

E^{cho} *aus der Genossenschaft*



Geistliches Leben – Aktuelles – V F – Geschichte

JULI
AU-

2008
NR.4

MUTTER EVELYNE FRANCO, GENERALOBERIN

Geistliches Leben

Brief vom 15. August 2008

Liebe Schwestern,

*„Wie die Mutter Jesu im Himmel schon mit Leib und Seele verherrlicht ist, ...
so leuchtet sie auch hier auf Erden
in der Zwischenzeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn
als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes
dem wandernden Gottesvolk voran.“ LG 68.*

Maria, dem Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes, vertraue ich meine Wünsche für das Fest am 15. August an. Sie wollen Ihnen meinen Dank ausdrücken für alle Post, die ich in diesen Tagen erhalten habe, in der Sie mich Ihrer Gebete versichern und mir Ihre Freuden und Ihre Sorgen im Dienste an unseren armen Brüdern und Schwestern schildern. Aus allen Briefen habe ich Ihre Liebe zur Genossenschaft, zu Ihren Provinzen, zu Ihren Lokalgemeinschaften und den Wunsch herausgespürt, mit allen Töchtern der christlichen Liebe zu teilen, was Sie leben und was Sie ersehnen. Ich habe auch Ihren Dank für den guten Verlauf der Haus- und Provinzversammlungen gelesen und gemeinsam mit Ihnen danke ich dem Herrn dafür.

Vor einigen Wochen war ich mit Schwester Generalrätin Wivine Kisu auf Besuch bei unseren Schwestern in Eritrea, für die ich Sie sehr um das Gebet bitte. Mit Erschütterung habe ich die Schwierigkeiten gesehen, mit denen sie

aufgrund des wirtschaftlich schlechten Zustandes des Landes und der zuge-
spitzten politischen Situation konfrontiert sind; ich habe aber auch ihren Mut, ihre
unermüdliche Hingabe an die Armen in den Schulen, in den Gesundheits-
oder Sozialeinrichtungen, in den Werken zur Hebung der Lebensbedingungen
und für Evangelisierung festgestellt. Sie sind, so wie es unserem vinzentini-
schen Charisma entspricht, das der heilige Justinus de Jacobis in ihr Land ge-
bracht hat, beispielhaft in ihrem Vertrauen in die Vorsehung. Zum Abschluss
unseres Aufenthaltes haben wir am ersten Samstag im August an einer Eu-
charistiefeier im Marienheiligtum Maryam Dearit, nahe der Stadt Keren, teilge-
nommen. Die Messe fand unter freiem Himmel statt, und wir haben besonders
für alle Jugendlichen des Landes, Mädchen und Burschen, gebetet, die einige
Tage später für den letzten Abschnitt ihrer Mittelschulbildung zur Armee
einrücken mussten und dort hart für das Militärleben gedrillt werden. Gemein-
sam haben wir sie Maria anvertraut, damit ihr Glaube nicht Schaden leide. In
diesem Heiligtum wird in einem riesigen Baobab, dessen Stamm eine natürli-
che Grotte bildet, in der etwa 15 Personen Platz haben, eine Statue der „Strah-
lenmadonna“ verehrt, die unsere ersten Schwestern mitgebracht hatten, als sie
vor 130 Jahren ins Land kamen. Ich konnte in das Innere dieses Baumes ein-
treten und habe die Schwestern von Eritrea und der ganzen Genossenschaft
mit Liebe Maria, dem *Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes*, anver-
traut.

Das Fest Mariä Himmelfahrt ist wirklich ein großer Grund zur Hoffnung
für die Kirche und alle Menschen. Maria lebt schon, was jeder Christ, die gan-
ze Kirche und die Menschen einmal haben möchten: das Leben in Gott in sei-
ner ganzen Fülle.

Maria als *Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes* betrachten
heißt, in ihr die Frau erkennen und bewundern, die geglaubt und gehofft hat,
sie, die in demütiger Liebe, schlicht und einfach, stets für Gottes Plan verfüg-
bar, von Nazaret nach Kalvaria hinaufging. Das ist ein Appell, das Leben des
Glaubens und der Hoffnung zu pflegen und uns durch die eifrige Betrachtung
des Wortes Gottes zu nähren, indem wir es liebend aufnehmen, sorgfältig im
Herzen bewahren und in unserem Leben Gestalt werden lassen, so wie Maria
es getan hat.

Es ist auch ein Appell, den Widerwärtigkeiten der gegenwärtigen Zeit,
den Momenten des Zweifels und der Finsternis, den schwierigen Geschehnis-
sen die Stirn zu bieten, indem wir fest überzeugt sind, dass *Jesus Christus
derselbe ist, gestern, heute und in Ewigkeit* (vgl. Hebr 13,8) und dass *er die
Welt besiegt hat* (Joh 16,33). Gestützt auf sein Wort, werden wir ständig Her-
ausforderung spüren, neue Furchen der Einsatzbereitschaft und der Treue zu
ziehen, um dort mehr und mehr präsent zu sein, wo es Herzen an Liebe fehlt.

Auf Maria, das *Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes*, schauen, ist für uns ein Ansporn, unsere Ganzhingabe zu leben. Weil sie sich vom Heiligen Geist formen ließ, konnte Gott Wunderbares an ihr tun. Das ist ein Aufruf, so zu leben wie sie, offen zu sein für den Willen Gottes, damit der Heilige Geist auch uns nach und nach Christus gleichgestalte (vgl. K.49), auf dass wir unsere Berufung als Töchter der christlichen Liebe in Fülle und Radikalität leben.

Wenn ich Ihnen schon nicht Nachrichten über alle Provinzen geben kann, möchte ich Ihnen doch einige Zeichen der Hoffnung mitteilen, die ich dort und da aufgelesen habe... Dank unserer Schwestern von Thailand und der Solidarität der Genossenschaft ist die Hilfe in Burma angekommen; in der Provinz Haiti wurde ein neues Haus für den Dienst an den Vergessenen eröffnet und in Mosambik, Nigeria, Kamerun, Kenia und bald schon im Kongo, mehrere Dream-Zentren, in denen die Aidskranken mit Hochachtung, Sanftmut, Frömmigkeit und Sachkenntnis gepflegt werden. Ich möchte auch die guten Nachrichten mit Ihnen teilen, die ich aus dem interprovinzialen Seminar aus Chile erhalten habe, wo Schwestern aus Argentinien, Paraguay und Chile leben, und die große Hilfe, die den Bewohnern der „heißen“ Viertel von Neapel in Italien zuteil wird.

Ich nütze diesen Brief auch, um mit Ihnen Schwester Claire Herrmann, der treuen und begeisterten Archivarin der Genossenschaft, zu danken. Sie hat es verstanden, ihre Liebe zu unseren Stiftern durch Jahre an viele Schwestern und Mitglieder der vinzentinischen Familie weiterzugeben. Schwester Anne Marguerite Fromaget, die zur Zeit im Dienste der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und der Gesellschaften des apostolischen Lebens steht, hat zugestimmt, nach der Generalversammlung 2009 die Nachfolge von Schwester Claire anzutreten. Wir vertrauen beide Schwestern Maria, der einzigen Mutter der Genossenschaft, an.

Ich stelle auch den Weg, der uns hinführt zur Generalversammlung 2009, unter den Schutz der Jungfrau Maria, dem *Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes*. Mögen der heilige Vinzenz, die heilige Luise, die heilige Katharina, die heilige Elizabeth Ann Seton und alle unsere Seligen uns in der Freude und in der Liebe zu unserer Berufung und zum Dienste an den Lieblingen Gottes erhalten!

In herzlicher Ergebenheit und mit der Zusicherung meines Gebetes

Schwester Evelyne Franc
Tochter der christlichen Liebe

PATER J.ALVAREZ, GENERALDIREKTOR

*„Jedem Rede und Antwort stehen,
der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“
(1 Petr 3,15)*

„Rede und Antwort stehen“ ist eine Tätigkeit, die leicht durch „evangelisieren“ oder „Zeugnis geben“ ersetzt werden kann. Aber die einsichtigen Gründe, die die anderen über ihren Weg aufklären sollen, sind dieselben, die auch unseren eigenen erhellen. Schließlich brauchen wir alle ein Fundament für unsere Hoffnung, sowohl jener, der gibt als auch jener, der empfängt, jener, der die Frohbotschaft verkündet und jener, dem sie verkündet wird. *„Niemand kann geben, was er nicht hat.“* Dieses bekannte Sprichwort passt sehr gut zu unserem Thema über die Hoffnung. Es scheint mir also angebracht, uns die Frage vorzulegen, worauf wir unsere Hoffnung stützen und wie wir erreichen, zuversichtliche Menschen zu sein.

Die Genossenschaft fordert die Töchter der christlichen Liebe zur Hoffnung auf. Es genügt, uns das Thema der Haus- und Provinzversammlungen in Erinnerung zu rufen, das auch der Generalversammlung im kommenden Jahr den Weg vorzeichnen wird, damit wir uns Rechenschaft geben, wie es bei uns damit steht. Sehr geschickt wurden Prophetenamt und Hoffnung miteinander verknüpft, denn ein gutes Prophetenamt kann nur Hoffnung hervorbringen. Die Propheten des Alten Bundes beweisen das. Wenn uns die Genossenschaft die Hoffnung nahe legt, dann, weil es der Welt daran gebricht. Es gibt zum Beispiel Millionen von Menschen, die die Armut in die Verzweiflung getrieben hat. Kriege und Gewalt nehmen den leidgeprüften Menschen die Hoffnung. Andere Faktoren, etwa die Zerstörung der Umwelt, der Klimawandel, die Krisen in den Institutionen und der rasche Wechsel der Werte tragen bei, die Hoffnung vieler zu schwächen. Bei diesen Feststellungen sei daran erinnert, dass die Töchter der christlichen Liebe in der Kirche und in der Gesellschaft eine Instanz der Hoffnung sein sollen in einem Milieu, das geprägt ist von Hoffnungslosigkeit.

keit, Angst und Armut. Heute darf die Genossenschaft nicht aufhören, sich zu fragen, wie sie Zeuge der Hoffnung sein kann, denn hinter jeder Verzweiflung steckt fast immer eine Armut.

DAS FUNDAMENT DER CHRISTLICHEN HOFFNUNG

Wenn man nur auf das Äußere schaut, kann man einen Optimisten sehr leicht mit einem Menschen verwechseln, der die Tugend der Hoffnung lebt. Beide leben glücklich, sind mit ihrer Arbeit zufrieden und können gelassen und vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Um den Unterschied zwischen ihnen festzustellen, muss man das Fundament ihrer Überzeugungen kennen: der Optimist stützt sich auf bestimmte Indizien, die an eine gute Zukunft denken lassen, oder auf seinen Charakter. Es gibt Menschen, die von Natur aus keine Entmutigung kennen. Sie sind von der Natur verwöhnt. Die Hoffnung dagegen baut auf Gott, und es kann sogar eine Hoffnung „*gegen alle Hoffnung*“ sein (Röm 4,18), so wie bei Abraham, der, kinderlos und im fortgeschrittenen Alter, dennoch auf Nachkommen wartete, die „*so zahlreich sein werden wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meeresstrand*“ (Gen 22,17).¹

Optimismus und Hoffnung haben gemeinsam die Fähigkeit, die Menschen auf die Zukunft auszurichten, Pläne und Projekte zu machen, mit geblähten Segeln zu leben. Der heilige Vinzenz hat sehr wohl um die Kraft gewusst, die jenen hilft, die aus der Tugend der Hoffnung leben. Für ihn ist „*dieses kostbare Vertrauen in Gott die Stärke der Schwachen und das Auge der Blinden*“.² Die frappierendste Auswirkung der Tugend der Hoffnung ist zweifellos eine Art dauernder Jugend und schöpferischer Tatkraft. Manchmal wurde die Hoffnung „*das Elixier ewiger Jugend*“ genannt. Aber wenn die Hoffnung schwindet, wird das Wesen eines Menschen welk, es vertrocknet und stirbt³. Das Bild, das der Prophet Ezechiel gebraucht, um den Seelenzustand der Israeliten im Exil zu beschreiben, ist sehr ausdrucksstark: „*Ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind verloren*“ (Ez 37,11). Fehlende Hoffnung scheint dem Tod besonders ähnlich zu sein.

¹ Vgl. L.GONZÁLEZ CARVAJAL : *Wer hofft, ist der stärkste Mensch auf Erden - in der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe zur Zeit der Versammlungen*, Cahier Madrid St.Vinzenz S.11

² Coste III, S.149, Brief an Jean Martin, 28.Februar 1647

³ Vgl. L.GONZÁLEZ CARVAJAL, w.o.11

Aber kehren wir zum Fundament der christlichen Hoffnung zurück. Wir haben schon gesagt, dass es nichts anderes als Gott allein sein kann. Wie kann man also in der Praxis seine Hoffnung auf Gott setzen? Das geschieht in dem Maß, als unser Leben von Überzeugungen getragen ist, die aus dem Evangelium kommen. Welches sind diese Überzeugungen, die, richtig verstanden, zur treibenden Kraft im Leben eines Menschen werden und ihm Licht und Energie schenken? Es sind die zentralen Botschaften des Evangeliums, etwa die Überzeugung, dass wir einen Gott haben, der Vater ist und uns zärtlich liebt, auch wenn wir dieser Liebe nicht gerecht werden (vgl. Lk 15,1-32); dass die Liebe möglich ist und dass nur diese Liebe uns retten kann (vgl. 1 Kor 13,1-13); dass Gott den Frieden und die Gerechtigkeit unter den Völkern will (vgl. Jes 2,4), und dass auch die kleinste Tat, die einem Bedürftigen erwiesen wird, als dem Herrn selbst erwiesen angesehen wird (vgl. Mt 25,31-46); dass der Mensch sich mit Gott, mit sich selbst, mit den andern, mit der Natur aussöhnen und in Harmonie leben kann (vgl. Gen 2,1-25); dass dieses Leben kein Ende hat, sondern dass wir weiterleben und es in Fülle haben werden (vgl. 1 Thess 4,13-15), usw. Ernst Bloch hat alle diese Wahrheiten, die die Hoffnung hervorbringen, wie zu einer Garbe zusammengebunden und sie „*Prinzip Hoffnung*“ genannt. Wenn dieses Prinzip im Menschen verwurzelt ist, wird er in der Lage sein, sich selbst aufzurichten und auch seine Umgebung aufzurichten. Es muss klar gesagt werden, dass die Grundlage der christlichen Hoffnung nicht versteinerte evangelische Überzeugungen sind, sondern Überzeugungen, die immer frisch und lebendig sind. Im täglichen Gebet und in den Sakramenten verinnerlicht der Mensch diese Wahrheiten, diese Gute Nachricht des Evangeliums. Er gibt ihnen Profil und Ausdruckskraft, er verleiht ihnen eine persönliche Note, indem er sie von der Heiligen Schrift in sein Leben überträgt. Derjenige, der weiß, dass Jesus Christus lebt und in der Welt gegenwärtig ist, kann nicht ohne Hoffnung sein. Das ist einfach unmöglich.

ZEICHEN DER HOFFNUNG

Die christliche Hoffnung ist einzigartig und ihr Fundament ist Jesus Christus. Das ist der Kern dieser Tugend, der die ganze Person umschließt, ihr eine Haltung und eine Fähigkeit verleiht, die sie besonders anziehend macht im Zusammenleben und in der Evangelisierung, vor allem dann, wenn die hoffende Person auch demütig ist. Es gibt keinen Widerspruch, wenn sich zur christlichen Hoffnung auch menschliche Erwartungen gesellen. Vergessen wir nicht, dass die christliche Tugend der

Hoffnung auch in manch hoffnungsvollen Zeichen in unserer Welt und in der Genossenschaft entdeckt werden kann. Papst Benedikt XVI. erklärt in seiner Enzyklika über die Hoffnung die Beziehung zwischen den kleinen Hoffnungen und der großen Hoffnung. Er sagt: „*Noch einmal: Wir brauchen die kleineren oder größeren Hoffnungen, die uns Tag um Tag auf dem Weg halten. Aber sie reichen nicht aus ohne die große Hoffnung, die alles andere überschreiten muss. Diese große Hoffnung kann nur Gott sein, der das Ganze umfasst und der uns geben und schenken kann, was wir allein nicht vermögen.*“⁴

Wo, zum Beispiel, sehen wir in der Welt, in der wir leben, ein Dämmerlicht der Hoffnung? Johannes Paul II. analysiert in Nr.86 von *Redemptoris missio* die heutige Welt. Er deckt alle negativen Aspekte auf; aber er stellt auch fünf große Werte fest, die bei vielen Menschen (bei den meisten) in fast allen Gesellschaften anzutreffen sind: Absage an Gewalt und Krieg; Achtung der menschlichen Person und ihrer Rechte; Wunsch nach Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit; Überwindung von Rassismen und Nationalismen; Bejahung der Würde und Aufwertung der Frau. In diesem Zusammenhang muss man auch von den vielen Gruppen in und außerhalb der Kirche sprechen, die sich für mehr soziale Gerechtigkeit einsetzen oder die zu mehr Solidarität aufrufen, um den Ärmsten zu helfen. Das Statut 9 anerkennt den Wert dieser Realität ausdrücklich und lädt die Töchter der christlichen Liebe ein, um eines besseren Armendienstes willen mit privaten und öffentlichen Organisationen zusammenzuarbeiten. In Europa und in Amerika werden Tausende und Abertausende Entwicklungsprojekte für mehrere Millionen Menschen finanziert. Alle diese Samenkörner der Hoffnung dürfen nicht stillschweigend übergangen werden unter dem Vorwand, unsere Welt sei eine einzige Katastrophe und alles laufe schief. Wir müssen dasselbe in Bezug auf die heutige Kultur sagen, die aus einem großen Fortschritt der Wissenschaften und der Technik hervorgegangen ist. Wir können nicht leugnen, dass das in bestimmten Fällen dazu gedient hat, Böses zu tun; aber in vielen anderen Fällen wurde dadurch das Gute vervielfacht. Wir müssen zugeben, dass unsere Kultur uns unendlich viele Möglichkeiten zum Gutestun bietet. Wir müssen lernen, alle uns zur Verfügung stehenden Mittel auf intelligente Weise zu gebrauchen und bereitwillig unseren Fortschritt anzunehmen ohne die Nostalgie, die uns hindern würde, die Möglichkeiten der gegenwärtigen Welt zu nutzen.

⁴ Spe salvi, Nr.31

Gehen wir nun über zur Genossenschaft. Auch in ihr finden wir Licht und Schatten. Schauen wir zuerst auf Ersteres, denn bei diesem Thema geht es ja darum, die Zeichen der Hoffnung auszumachen. Im Allgemeinen sieht der Mensch eher das Negative als das Positive. Das Gute in all seinen Schattierungen zu sehen, ist nicht leicht, aber es ist eine große Hilfe, um die Hoffnung lebendig zu erhalten.

Oft spricht man von der geringen Zahl der Berufungen als von einem schlechten Zeichen. Trotzdem muss man differenzieren. Für Mittel- und Westeuropa und Nordamerika mag das zutreffen, nicht aber für die Provinzen Asiens und Afrikas. Bedenken wir zum Beispiel, dass sich die Zahl der Seminarschwestern im Jahr 2007 auf 274 belief! Ist das nicht ein kleines Zeichen der Hoffnung, das verdient, über die Grenzen der eigenen Provinz hinauszuschauen? Ein weiteres Zeichen der Hoffnung ist die Fülle echten christlichen Lebens und Dienens in der Genossenschaft, das keinen anderen Zweck hat, als bei so vielen Armen die Hoffnung anzufachen. In Wirklichkeit sind diese Dienste nur Ausdruck und Bestätigung eines ganz Gott hingeebenen Lebens für die Armen. Grundlage dieser Hingabe ist der tägliche und geräuschlose Eifer so vieler Töchter der christlichen Liebe. Der heilige Vinzenz verglich die ersten Schwestern ob der täglichen Hingabe ihres Lebens an Jesus Christus mit Martyrinnen.⁵ Wir können auch das Anwesenheit der Genossenschaft an den Orten anführen, an denen die Armut groß ist, oder aber die Situationen, die die Schwestern in den Regionen erleben, in denen Konflikte und Gewalt herrschen. Der Mut vieler Schwestern und ihre Großherzigkeit geben der Genossenschaft die Möglichkeit, Gute Nachricht für viele Arme zu sein.

In der Genossenschaft gibt es ohne Zweifel viele andere Zeichen der Hoffnung. Ich bin überzeugt, dass jede Provinz die ihren zu erkennen versteht. Ich erhebe keinesfalls den Anspruch, erschöpfend zu sein. Was ich aber sagen möchte, ist, dass wir das Positive im Leben, in den Menschen und in den Ereignissen sehen sollen, um unsere eigene Hoffnung lebendig zu erhalten. Es ist immer bequemer und leichter, das Negative hervorzukehren, das Positive verlangt mehr Anstrengung, mehr Aufmerksamkeit, mehr Glauben. Wenn man nur auf die schwarzen Flecken starrt, wird der Blick trübe und man läuft sogar Gefahr, blind zu werden. Wir

⁵ Vgl. Coste IX, S.459-460 ; Konferenz des hl.Vinzenz für die Töchter der christlichen Liebe über die Liebe zum Beruf; 25.Dezember 1648

müssen auch und vor allem das Positive sehen, ohne Übertreibung, aber auch ohne Kleinlichkeit. Wir müssen einen sehr ausgeglichenen Sinn für das Wirkliche haben. Angesichts der Neigung, das Negative zu sehen, sollten wir die Gewohnheit annehmen, vor allem unseren Blick und unsere Haltung zu „positivieren“. In anderen einen positiven Blick, positive Gedanken, Gefühle und Haltungen entfachen, heißt Hoffnung wecken. Für das Volk Israel war die Verbannung eine sehr harte Erfahrung, so sehr, dass es in Verzweiflung und Mutlosigkeit gefallen ist. In diesen Kontext hinein schreibt der zweite Jesaja das Trostbuch. Er wirft dem Volk vor, verblendet und taub zu sein für das, was hier geschieht (vgl. Jes 43,18-19). Es ist gut, diese biblische Erfahrung nicht außer Acht zu lassen, um die Gefahr eines lähmenden und unfruchtbaren Pessimismus zu vermeiden.

ORTE, AN DENEN ES HOFFNUNG ZU SÄEN GILT

In unserer Welt gibt es Zeichen der Hoffnung, und wir brauchen sie. Denn hinter jeder Angst, jeder negativen Situation, jedem Problem verbirgt sich ein Mangel an Hoffnung. Wir können sagen, dass die Hoffnung in unserer Welt ein notwendiges, aber seltenes Gut für viele Menschen ist. Daher ist diese Enzyklika über die Hoffnung und das Heil, oder auch „das Heil in der Hoffnung“ (*Spe salvi*) mehr als berechtigt.

Die Genossenschaft darf nicht aufhören, Expertin in Sachen Hoffnung zu sein. Sie ist in der Kirche und in der Gesellschaft angesichts eines Klimas der Verzweiflung, der Angst, der Trostlosigkeit und der Verlassenheit der Armen und Ausgegrenzten als eine Instanz der Hoffnung, als ein Herz voll Wärme und Mitleid für die kalte und herzlose Menschheit entstanden. Das alles scheint klar und bestimmt. Komplizierter kann die Frage sein, wo die Genossenschaft heute Hoffnung investieren soll. Um auf diese Frage zu antworten, müssen wir bestimmte Punkte in Betracht ziehen. Zum Beispiel sagte der heilige Vinzenz, man müsse jenen Hoffnung bringen, die keine Zukunft haben. Die Hoffnung des heiligen Vinzenz ist die des Jesus von Nazareth: eine engagierte Hoffnung. Zweitens muss dem Umfeld Rechnung getragen werden, in dem die Genossenschaft arbeitet und dient. Nach dem bisher Gesagten scheint es, dass es hier besondere Räume gibt, in die Hoffnung getragen werden müsste.

In die Gemeinschaften: Damit die Gemeinschaft ein positives Milieu sei, imstande, Leben und Energie auszustrahlen, muss die Berufung in Freude gelebt werden ungeachtet des Alters, der gesellschaftlichen Aner-

kennung oder des soziokulturellen Umfeldes, in das die Gemeinschaften eingegliedert sind und das bisweilen kompliziert und schwierig ist. So wie der Mangel an Kontakt und der Individualismus Mutlosigkeit und Tod hervorbringen, genauso wecken Beziehungen, Teilhaben am Leben, an den Erfahrungen und den Schwierigkeiten Interesse am Leben. Wenn man einem Menschen beisteht und ihn begleitet, nimmt man ihm die Last der Einsamkeit ab und gibt ihm wieder Mut zu leben. Mag seine Situation noch so schwierig sein, mag er fast am Ende sein, wenn er merkt, dass er nicht alleine ist, dass da jemand ist, der bereit ist zu helfen, kann Hoffnung in seinem Herzen aufkeimen. Die Anempfehlung des heiligen Paulus: *„Dadurch nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes“* (Röm 15,7), kann als unerlässliche Vorbedingung aufgefasst werden, damit Hoffnung in der Gemeinschaft entstehe. Nur wenn die Gemeinschaft alle diese Bedingungen in Erwägung zieht, wird sie Trägerin der Frohen Botschaft sein können. Man kann sogar sagen, dass die Schwestern selbst Gute Nachricht oder „Sakrament“ für jene sein werden, die keine Hoffnung haben. Wenn die Gemeinschaft zu einem Ort der Gastfreundschaft wird, wo jeder, der hinkommt, höflich und freundlich empfangen wird, wenn einem Armen eine Geste der Solidarität zuteil wird, dann „gibt die Gemeinschaft Zeugnis von ihrer Hoffnung“, nicht durch Worte, sondern durch die Sprache der Tat. Und das ist es, was die Menschen berührt. Aber die Gemeinschaft darf sich nicht zufrieden geben, nur jene gut aufzunehmen, die zu ihr kommen, sie muss auch den Bedürfnissen „draußen“ abhelfen, um die Welt dort umzugestalten, wo jede tätig ist.

An die gewöhnlichen Orte des Dienstes: Hier sind die Töchter der christlichen Liebe mit ihrer Arbeit und ihren Sorgen. Manche von Ihnen werden die Hoffnung pflegen, indem sie die evangelischen Werte ungeschminkt und ohne Zuckerguss, sondern in ihrer ganzen Größe aufzeigen und so den Gegenwerten in der heutigen Gesellschaft - Materialismus, Hedonismus, Hass - die Maske vom Gesicht reißen. Diese Gegenwerte müssen entlarvt werden, weil sie die Person entmenschlichen und abwerten. Andere Schwestern werden Hoffnung bringen durch stille, verborgene Samariterdienste. Dies werden Zeichen der Barmherzigkeit und des Mitleids sein, das heißt Zeichen des Himmelreiches. Diese sind besonders geeignet, Hoffnung zu wecken, weil sie bezeugen, dass das, was sie verkünden, schon im Kommen ist, schon Wirklichkeit wird, dass die Verheißungen keine Täuschung sind. Jesus weist oft auf seine Worte und seine Zeichen hin als letzte Möglichkeit, den Glauben an ihn und die Hoffnung auf die Erfüllung der Verheißungen vom Reiche Gottes zu wecken.

„...dann glaubt wenigstens den Werken, wenn ihr mir nicht glaubt“ (Joh 10,38). „Wenn ich aber die Dämonen durch den Geist Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Mt 12,28). Wenn aber diese Zeichen des Mitleids und der Barmherzigkeit im Armendienst, das heißt am Dienst an den Geringen, den Hilflosen, den Entrechteten fehlen, dann werden die Armen keinen Grund zu hoffen haben.

Die Töchter der christlichen Liebe geben dem Armen durch ihren Dienst Grund zum Hoffen. Sie verbergen aber auch nicht, dass das Ziel dieser Welt nicht hienieden ist. Der heilige Vinzenz wurde nicht müde zu wiederholen, dass Gott die Töchter der christlichen Liebe auch erwählt hat, um „*die Armen in den notwendigen Heilswahrheiten unterrichten*“⁶. Wir müssen die Erwartungen vieler Armer verteidigen, ohne jedoch die große Hoffnung zu vergessen, die uns auf die Ewigkeit verweist, zu der jeder Mensch berufen ist, wie der gegenwärtige Papst sagt.⁷ Nachdem der Christ viel gearbeitet hat, um das Reich Gottes in unserer Welt aufzubauen, muss er auch lernen, dass das LEBEN viel mehr ist als die irdische Existenz. In dieser unserer, oft auch so mittelmäßigen Geschichte, wird die wahre Zukunft des Menschen vorbereitet. Soweit muss die christliche Hoffnung gehen.

FÜR DIE PERSÖNLICHE ÜBERLEGUNG UND DEN GEMEINSCHAFTLICHEN GEDANKENAUSTAUSCH

- * Was heißt Hoffnung für Sie? Welche Erfahrung haben Sie bezüglich der Tugend der Hoffnung gemacht?
- * Der heilige Petrus empfiehlt uns Christen, „*jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach unserer Hoffnung fragt*“ (1 Petr 3,15). Wenn Sie Ihre konkrete Gemeinschaft, Ihr soziokulturelles Umfeld, Ihren konkreten Dienst anschauen, wie verwirklichen Sie diese Anempfehlung des heiligen Petrus in der Praxis?

Pater Javier ÁLVAREZ
Generaldirektor

⁶ Vgl. Coste X, S.333 ; Konferenz des heiligen Vinzenz für die Töchter der christlichen Liebe über den Dienst an den Kranken, 11. November 1657

⁷ Vgl. *Spe salvi*, Nr.10-12,31

PATER GREGORY GAY, GENERALSUPERIOR

Brief vom 18. Juli 2008

An alle Mitglieder der vinzentinischen Familie

Liebe Brüder und Schwestern,

„167 Kinder, die als billige Handlanger an chinesische Fabriken verkauft worden waren, wurden befreit. Sie lebten als Halbsklaven und arbeiteten 300 Stunden im Monat für einen Stundenlohn von 50 US-Cent (=0,32 €)“.

„Angesichts des Aufflackerns der Gewalt in Südafrika sind Tausende auf der Flucht.“

„Die UNO erlässt einen dramatischen Aufruf gegen den Hunger. Etwa 800 Millionen Menschen hungern aufgrund der hohen Preise für Lebensmittel.“

„Eine obdachlose, misshandelte, schwangere Frau bittet um Hilfe, damit ihr das Sorgerecht für ihre fünf Kinder nicht entzogen werde. Sie sucht verzweifelt eine Arbeit und eine Wohnung, um bei ihren Kindern bleiben zu können.“

Ich wollte meinen Brief anlässlich des Gebetstages zum Fest des heiligen Vinzenz an alle Mitglieder der vinzentinischen Familie mit diesen Schlagzeilen aus der Presse beginnen; angesichts dieser Leiden und vieler anderer ähnlicher, habe ich mich oft gefragt: wer handelt, um so vielen schrecklichen Situationen in unserer Welt abzuhelpen? Was tue ich selber? Was können wir Menschen guten Willens, die unterwegs sind, um Jesus Christus als Mitglieder der vinzentinischen Familie nachzufolgen, mehr tun? Wir sind zum Handeln aufgerufen und wir können viel tun, wenn wir auf das Leben des Vinzenz von Paul schauen, dessen Fest wir einmal mehr am 27. September feiern.

Der heilige Vinzenz sagte zu den Missionaren: *„Ein Christ sein und seinen Bruder bekümmert sehen, **ohne mit ihm zu weinen, ohne mit ihm krank zu sein**, heißt ohne Liebe sein ; heißt ein gemalter Christ sein, heißt keine Menschlichkeit haben ; heißt schlimmer sein als die Tiere“* (Coste XII Seite 271).

Darf ich Sie auch an das erinnern, was Papst Paul VI. uns in seiner sehr schönen Enzyklika *Populorum Progressio* sagte? „Niemand darf dem Los seiner Brüder gleichgültig gegenüberstehen, die in Elend versunken, der Unwissenheit ausgeliefert, Opfer der Unsicherheit sind. Wie das Herz Christi, muss auch das Herz der Christen **mit dem Elend mitempfinden**: "Mich erbarmt des Volkes" (*Populorum Progressio*, 74).

Ich möchte, dass das Fest des heiligen Vinzenz für das Jahr 2008 ausgehend von diesen Gedanken vorbereitet werde. Genauer gesagt, ich möchte Sie zu etwas einladen, was man gemeinhin eine „Relektüre der Wirklichkeit im Glauben“, d.h. eine Überprüfung der Wirklichkeit aus dem Glauben heraus nennt.

Ich lade Sie ein, in einer Atmosphäre des Gebetes, nachdem der Heilige Geist angerufen wurde und man **sich der Gegenwart des Herrn** in der in seinem Namen versammelten Gruppe **voll bewusst geworden ist**, einander Situationen mitzuteilen, die Sie kennen, entweder weil Sie sie persönlich erlebt haben, oder weil Sie darüber Informationen durch die Medien haben. Wenn möglich, ich weiß nicht, ob das zu gewagt ist, wäre es angebracht, dass die Person, die in dieser schwierigen Situation und/oder in dieser Gefahr lebt, es selbst der Gruppe mitteilt.

Beim zweiten Schritt geht es darum, uns „anrühren“, **uns „packen“ zu lassen** vom Leid unserer Brüder, so wie der heilige Vinzenz, die heilige Luise, Schwester Rosalie Rendu, Friedrich Ozanam ..., und so viele Propheten der vinzentinischen Familie, die uns im Glauben und im Lichte des vinzentinischen Charismas vorausgegangen sind, sich „packen“ ließen.

„Den armen Gott“ in unserer Versammlung gegenwärtig wissen, um die Liebe Gottes für jedes seiner Kinder wissen, kann uns nicht gleichgültig lassen; also müssen wir den nächsten Schritt tun: uns zu einer konkreten Tat **entschließen**. Bei dieser so vinzentinischen Haltung geht es darum, von „der Liebe des Gefühls überzugehen zur Liebe der Tat“ und sie in uns wirksam zu machen, indem wir uns vom Wort Gottes, den vinzentinischen Dokumenten, den Dokumenten und vor allem von der Soziallehre der Kirche inspirieren lassen.

Wenn wir uns auf diese Dynamik einlassen, bekommt der Text des 25. Kapitels des Matthäusevangeliums, der dem heiligen Vinzenz so teuer war, eine neue Dimension. Die Worte „*ich war hungrig*“ werden zusätzlich zum Hunger nach materiellem Brot in uns das Verlangen nach dem Brot des Wortes, des Lebens in Fülle, wachrufen. Die Worte „*ich war durstig*“ werden uns auch vom Durst nach Gerechtigkeit sprechen. Bei den Worten „*ich war nackt*“ werden wir auch hören: bekleide mich mit dem Recht, ein Mensch, dein Bruder, ein Kind des nämlichen Vaters zu sein.

Das ist die Mystik, die der heilige Vinzenz uns vermacht hat; er hat uns gelehrt, Kontemplative im Tun zu sein. Wir sind aufgerufen, die Erfahrung Got-

tes zu vertiefen, der durch den Verarmten, den Ausgestoßenen, den vom System Vergessenen nach Gerechtigkeit und Leben schreit. Dieser Gott drängt uns, eine neue, wirklich menschliche, von den Werten des Evangeliums durchdrungene Gesellschaft aufzubauen. Dann wird unsere Liebe kreativ sein und unser Leben wird den Menschen unseres Umfeldes etwas zu sagen haben.

Das also schlage ich Ihnen im Zusammenhang mit dem Fest des heiligen Vinzenz zu tun vor, damit Sie dann beim Offertorium der Eucharistiefeier am 27. September die Frucht Ihrer Überlegung und ihres konkreten Tuns für die Armen, zu dem Sie sich entschlossen haben, auf die Patene legen können.

Bei dieser Vorbereitung, der mehrere Zusammenkünfte erforderlich machen kann, können Sie **die fünf Themen, die die Kommission für die Veränderung am System vorbereitet hat und die wir Ihnen im letzten Jahr zur Vorbereitung des Festes des heiligen Vinzenz geschickt haben, zu Hilfe nehmen.**

Ich lade Sie auch ein, sich des Gebetes für die Veränderung am System zu bedienen, das in den Überlegungen, die ich Ihnen eben vorgelegt habe, mit inbegriffen ist:

Herr Jesus Christus, du wolltest arm sein, gib uns die Augen und ein Herz für die Armen; damit wir dich in ihnen erkennen können; in ihrem Durst, ihrem Hunger, ihrer Einsamkeit und ihrem Elend.

Wecke in unserer vinzentinischen Familie die Einigkeit, die Einfachheit, die Demut und das Feuer der christlichen Liebe, das den heiligen Vinzenz entflammt hat.

Gib uns die Kraft deines Heiligen Geistes, damit wir diese Tugenden getreu üben, dass wir dich in den Armen sehen und dir in ihnen dienen können und wir eines Tages mit dir und mit ihnen in deinem Reich vereint sein werden. AMEN.

Bitten wir bei der Feier des Festes des heiligen Vinzenz in diesem Jahr den Gott des Lebens, er möge uns helfen, im Dienste an den Armen kreativ zu sein.

Voll Dank gegen Gott für alles, was er uns als Familie zu tun gestattet, und Ihnen dankend für Ihre Großzügigkeit, Ihr Bruder im heiligen Vinzenz

G. Gregory GAY, C.M., *Generalsuperior*

PATER GUILLALUME DE MENTHIÈRE

Die Eucharistie in der Schule Marias

Notizen aus einem Vortrag von Pater Guillaume de Menthère bei der Fortbildungsveranstaltung für die Pastoralgruppe der Kapelle des Mutterhauses.

Welchen Zusammenhang gibt es zwischen der Eucharistie und Maria? Den außergewöhnlichsten, sagt uns Pater de Menthère. Von der Verkündigung bis Golgatha, von der Geburt bis zum Ostermorgen hat die Mutter Jesu nämlich in ständiger und vollkommener Vereinigung mit ihrem Sohn gelebt. Sie ist also im wahrsten Sinne des Wortes jene, die uns zur Eucharistie hinführt.

Pater de Menthère stellt, ausgehend von allen Berichten des Evangeliums, die Maria betreffen, sehr konkrete Parallelen zu den verschiedenen Teilen der Messe her. Diese Konferenz regt zur Überlegung an und erneuert unsere Weise, an der Eucharistie teilzunehmen und aus ihr zu leben.

Einleitung:

Maria und die Eucharistie: eine sehr enge Verbindung

Ich bin immer sehr glücklich, über die Jungfrau Maria zu sprechen wie die kleine Theresia vom Kinde Jesus, die sagte, sie wäre gerne Priester geworden, um über die Jungfrau Maria sprechen zu können und aufzuzeigen, bis zu welchem Punkt man sie nachahmen kann. Das ist eine der Achsen des zweiten vatikanischen Konzils, das sich mehrfach als Erbe unserer jungen Kirchenlehrerin, Theresia vom Kinde Jesus, erweist, die belegen wollte, dass Maria, wie jeder von uns, „ihren Pilgerweg des Glaubens“ zu gehen hatte. Wir

wissen, dass Papst Johannes Paul II. einer derjenigen ist, die das Konzil in Anwendung brachten. Er sagt selber, dass man sein Pontifikat nicht verstehen kann ohne diese besondere Bezugnahme auf das zweite vatikanische Konzil und, ganz besonders ohne diesen großen Text von *Lumen Gentium*, der, wie Sie wissen, mit dem 8. Kapitel abschließt, das der Jungfrau Maria gewidmet ist. Für die Mariologie, für die marianischen Studien und selbst für die marianische Frömmigkeit ist dieses 8. Kapitel heute ein Bezugstext. Wir gedenken in diesem Jahr des 20. Jahrestages der großen Enzyklika *Redemptoris Mater*, die Johannes Paul II. Maria gewidmet hat. *Redemptoris Mater* ist eine Meditation über *Lumen Gentium*, besonders über diesen Pilgerweg des Glaubens, von dem die Rede ist. In *Redemptoris Mater*, sagt der Papst, gibt es eine Verbindung zwischen Maria und der Eucharistie, und es ist eine Erfahrungstatsache, die man in allen marianischen Heiligtümern feststellt: Maria führt die Gläubigen hin zur Eucharistie.

Maria und die Eucharistie hängen eng zusammen. Weil Papst Johannes Paul II. und sein Nachfolger Benedikt XVI. uns einladen, die Eucharistie in der Schule Marias zu leben, möchte ich an Don Bosco und seinen berühmten Traum über „die drei Weißen“⁸ erinnern: Es handelte sich um die Person des Heiligen Vaters, der seit dem 16. Jahrhundert traditionell weiß gekleidet ist, um die Unbefleckte Jungfrau, weiß wie eine Lilie, und um die weiße Hostie unserer Eucharistien. Trotz der verschiedenen Bilder müsste man die tiefe theologische Verknüpfung herstellen zwischen Petrus, Maria und der Eucharistie und dem Stellvertreter Christi, der Mutter Christi und Christus unter den sakramentalen Gestalten. Ich finde hier gleichsam „drei Felsen aus Fleisch“, die verhüten, dass unser Glaube in die Gnosis (eine religiös-philosophische Bewegung im 2. und 3. Jahrhundert) abgeleitet und in ein ideologisches System ausartet; denn die Gefahr, auf der Ebene der Ideen oder des Geschwätzes zu bleiben, hört nicht auf, das Christentum zu bedrohen. Wir wissen es, wir müssen lieben in der Tat und in der Wahrheit; unser Glaube baut nicht auf Begriffen oder abstrakten Theorien auf, sondern auf Ereignissen, auf Tatsachen, die man in der Geschichte der Menschen entdeckt, hauptsächlich auf der Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus.

Die Jungfrau Maria und die Eucharistie sind irgendwie die beiden Geländer gegen die wiederkehrende Versuchung einer Abwertung des Glaubens als eine Gnosis. Die christliche Vollkommenheit besteht nicht darin, exakte Ansichten über Jesus zu haben oder seinen Katechismus auswendig zu ken-

⁸ Am 30. Mai 1862 hatte Don Bosco einen Traum: er sah ein großes weißes Schiff (die Kirche), an dessen Bug ein weißgekleideter Mann (der Papst) stand. Das Schiff war fest verankert an zwei Säulen, um den Stürmen und den Angreifern zu trotzen. Eine dieser Säulen war die weiße Hostie der Eucharistie, die andere trug das Bildnis der Unbefleckten Jungfrau.

nen, sondern aus dieser Kommunion am Leib und am Blut Christi zu leben, die uns mit dem Heiligen Geist erfüllt. Deshalb müssen wir uns auf folgende „Felsen aus Fleisch“ stützen:

- Die Eucharistie, die nicht etwas Abstraktes ist; sie ist der Leib des Herrn, gegenwärtig im Tabernakel.

- Die Jungfrau Maria, die dafür bürgt, dass wir unseren Glauben nicht auf abstrakte Gedanken gesetzt haben, sondern auf eine Person aus Fleisch und Blut: auf Jesus von Nazareth. Maria hat kein geniales Denksystem geboren, sondern ein kleines, ganz konkretes Kind! Christsein heißt, an Jemanden glauben. Jesus Christus ist das Fleisch gewordene Wort.

Man muss diesen wunderbaren Austausch meditieren, von dem die Kirchenväter sprechen und dank dem Maria dem Sohn Gottes den Leib gegeben hat, den er nicht hatte. Vielleicht erinnern Sie sich an das schöne Gedicht von Marie-Noël, in dem sie Maria folgende Worte in den Mund legt:

*„O mein Gott, du hattest keinen Leib.
Damit du mit ihnen beim Mahl das Brot brechen konntest,
hat dein Leib mich im Uranfang meines Seins gebildet,
o mein Sohn, und ich habe ihn dir gegeben.“⁹*

Man kann die tiefe Beziehung, die Maria mit der Eucharistie verbindet, nicht besser zusammenfassen. Der Leib, der uns bei der heiligen Messe in die Hand gelegt wird oder den wir mit dem Mund empfangen, ist der gleiche, den Maria in ihrem Schoß empfangen hat!

AVE VERUM CORPUS

Mozart verdanken wir den herrlichen lateinischen Hymnus „Ave verum“ und die so tiefgründigen und so klaren Worte: „Ave verum Corpus natum de Maria Virgine“. Die Verbindung von Maria und Eucharistie sind hier offensichtlich. Wir verstehen das sehr wohl, denn in Maria hat das Wort Fleisch angenommen, das wir in der Eucharistie empfangen.

„Dieser Leib, der als Opfer dargebracht und unter sakramentalen Zeichen erneut gegenwärtig wurde, war ja derselbe Leib, den sie in ihrem Schoß empfangen hatte!“, sagt Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*. In dieser Enzyklika widmet der Papst das 6. Kapitel Maria: „In der Schule Marias - Die Eucharistie und Maria“. Die Mutter Gottes kann in gewisser Weise Mutter der Eucharistie genannt werden, denn die Eucharistie ist Jesus Christus. Die übrigen Sakramente des Herrn sind nur die Auswirkung sei-

⁹ Marie Noël, *Der freudenreiche Rosenkranz*, Stock, 1950

nes Tuns, aber das heilige Sakrament, das ist der Leib des Sohnes Marias. Es besteht also ein ganz spezieller Zusammenhang zwischen der Jungfrau Maria und der Eucharistie.

Die letzten Jahre des Pontifikats Johannes Pauls II. sind gekennzeichnet von dem Wunsch, die ganze Kirche möge sich in die Schule der Jungfrau Maria begeben, um den Schatz der Eucharistie neu zu entdecken. Sie erinnern sich: in den letzten Jahren des Pontifikats von Johannes Paul II. gab es ein Jahr des Rosenkranzes (Oktober 2002-Oktober 2003), das ganz bewusst dem Jahr der Eucharistie (Oktober 2004-Oktober 2005) vorangestellt wurde, damit Maria uns in das eucharistische Geheimnis einführe. In seinen letzten Texten, ob es nun die Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* (Gründonnerstag, 17. April 2003) oder das apostolische Schreiben *Mane nobiscum Domine* ist, stellt er eine Verbindung her zwischen Maria und der Eucharistie.

Schauen wir nun, wie Maria uns konkret zur Eucharistie hinführt. Um in diese tief eucharistische Spiritualität der seligen Jungfrau einzudringen, müssen wir von der Heiligen Schrift ausgehen. Eines der besonderen Merkmale der Mariologie des zweiten vatikanischen Konzils ist, dass es aus der Quelle der Schrift schöpfen und tief biblisch sein wollte. Es ist sehr wichtig, namentlich aus ökumenischer Sicht, dass unser Reden über Maria fest in der Schrift verankert ist. Die eucharistische Frau: *„Schon in ihrer inneren Haltung: bei der Verkündigung, als sie sich selbst für die Menschwerdung des Wortes Gottes anbot, dann unter dem Kreuz und bei der Auferstehung; und sie war „eucharistische Frau“ in der Zeit nach Pfingsten, als sie im Sakrament jenen Leib empfing, den sie im Schoß empfangen und getragen hatte.“*¹⁰ Gemäß der Lehre der Päpste Johannes Pauls II. und Benedikts XVI. entdecken wir voll Staunen, dass das Leben Marias die tiefste Katechese über die Messe ist.

DIE VERKÜNDIGUNG

Beginnen wir mit der ersten Szene: bei der Verkündigung. Maria tritt im Evangelium des heiligen Lukas zuerst bei der Verkündigung in Erscheinung. Und wenn man den Bericht über dieselbe aus der Nähe betrachtet, stellt man fest, dass ihn Lukas – bewusst oder nicht – wie eine Messe darstellt. Wir wissen, dass der heilige Lukas seine Berichte liturgisch gestaltet, so etwa den über die Emmausjüngern oder in der Apostelgeschichte den über die Taufe des Eunuchen. Der Text über die Verkündigung gleicht ebenfalls einer Messe.

¹⁰ Benedikt XVI. Ansprache am Ende des Maimonats, 31. Mai 2005, in den vatikanischen Gärten.

DER GRUSS: „DER HERR IST MIT DIR“

Zuerst ist da der Gruß des Engels Gabriel: „*Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir*“ (Lk 1,28). Die Messe beginnt auch mit der Begrüßung durch den Bischof oder den Priester. In der Geheimen Offenbarung nennt der heilige Johannes den Bischof „Engel der Kirche“ (Offb 2,1). Also begrüßt der „Engel der Kirche“ das christliche Volk, das sich versammelt hat, um Eucharistie zu feiern, mit den Worten, die Gabriel an Maria gerichtet hat, das heißt: „*Der Herr ist mit dir*.“ Der Bischof grüßt die Kirche-Braut wie der Engel Maria, die Urgestalt der Kirche, grüßt.

„*Der Herr ist mit dir*“, so beginnt die Messe. Im Griechischen, im Hebräischen und auch im Lateinischen gibt es kein Zeitwort. Deshalb kann man sagen: „Der Herr sei mit euch“ oder „Der Herr ist mit euch“. Die Messe beginnt also mit den Worten, die der Engel Gabriel an Maria gerichtet hat. Sie werden mir vielleicht sagen: aber der Engel hat „*kaire de kairemene*“ zu Maria gesagt, was so viel heißt wie „sei gegrüßt, du Begnadete“. Eine sehr schöne Grußformel! Man sagt sehr oft, das vom Engel gebrauchte Wort heißt im griechischen Original „sei gegrüßt“ oder „freue dich“. Es ist schon großartig, dass das erste Wort, das Gott am Morgen unseres Heils sagt, „freue dich“ heißt! Aber es muss auch gesagt werden, dass dieses Wort ein Echo ist auf die Weissagungen der Propheten Zefanja und Sacharja: „Juble und freue dich, Tochter Zion; denn siehe, ich komme und wohne in deiner Mitte.“ Aber auch im gängigen Griechisch ist dieser Gruß hohen Persönlichkeiten vorbehalten; es ist ein protokollarischer Gruß. Ich erinnere gerne daran, weil das ganz sicher etwas Umwerfendes ist, und weil Gott, da er sich durch den Erzengel Gabriel an die Jungfrau Maria wendet, diesen, hohen Persönlichkeiten vorbehaltenen, Gruß gebraucht. In der Apostelgeschichte finden wir diese Art von Begrüßung, wenn Paulus Festus oder Aprippa begrüßt. Paulus gebraucht das Wort *kaire*, um diese Persönlichkeiten zu begrüßen. Das ist keine vulgäre Formel, wie etwa „Servus“! Es ist ein protokollarischer Ausdruck.

Sie wissen es, dieses *kaire* wird im Evangelium an einer anderen, sehr bemerkenswerten Stelle verwendet: bei der Passion des Herrn. Die römischen Soldaten, die das Königsspiel nachäffen und Jesus als König verspotten, grüßen ihn mit „*kaire*, König der Juden! – Heil dir, König der Juden!“ Sie verwenden diesen protokollarischen Ausdruck als Verhöhnung. Aber das beweist, dass dieser Gruß nur hohen Persönlichkeiten vorbehalten ist. Deswegen habe ich es begrüßt, dass man in der französischen Übersetzung die „Sie-Anrede“ beibehalten hat: „Gegrüßt seien Sie!“, weil in *kaire* diese Nuance von Verehrung und Respekt enthalten ist.

Es ist eine sehr schöne Anrede, ein sehr schöner Gruß, und ich trete dafür ein, dass sich die Christen, wenn sie sich begegnen, mit „*kaire*“ oder, wie die ersten Christen, mit „*Der Herr kommt, maranatha*“ grüßen, und nicht mit „Guten Tag“. Das wäre eine Möglichkeit, sich gegenseitig zu Hoffnung und Freude aufzumuntern.

DER BUSSRITUS

„*Der Herr ist mit dir*“, so beginnt also die Messe. Gleich nach dieser Begrüßung wird uns gesagt, dass Maria sehr erschrocken ist. Das ist verständlich! Der Besuch eines Erzengels ist schon etwas Erstaunliches, auch wenn Maria mit dieser himmlischen Welt vertraut war. Aber was ihr Furcht einflößt, ist eher der Gruß! Und warum ist sie erschrocken? Wahrscheinlich, weil man ihr nie so viel Achtung und Ehrerbietung entgegengebracht hat. Ich vergleiche dieses Erschrecken Marias gerne mit der kleinen Bernadette von Lourdes, als die selige Jungfrau sie siezt: „*Würden Sie mir die Ehre erweisen und 15 Tage lang hierher kommen?*“ Nie zuvor wurde Bernadette von irgendjemand mit Sie angesprochen, nie zuvor hatte jemand so respektvoll mit ihr geredet. Maria ist also erschrocken angesichts dieses Respekts und der Anrede „Du Begnadete“! Dieses Erschrecken, diese Verwirrung entspricht dem Bußritus bei der Messe. Die Kirche, die mit „*Der Herr ist mit dir!*“ begrüßt wurde, ist ganz verwirrt, sie weiß sich einer solchen Gegenwart, einer solchen Begrüßung nicht würdig.

AUF DAS WORT GOTTES HÖREN

Dann sind da die Worte, die Botschaft, die der Engel als guter himmlischer Bote wortgetreu übermittelt. Und Maria hört dieses Wort, das der Engel ihr seitens Gottes sagt. Wie bei der Messe folgt nach dem Bußritus das Anhören des Wortes Gottes. Wir hören das Wort Gottes an. Und hier können wir von Maria lernen, wie man Gottes Wort anhört. In der christlichen Ikonographie wird Maria immer mit einem kleinen Buch auf den Knien dargestellt. Das will sagen, dass sie über das Wort Gottes nachsinnt. Wir wissen nicht, ob sie lesen konnte. Vielleicht ja, vielleicht nein; aber das tut nichts zur Sache. Sie ist trotzdem die Frau des Wortes Gottes, und am Magnifikat sieht man sehr wohl, bis zu welchem Punkt sie vom Wort Gottes durchdrungen war. Für uns ist es wichtig, das Wort Gottes anzuhören; Maria, die auch Unsere Liebe Frau vom Ja genannt wird, lehrt uns, auf das Wort Gottes zu hören. Vielleicht bedürfte dieser Teil der Messe einer Aufwertung. Auf jeden Fall hat das zweite vatikanische Konzil ein reiches, übervolles Lektionar mit vielen und verschiedenen Lesungen erstellt. Aber leider ist es dieser Teil, den die Gläubigen am öftesten

verpassen, nicht nur, weil sie zu spät kommen, sondern vor allem weil sie dem Wort Gottes zu wenig Aufmerksamkeit entgegenbringen. Ich zitiere gerne den Text des Origenes (Kirchenvater, gestorben um 253), der sagte: „So wie niemand ein Krümel des kostbaren Leibes des Herrn fallen lassen würde, genauso ist es ein Frevel und eine Gotteslästerung, ein einziges Wort Gottes achtlos vorübergehen zu lassen“, denn das Wort Gottes ist nicht weniger wertvoll als der heiligste Leib des Herrn. Nachlässig sein im Hören des Wortes Gottes ist genauso verdammenswert wie die Nachlässigkeit in der Verehrung des heiligsten Sakramentes. Also eine Aufforderung zur Wachsamkeit und zum Hören auf Gottes Wort!

DIE HOMILIE

Dann, nachdem die Jungfrau Maria zugehört hat, stellt sie eine Frage: „*Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?*“ Es ist sehr bedeutsam, dass die ersten Worte Marias eine Frage sind. Oft fragen sich die Christen, namentlich die jungen, ob es erlaubt ist, eine Frage zu stellen; denn wenn man beginnt, sich Fragen über seinen Glauben zu stellen, heißt das, dass man keinen Glauben mehr hat! Eine Sorge! Es ist berechtigt und normal, sich Fragen zu stellen. Aber es gibt eine Art und Weise, Fragen zu stellen, etwa: ich verstehe dies und jenes nicht recht; oder: wie ist das zu verstehen? Das hat Maria gemacht. Sie stellt die Frage: „*Wie soll das geschehen?*“, das heißt: wie soll das Wort Gottes, das wir eben vernommen haben, ganz konkret ins Leben eines jeden Christen umgesetzt werden? Das ist eine Frage der Predigt. Die Predigt ist kein Theologiekurs, sie ist ein vertrauliches Gespräch. Der griechische Ausdruck „Homilie“ bedeutet „vertrauliches Gespräch“. (In Griechenland steht in den Bussen, hinter dem Chauffeur: „Es ist untersagt, mit dem Chauffeur eine ‚Homilie‘ zu führen, d.h. mit dem Chauffeur zu sprechen). Ich hätte gerne, dass man in unseren Predigten oder Ansprachen diesen Stil wieder fände. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Kirchenväter, als das Volk Fragen an den Redner richtete und umgekehrt. Es gab im Volke Gottes eine Form des Dialogs, bei dem man über dieses und jenes sprechen konnte. Heute sind unsere Predigten sehr steif und förmlich!

Finden wir wieder zu diesem vertraulichen Gespräch zurück und stellen wir Fragen über den Text: wie soll das geschehen? Inwiefern betrifft mich dieses Wort Gottes? Wie soll ich es in die Praxis umsetzen?

DIE EPIKLESE: „DER HEILIGE GEIST WIRD ÜBER DICH KOMMEN...“

Wir kennen die Antwort auf dieses „Wie soll das geschehen?“: „Der Heilige Geist wird über dich kommen.“ Und das ist die Antwort auf alle unsere Wie. Wie werde ich meinem Nächsten das Evangelium nahe bringen? Wie werde ich das Evangelium zu allen diesen Glaubenslosen bringen, denen ich begegne? Der Heilige Geist wird über dich kommen. Wie wird es mir gelingen, dieser Schwester, die ich nicht ausstehen kann und die ständig Mist baut, zu ertragen? Der Heilige Geist wird über dich kommen. Der Heilige Geist ist die Antwort auf alle unsere Wie.

In der Messe wird bei der Epiklese der Heilige Geist angerufen. Wie sollen dieses Brot und dieser Wein zum Leib und zum Blut des Herrn werden? Der Heilige Geist wird über sie kommen. Wie soll dieser zusammengewürfelte Haufen von Gläubigen zum Volke Gottes, zum Leib Christi werden? Der Heilige Geist wird über sie kommen.

AMEN! FIAT!

Dann kommt der entscheidende Augenblick, das Fiat: das Ja Marias. Das ist wahrscheinlich der bedeutendste Augenblick der ganzen Menschheitsgeschichte. Das Wort Gottes wird auf das Ja-Wort Marias hin Mensch. Kardinal de Bérulle sagte, das Ja Marias sei in seinen Auswirkungen außerordentlicher gewesen als das Ja Gottes am Schöpfungsmorgen, denn als Gott das Licht erschuf (Fiat lux) begann das große Schöpfungswerk. Dieses Fiat Gottes am Schöpfungsmorgen hat die Schöpfung hervorgebracht, während das Fiat Marias bewirkt hat, dass der Schöpfer, das Wort Gottes, in unsere Welt eintrat.

Papst Johannes Paul II. bringt das Fiat Marias in Verbindung mit dem „Amen“, das jeder Gläubige sagen soll, wenn er die Eucharistie empfängt: „Der Leib Christi! Amen!“ Ich setze mich dafür ein, dass dieses Amen der Gläubigen bewusst, mit innerer Ergriffenheit gesprochen wird, denn Maria hat ihr Fiat auch nicht gemurmelt. Das griechische Wort *denoïto* drückt Begeisterung aus: „O ja! Mir geschehe, wie du es gesagt hast!“ Mit der nämlichen Begeisterung sollen wir Ja sagen, wenn wir den Leib des Herrn empfangen. Johannes Paul II. sagt, dass *„eine tiefgehende Analogie besteht zwischen dem Fiat, mit dem Maria auf die Worte des Engels geantwortet hat, und dem Amen, das jeder Gläubige spricht, wenn er den Leib des Herrn empfängt.“*

DIE MENSCHWERDUNG

Sobald Maria ihr Fiat gesprochen hat, wird das Wort in ihr Fleisch, nicht vorher.

Eine Zwischenbemerkung: beim Angelus, so wie wir ihn heute beten, hat man das Ja Marias verkürzt. *Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft. Und sie empfing vom Heiligen Geist.* Maria hat zuerst Ja gesagt. Nicht, weil der Engel ihr die Botschaft brachte, ist Gott Mensch geworden, sondern weil Maria Ja gesagt hat. Früher hat man diesem Ja Marias mehr Beachtung geschenkt.

DIE HEIMSUCHUNG

DIE SENDUNG

Nachdem Maria Ja gesagt hat, nimmt das Wort Fleisch in ihr an und der Engel verlässt sie, sagt der Text über die Verkündigung. Das ist die Sendung. Wir müssen darandenken, dass die Messe im Wesentlichen eine Sendung (missa), ist wie ihr Name sagt. Maria macht sich alsbald auf, um ihrer Kusine Elisabeth zu dienen. Hier beginnt die Szene von der Heimsuchung. Und Maria, so sagt uns das Evangelium, eilte in eine Stadt. Die Kirchenväter haben sich gefragt, warum diese Eile. Die erste Hypothese ist, dass Maria das Zeichen bestätigt sehen wollte, das der Engel ihr genannt hat: *„Auch Elisabeth, deine Verwandte, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen, obwohl sie als unfruchtbar galt.“* Aber diese Hypothese wurde von den Kirchenvätern rasch verworfen. Maria braucht keine Bestätigung für die Worte des Herrn, ihr Glaube ist unerschütterlich, sie ist glücklich, weil sie glaubt, ohne gesehen zu haben. Diese Eile erklärt sich nur aus der Liebe heraus, denn, wie der Apostel sagt: *„Caritas urget nos“* (Die Liebe drängt uns); Maria hat Eile, sich in den Dienst ihrer Kusine Elisabeth zu stellen.

Das ist bedeutsam, weil Maria uns auf diese Weise lehrt, wie die Eucharistie uns zum Dienst an unseren Brüdern drängen soll. Es gibt übrigens kein besseres Merkmal für eine „gute Kommunion“ als dieses Gedrängtsein, unseren Brüdern zu dienen. Die Nachlässigkeit im Dienst an unseren Brüdern ist ein Zeichen, dass wir die Eucharistie des Herrn nicht so empfangen haben, wie es sein sollte. Die Kirchenväter haben es gesagt und der Katechismus der Katholischen Kirche wiederholt es: die Eucharistie drängt uns, den Armen zu dienen. Die Eucharistie verpflichtet uns, zu den Armen zu gehen. Um den Leib und das Blut Christi wirklich zu empfangen, müssen wir Christus erkennen, der in den Armen, seinen Brüdern, gegenwärtig ist. In seinem nachsynodalen Schreiben über die Eucharistie *Sacramentum caritatis* spricht Papst Benedikt XVI. von der eucharistischen Konsequenz. *„Es wäre unkonsequent, sich mit dem Armen (Christus) zu nähren, ohne den Armen Nahrung zu geben“*, sagte der heilige Augustinus. Wir müssen uns mit *dem Armen* nähren, damit wir die

Armen speisen können. Daher drängt uns die Eucharistie hin zu unseren armen Brüdern und Schwestern.

Hier kann man auf fünf Formen der Gegenwart Christi hinweisen:

- Christus ist gegenwärtig **im Volke Gottes, das in seinem Namen versammelt ist**
- Christus ist gegenwärtig **im Priester**, im Diener, der zelebriert
- Christus ist gegenwärtig **in seinem Wort**
- Christus ist gegenwärtig **im eucharistischen Brot**
- Christus ist gegenwärtig **im Armen, mit dem er sich identifiziert.**

GOTT IN SICH TRAGEN

Maria eilt über das Gebirge Judäas; sie fliegt förmlich. Gott verleiht ihr die Behändigkeit einer Gazelle, wie die Schrift sagt; sie trägt den Himmel in sich; es ist normal, dass sie fliegt. *„Sie wird in gewisser Weise zum Tabernakel, dem ersten Tabernakel der Geschichte – Sie macht die erste eucharistische Prozession der Geschichte.“* Diese Ausdrücke stammen von Johannes Paul II. und von Benedikt XVI. Sie ist die jungfräuliche Theophora (das heißt „Gottesträgerin“).

Wir können uns fragen, ob wir einen solchen Schwung, eine solche Begeisterung haben, wenn wir aus der Messe kommen. Der Pfarrer von Ars hatte ein sehr bezeichnendes Wort, um dies auszudrücken. Er sagte: *„Die Christen müssten von der Messe so glücklich nach Hause gehen wie die drei Weisen es gewesen wären, hätten sie das Jesuskind mit nach Hause nehmen dürfen.“* Wenn wir kommunizieren, sind wir ebenso Gottesträger wie die Jungfrau Maria es war. Wir tragen Gott in uns und wir nehmen ihn mit auf unsere täglichen Besuche. Denn wenn wir nach der Messe die Menschen besuchen, leben wir die Szene von der Heimsuchung. Stellen Sie sich einen Ehemann vor, der zu seiner Frau sagt, wenn sie nach der Messe zu ihm kommt: „Wie habe ich das Glück verdient, dass jene zu mir kommt, die Gott in sich trägt?“ Papst Johannes Paul II. schreibt: *„Beim Besuch bei Elisabeth trägt sie das fleischgewordene Wort in ihrem Schoß und wird in gewisser Weise zum »Tabernakel« – dem ersten Tabernakel der Geschichte –, in dem sich der Sohn Gottes, der für die Augen der Menschen noch unsichtbar ist, der Anbetung Elisabeths darbietet und sein Licht gleichsam durch die Augen und die Stimme Marias aufleuchtet.“* *„Woher kommt mir das Glück, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“*

Ich mag das Wort der Schrift im Buch Exodus, wo Gott zu Mose sagt: *„Errichte mir ein Heiligtum, damit ich in ihrer Mitte wohnen kann.“* Die Christen, die aus der Messe kommen, bei der sie kommuniziert haben, können dieses Wort hören. Wir sind das Heiligtum, das es Gott ermöglicht, unter uns Wohnung zu nehmen. Der Herr wird gegenwärtig sein beim Familienfest, das alle

jene vereint, die absolut nicht daran gedacht haben, das Weihnachtsfest durch den Messbesuch zu heiligen, aber die alte Tante war dort und sie trägt Gott in dieses Familienfest hinein, bei dem man auf das Weihnachtsgeheimnis vergessen hat.

DIE DANKSAGUNG

Maria wird von Elisabeth so begrüßt wie die „Bundeslade“. Der Bericht über die Heimsuchung gleicht dem Hinauftragen der Bundeslade nach Jerusalem, die mit den gleichen Worten begrüßt wurde. Und Maria singt ihr Magnifikat. Wie Myriam, die Schwester des Mose, ihren großartigen Gesang anstimmte, um das ganze Volk zum Lob herauszufordern, so fordert Maria zum Lob auf. Sie ist die „Paukenspielerin“ der Kirche, die die ganze Kirche zum Gebet und zum Lob hinführt. Papst Johannes Paul II. sagt: *„Das Magnifikat bringt die Spiritualität Marias zum Ausdruck; nichts kann uns mehr helfen, das eucharistische Mysterium zu leben, als diese Spiritualität. Die Eucharistie ist uns gegeben, damit unser Leben, so wie das Leben Marias, ganz und gar ein Magnifikat sei!“*

Wenn man das Magnifikat wieder liest, wird man gewahr, dass Maria Gott dankt, sie feiert Eucharistie, denn Eucharistie heißt Danksagung. Man kommt zur Messe, um Dank zu sagen. Maria sagt Dank in ihrem Magnifikat, denn der Herr hat die Niedrigen erhöht, die Hungernden mit Gütern erfüllt, die Reichen mit leeren Händen von dannen geschickt. Im Magnifikat denken wir also an alle Taten des Herrn und danken ihm. Danken, indem wir gedenken, und gedenken, indem wir danken: *„Wir gedenken deines Todes und deiner Auferstehung.“* Es ist wichtig, sich zu erinnern, dass die Messe dazu da ist, um Dank zu sagen. Origenes sagte: „Die Christen feiern die Messe, weil sie nicht undankbar sind.“ Unsere Dankbarkeit gegen Gott kommt in der Eucharistie zum Ausdruck. *„Wie soll ich dem Herrn all das vergelten, was er mir Gutes getan hat“*, heißt es im Psalm. Und wir kennen die Antwort, die im nachfolgenden Psalmvers gegeben wird: *„Ich will den Kelch des Heils erheben.“* Die Weise, wie die Christen Dank sagen, ist die Eucharistie, denn die Eucharistie ist der Dank Christi an seinen Vater: „Vater, ich danke dir, weil du mich erhört hast.“ Die Messe ist der Dank an den Herrn für alle Wohltaten, die er uns erwiesen hat.

Das ist das Beste der jüdischen Spiritualität, und Maria erweist sich als wahre Tochter Zions, denn die jüdische Spiritualität ist geprägt und durchsetzt von Segnungen für alle Umstände des Lebens. Maria lehrt uns, aus unserem Leben eine Eucharistie zu machen: *„Dankt Gott zu jeder Zeit“*, sagt der heilige Paulus, mit Psalmen, Hymnen und freiem Lob: danken, auch wenn uns etwas Schweres widerfährt; es gibt immer einen Grund zu danken. Mit dem heiligen

Paulus sagen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ Wie viel mehr konnte Maria das sagen!

DIE GEBURT

Und dann kommen wir zu den Berichten über **Weihnachten** und die Kindheit. Und so schließt sich der Kreis über die Geburt. Der Zusammenhang zwischen Weihnachten und der Eucharistie ist hinlänglich bekannt. Ich brauche dies nicht zu betonen.

- Jesus wird in Bethlehem geboren (auf Hebräisch heißt Bethlehem Haus des Brotes),
- Jesus wird in eine Futterkrippe gelegt; so tut er von Anfang an kund, dass er Nahrung, wirkliches Brot für das Leben sein will.

Dann ist da **der Besuch der Hirten und der Magier**. Auch hier gibt es, wenn wir den Bericht über die Epiphanie beim heiligen Matthäus hernehmen, so etwas wie eine Messe. Was machen die Magier-Könige? Zuerst kommen sie zusammen, dann hören sie die Schrift (in Jerusalem liest man ihnen das Buch des Propheten Micha vor), dann beten sie Jesus an, den sie zusammen mit Maria finden. Sie bringen Geschenke dar, sie leben ein Offertorium und sie empfangen die Gegenwart Christi Jesu. Natürlich nimmt nicht das Jesuskind die Geschenke entgegen, sondern Maria. Ihre Geschenke gehen also durch Marias Hände. Legen auch wir in Marias Hände, was wir Jesus bringen.

DIE EUCHARISTISCHE ANBETUNG

Die Epiphanie ist wie eine Messe, die zur Anbetung führt; denn die Magier sind gekommen, um den Herrn anzubeten. Diesbezüglich finden wir sowohl bei Johannes Paul II. als auch bei Benedikt XVI. eine mächtige Einladung, den Sinn der eucharistischen Anbetung wieder zu finden. Benedikt XVI. erinnert in Nr.66 der Enzyklika *Sacramentum caritatis*, dass die Anbetung der Eucharistie sehr wohl ihre Berechtigung hat, im Gegensatz zur Ansicht, das eucharistische Brot sei uns nicht zum Anschauen, sondern zum Essen gegeben. Der Papst zitiert den heiligen Augustinus, der schon zu seiner Zeit gesagt hatte, dass man die Eucharistie nicht essen kann, ohne sie zuvor anzubeten, und dass es einen Zusammenhang gibt zwischen Anbetung und Empfang der Eucharistie. Die Magier werfen sich vor dem Jesuskind nieder. Haben wir noch ein Gespür für die Anbetung? Noch vor dem Sprechen können unsere

schweigenden Gesten, unsere Art und Weise, uns zu verneigen oder uns hinzuknien, unseren Geist der Anbetung kundtun.

DIE DARSTELLUNG IM TEMPEL

DIE EUCHARISTIE IST DAS OPFER DER GANZEN KIRCHE

Die Jungfrau opfert ihr Kind, stellt es im Tempel dar. Bei dieser Darstellung handelt es sich um etwas anderes als um eine Präsentation des Sohnes der Jungfrau Maria. Es ist eine Opferung. Der Ort des Opfers ist der Tempel, die beiden kleinen Tauben erinnern uns daran. Wir treten hier schon in die Opferdimension der Eucharistie ein. Die Eucharistie ist das Opfer der ganzen Kirche: Jesus bringt sich seinem Vater dar, er wird von der Kirche, von der Jungfrau Maria, Vorbild der Kirche, geopfert.

Sind wir uns bewusst, dass das Messopfer das Opfer der Gesamtkirche ist? Das heißt, dass wir selbst die „Opfergaben“ sind, wenn wir an der Messe teilnehmen! Im Hochgebet heißt es ja: „Der Heilige Geist mache uns auf immer zu einer Opfergabe, die dir wohlgefällt.“ Die Opferdimension der Eucharistie gehört offensichtlich zu ihrem Wesen. Was werden wir bei der Messe tun? Wir werden uns selbst mit Christus Gott als Opfer darbringen. Bei der Messe gibt man nicht nur ein wenig Geld, sondern man gibt sich selbst, die Sammlung ist nur ein Symbol für diese Hingabe seiner selbst. Bei der Messe opfert sich Christus selbst seinem Vater auf. Und wir klammern uns an Christus, um uns mit ihm darzubringen. Der Pfarrer von Ars, der (wie Abraham) eine sehr eigenwillige Art hatte, mit Gott zu feilschen, sagte zum himmlischen Vater, wenn er die Messe feierte: *„Ich gebe dir deinen Sohn, aber du gib mir, was ich von dir verlange.“* Und er hat alles bekommen! Bei jeder Messe bringen wir uns mit Christus seinem Vater dar.

Als der Priester Simeon bei der Szene von der Darstellung im Tempel zu Maria sagte: *„Dir selbst wird ein Schwert durch die Seele dringen“*, wurde ihr sehr klar, dass auch sie sich mit ihrem Sohn wird darbringen müssen. Diese Hingabe unser selbst geschieht nicht nur mündlich, sondern auch symbolisch, durch Gesten. Dieser kleine Wassertropfen, der oft unbemerkt in den Kelch gegossen wird, sind wir. *„Wie dieses Wasser sich mit Wein verbindet zum heiligen Zeichen...“* Im dritten Jahrhundert schon sagte der heilige Cyprian zu den „Aquariern“, die die Messe nur mit Wasser feiern wollten: *„Die Mes-*

se muss mit Wein gefeiert werden, aber mit Wein, in den ein wenig Wasser gegossen wird, weil dieses Wasser uns symbolisiert.“ Wenn man nur Wein opfert, dann opfert sich Gott ohne uns. Mit diesem kleinen Tropfen Wasser im Wein gesellen wir uns Jesus bei, der sich Gott, seinem Vater, darbringt.

Das zweite vatikanische Konzil hat sich sehr stark gemacht für eine bewusste, aktive und fruchtbare Teilnahme aller Gläubigen an der Eucharistie. Oft aber wurde diese zu kraftlos weitergegeben, so, als hätte das Konzil sagen wollen, Frau X soll die Lesung halten, Herr Y mit der Gitarre spielen und Frau Z mit dem Opferkörnchen gehen. Nicht das versteht man unter bewusster Teilnahme, sondern vielmehr dass allen Christen eingehämmert wird, dass sie, wenn sie bei der Messe sind, niemals als Zuschauer da sind, sondern dass sie sich selbst darbringen. Bewusst, aktiv und gewinnbringend teilnehmen heißt: „Das ist mein Opfer, ich opfere mich mit Christus.“ Wir sind bei diesem Opfer Christi also Handelnde.

KANA

DAS VERTRAUENSVOLL GESPROCHENE FÜRBITTGE- BET

Dann folgt der **Kana**-Teil. Die Messe ist der Ort des gemeinsamen Betens; man kann die Messe zum Beispiel auf bestimmte Meinungen aufopfern. Und Maria lehrt uns das Fürbittgebet. In Kana sagt sie zu ihrem Sohn: „*Sie haben keinen Wein mehr.*“ Und diese Gebetsweise Marias ist sehr kostbar. Beten kann niemals darin bestehen, Gott zu sagen, was er tun soll. Unser Gebet lautet oft: „Mein Gott, mein Wille soll geschehen!“ Beten kann nicht darin bestehen, zu Jesus zu sagen: „Tu, was ich dir sage!“ Maria hat uns das Gegenteil bewiesen, als sie sagte: „*Tut alles, was er euch sagen wird.*“ Beten kann nicht heißen, zu Gott sagen: „Herr, höre, dein Diener spricht!“ Beten heißt sagen: „*Rede, Herr, dein Diener hört!*“ Wir müssen unsere Art zu beten oft umdrehen. Genauso wenig kann man in der Befehlsform beten und sagen: „Herr, tu dies oder das!“ Maria spricht mit Jesus nicht in Befehlsform. Sie sagt: „Herr, sie haben keinen Wein mehr.“ Der Herr ist groß genug, um zu wissen, was er tun soll. Ähnlich ist es bei den Schwestern des Lazarus, Marta und Maria: sie kommen nicht zu Jesus, um ihm zu sagen: „Herr, tu etwas, er ist krank, komm und heile ihn“, sondern sie sagen: „*Herr, der, den du liebst, ist krank.*“ Man stellt Jesus die Situation vor und er weiß, was für uns gut ist. Und im Falle des Lazarus handelt Jesus, zwar nicht so, dass er hingetht und ihn heilt,

sondern er vollbringt Großartigeres und Mächtigeres, denn er weiß, was gut ist.

DAS PRIESTERTUM DER GETAUFTEN

Dieses Vertrauen Marias, die noch kein Wunder gesehen hat und die dennoch spontan sagt: *„Alles, was er euch sagen wird, das tut“*, weiß, dass es genügt, zu Jesus zu sagen: *„Sie haben keinen Wein mehr“*, damit er eingreift. Im Kana-Bericht schaltet sich Maria ein, obwohl ihr niemand etwas sagt und weil vielleicht noch niemand bemerkt hat, dass der Wein ausging. Aber sie hat die menschliche Not gesehen und stellt sie ihrem Sohn vor. Und wenn Maria sich so für jene einsetzt, die sie um nichts gebeten haben, um wie viel mehr wird sie sich dann für jene einsetzen, die jeden Tag zu ihr sagen: *„Heilige Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“*

In Kana schlüpft Maria ganz in ihre priesterliche Rolle. Sie spricht zu Gott über die Menschen: *„Sie haben keinen Wein mehr“*; sie spricht zu den Menschen über Gott: *„Tut alles, was er euch sagen wird.“* Sie stellt die Brücke, die Verbindung her. Das Priestertum ist ja die Verbindung zwischen Himmel und Erde. Und was tun wir, die wir das Siegel des Priestertums der Getauften tragen? Wenn wir vor Gott stehen, sprechen wir zu ihm über Menschen, über jene, denen wir begegnet sind; wir beten für diese und jene; wenn wir vor den Menschen stehen, sprechen wir über Gott. Wir stellen die Verbindung her. Das ist das Priestertum der Getauften, das heißt, die Erde zu Gott und Gott auf die Erde bringen.

„TUT DIES ZU MEINEM GEDÄCHTNIS“

Indem Maria *„Tut alles, was er euch sagen wird“* sagt, macht sie sich zum Echo des treuen Israel, das zum Zeitpunkt des Bundes auf dem Sinai immer wieder wie einen Refrain wiederholte: *„Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir halten.“* Nachdem Mose alle Worte des Bundes wiederholt hat, bestätigt das ganze Volk: *„Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir halten.“* Maria, diese treue Israelitin, sagt: *„Alles, was der Herr euch sagen wird, das tut.“* Papst Johannes Paul II. stellt eine Verbindung her zwischen dem *„Alles, was er euch sagt, das tut“* Marias, und dem *„Tut dies zu meinem Gedächtnis“* Jesu. Es gibt einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Aufträgen, und wenn wir die Messe zum Gedächtnis Jesu feiern, wie er es gewünscht hat, erfüllen wir auch den Rat der Jungfrau Maria: *„Alles, was er euch sagen wird, das tut.“*

DIE HOCHZEIT DES LAMMES

Mit der mütterlichen Fürsorge, die sie bei der Hochzeit zu Kana unter Beweis stellt, scheint Maria uns zu sagen: zögert nicht, hab Vertrauen in das Wort meines Sohnes; er, der Wasser in Wein verwandeln konnte, kann auch aus Brot und Wein seinen Leib und sein Blut machen. Kana ist offensichtlich ein eucharistisches Wunder: das in Wein verwandelte Wasser ist ein Vorbild für den in Blut verwandelten Wein. Das ist irgendwie die erste Transsubstantiation und es ist gut, sich zu erinnern, dass es bei der Messe nicht nur Brot, sondern auch Wein gibt. Da ist das lebensnotwendige Brot und der festliche Wein. Und es ist gut, sich in Erinnerung zu rufen, dass die Messe auch die Hochzeit des Lammes ist.

In den ersten Zeiten der Kirche schlossen sich geschwisterliche Agapen an die Eucharistiefiern an. Die Christen versammelten sich (diskret, weil es die Zeit der Verfolgungen war), sie nahmen miteinander ein geschwisterliches Mahl ein und zu einem bestimmten Augenblick sagte der Vorsteher der Tischgemeinschaft: „Sursum corda“, das heißt „Erhebet die Herzen“, und man ging zur eigentlichen Eucharistiefier über. Es ist wichtig, diesen festlichen, geschwisterlichen Aspekt der Eucharistie neu zu entdecken. Eucharistie ist eine geschwisterliche Agape, ein fröhliches Mahl mit dem Herrn.

Eine Zwischenbemerkung: wenn wir bei einer Eucharistiefier nur ein ganz klein wenig Wein ins Kännchen geben, wie soll man da an ein messianisches Festmahl denken können? Unsere sakramentalen Zeichen werden oft so sehr reduziert, dass man sie nicht mehr wahrnimmt. Dasselbe gilt für die Taufe oder für die Firmung. Um den ungestümen Strom der göttlichen Gnade anzudeuten, gießt der Priester drei winzige Tropfen Wasser über! Bei der Firmung soll das Öl „auf Aarons Bart niederträufeln“, aber der Bischof macht meist nur einen ganz kleinen Tupfen auf die Stirn! Die Sakramente sind Zeichen, die bewirken, was sie andeuten; aber wenn die Zeichen fast auf ein Nichts reduziert werden, gibt es kein Sakrament mehr. Es ist also wichtig, dass die Zeichen Zeichen bleiben.

AM FUSSE DES KREUZES

EIN SCHWERT WIRD DEINE SEELE DURCHBOHREN

Schon auf den ersten Seiten des Evangeliums ahnt man das Kreuz in den kleinsten Taten und Gesten Jesu. Es kündigt sich überall geheimnisvoll an. Das österliche Drama ist nur der Gipfelpunkt des Kampfes, den Christus zeit seines irdischen Daseins geführt hat.

Nebenbei bemerkt: wir tun uns schwer, den Beginn der Leidensgeschichte des Herrn festzulegen!

Gleich nach der Geburt schläft er in einer Grotte, in Windeln gewickelt, wie eine Mumie in ihrem Grab; die Weisen bringen ihm Myrrhe, ein Hinweis auf sein Begräbnis; Herodes versucht ihn umzubringen, Simeon weissagt, dass ein Schwert das Herz seiner jungfräulichen Mutter durchbohren wird; Rachel beweint in Rama den Tod der unschuldigen Kinder; Josef muss die heilige Familie ins Exil bringen...

Er wächst verborgen in Nazareth, diesem nichtsnutzigen Flecken auf; in den Augen der Menschen ist er nichts, er wird für den Sohn des Zimmermanns gehalten; er bleibt zurück und seine Eltern suchen ihn drei Tage lang voller Angst, wie um die drei Tage seines Todesschlafes anzukünden.

Als er sein öffentliches Leben beginnt, wird er von Johannes dem Täufer als Lamm Gottes bezeichnet, das für das Opfer ausersehen ist; er steigt in die Tiefen der Erde hinab, wird im Wasser untergetaucht, das jene Taufe ankündigt, mit der er selbst getauft werden sollte (vgl. Lk 12,50); die Taube, die für seinen Loskauf dargebracht wurde, bedeutet den Heiligen Geist, durch den er sich dem Vater darbringen wird (vgl. Hebr 9,14); die Stimme des Vaters bezeichnet ihn als seinen vielgeliebten Sohn, das heißt als den neuen Isak...

Als er Wunder vollbringt, suchen seine Gegner nur umso mehr, ihn zu verderben. Wenn er die Menge lehrt, behandelt man ihn als Gotteslästerer. Wenn er zur Hochzeit kommt, nennt man ihn Säufer und Fresser... Der alte Simeon hatte wirklich Recht, als er zu Maria sagte: „Dieses Kind wird ein Zeichen des Widerspruches sein, durch ihn werden viele in Israel zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden“.

Über diesen Satz hat Maria in den vielen Ereignissen nachgedacht, die über ihr menschliches Verstehen hinausgingen. Aber im Glauben wusste sie, dass sie die Erfüllung des Planes Gottes waren. Am Fuße des Kreuzes konnte Maria nicht umhin, an den Tag zu denken, an dem sie mit Joseph hinaufschritt, um ihren Erstgeborenen im Tempel darzustellen. Diese Darstellung war schon ein Opfer. In Israel war es Gesetz, jede Erstgeburt Gott darzubringen: die erstgeborenen Tiere, die ersten Früchte, das erste Kind einer Familie. Auf diese Weise wollte man Gott zurückgeben, was man von ihm empfangen hatte. „Gepriesen bist du, Herr, unser Schöpfer, du schenkst uns diese Gaben... Wir bringen sie vor dein Angesicht...“ Das ist die Messe: das eucharistische Opfer, durch das wir Dank sagen.

DAS KREUZESOPFER

Maria, am Fuß des Kreuzes wie einst im Tempel, ist die opfernde Jungfrau. In *Ecclesia de Eucharistia* (Nr. 56), schreibt Johannes Paul II: „*Sich Tag für Tag auf den Leidensweg vorbereitend, lebt Maria eine Art vorweggenommener Eucharistie, nämlich eine geistige Kommunion des Wunsches und der Hingabe, dessen Verwirklichung sich durch die Vereinigung mit ihrem Sohnes in der Passion realisiert*“. Sie lässt uns in die Opferdimension der Eucharistie eintreten. Sie ist voll und ganz mit dem Opfer ihres Sohnes verbunden. Sie stellt die Kirche dar, die sich bei der heiligen Messe mit Christus opfert. Die Rolle Marias bei der heiligen Messe steht in Zusammenhang mit ihrer Rolle beim Erlösungsopfer, denn die Messe ist nichts anderes als das Kreuzesopfer.

Es ist eine einzigartige Rolle, die Gott Maria anvertraut hat und die sie ihr ganzes Leben lang gespielt hat, vor allem auf dem Kalvarienberg und als „Miterlöserin“, wie Papst Johannes Paul II.¹¹ es sagte. Und jedes Mal, wenn das eucharistische Opfer gefeiert wird „erfüllt sich unsere Erlösung“; somit steht außer Zweifel, dass Maria bei jeder Messe ihren Beitrag leistet.

DAS OPFER DER GANZEN KIRCHE

Die Messe ist wirklich das Opfer des ganzen Christus, das heißt des Christus als Haupt und des Christus als Leib. Der Leib Christi - die Kirche - verbindet sich vollkommen mit dem Haupt Christus, der sich mit ihm opfert. Deshalb sagt der Priester; „Lasset uns beten zu Gott, dem allmächtigen Vater, dass er die Gaben der Kirche annehme.“

Maria hat sich von der Verkündigung an „vollkommen ausgeliefert und hat aus ganzem Herzen den göttlichen Heilswillen angenommen“¹². Auf Kalvaria ist sie die bewunderungswürdige Gestalt der Kirche, die opfert und die sich opfert. Sie lehrt uns, das Opfer der ganzen Kirche zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen zu leben.

Gewiss, es ist Jesus, der sich seinem Vater opfert, aber als Glieder seines Leibes opfern wir uns mit ihm. Christus opfert seine Kirche. Das ist symbolisch dargestellt durch den kleinen Wassertropfen, den der Priester in den

¹¹ Vgl. Johannes Paul II. Generalaudienz vom 9. April 1997

¹² Vgl. *Lumen Gentium*, Nr. 56

Kelch gießt und der sich mit dem Wein vermischt. Dieser Tropfen Wasser, das sind wir. So wie das Wasser mit dem Wein im Kelche vermischt wird, so wird das Volk mit Christus eine Einheit.

Im Hochgebet sind die Zeitwörter in der Mehrzahl: „Wir beten, wir bringen dar...“ Im eucharistischen Opfer haben wir die Möglichkeit, uns mit Christus zu vereinen, der sich seinem Vater darbringt. Es handelt sich, um ein Wort des heiligen Paulus aufzugreifen, „ein lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt (Röm 12,1). Wenn die Christen zur Messe gehen, bringen sie sich mit Christus auf dem Altar dem Vater dar.

DAS GEDÄCHTNIS

Die Gläubigen stehen am Fuß des Altars, so wie Maria am Fuße des Kreuzes stand. Die Messe ist das Opfer von Kalvaria, auf sakramentale Weise gegenwärtig gesetzt. Sie ruft nicht nur das Ereignis der Passion und des Todes des Herrn in Erinnerung, sie ist dessen „sakramentale Gegenwärtigung“. Es ist das Kreuzesopfer, das durch die Jahrhunderte fortgesetzt wird, wie das zweite Vatikanische Konzil sagt.¹³ Die Erhebung der Hostie bedeutet die Erhöhung des Herrn Jesus Christus auf dem Kreuz und in die Herrlichkeit. Bei der heiligen Messe feiern wir das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi.

DAS ABENDMAHL UND DAS KREUZ

Auf welche Weise hat Maria am Abendmahl teilgenommen? War sie anwesend, als Jesus das eucharistische Opfer eingesetzt hat? Die Evangelien sagen nichts. Man kann freilich annehmen, dass sie im Abendmahlsaal war, denn wir sehen sie, wie sie am folgenden Tag ihren Sohn in Jerusalem nach Golgotha begleitet.¹⁴ Man kann aber auch sagen, dass sie, die ganz eng mit dem Opfer selbst verbunden war, es nicht nötig hatte, an der Präfiguration (Vorwegnahme) teilzunehmen.

Am Gründonnerstag hat Jesus seinen Jüngern im Voraus die Nahrung für das ewige Leben bereitet. Gott wollte den Menschen nicht im Pascha Christi neu schaffen, ohne sich zu vergewissern, dass dieser neue Mensch

¹³ Vgl. *Sacrosanctum Concilium*, Nr.47

¹⁴ Vgl. Johannes Paul II. Brief an die Priester am Gründonnerstag 1995

auch etwas hätte, womit er sich stärken könne. Darum hat er am Abend vor dem Tod Christi die Nahrung für die neue Welt eingeführt. Abendmahl und Kreuz sind im Plane Gottes nicht voneinander zu trennen. Aus dieser Einheit geht die Eucharistie hervor.

DAS EINZIGARTIGE KREUZESOPFER

Die Messe ist das Opfer Christi, und kein anderes, und dieses Opfer ist einzigartig. Die Messe ist Vergegenwärtigung; sie ist nicht etwas Zusätzliches oder Stellvertretendes. Sie ist das einmalige, gegenwärtig gesetzte Opfer von Kalvaria. Die Messe erneuert das Geschehen am Kreuz, indem sie es feiert (und nicht, indem sie es wiederholt), und sie feiert es, indem sie es erneuert (und nicht, indem sich daran erinnert). Wir können sagen, dass die Messe das Kreuzesopfer „vorstellt“, vorausgesetzt, dass man das Zeitwort „vorstellen“ in seiner tiefsten Bedeutung nimmt, nämlich: „gegenwärtig setzen“.

Das zweite vatikanische Konzil drückt diese Wahrheit in einem sehr anschaulichen Satz aus: „Sooft das Kreuzesopfer, in dem Christus, unser Osterlamm, dahingegeben wurde, auf dem Altar gefeiert wird, vollzieht sich das Werk unserer Erlösung.“¹⁵ Das drückt aus, wie intensiv die unbefleckte Jungfrau bei jeder unserer Messe gegenwärtig ist, denn in ihr bewundert und preist sie die erhabenste Frucht der Erlösung“¹⁶.

BEI DEM KREUZE JESU STANDEN SEINE MUTTER ...

(Joh 19,25)

Mit diesen einfachen Worten gibt uns das Evangelium zu verstehen, dass ab nun keine Messe ohne die Anwesenheit Marias gefeiert werden kann. Weil die Messe das Kreuzesopfer ist, steht die Jungfrau am Fuße unserer Altäre und sie, das Bild der Kirche, bringt ihren Sohn dar für das Heil der Welt.

Sie lebt, was Papst Johannes Paul II. „die Verbundenheit durch den Glauben“,¹⁷ genannt hat. Sie bestätigt das genaue Gegenteil von dem, was der Engel Gabriel ihr angekündigt hat. Jener, der groß sein würde, ist zum Gespött aller geworden, jener, der den Thron Davids besteigen sollte, hängt am Galgen, jener, dessen Reich ohne Ende sein sollte, stirbt am Kreuz. Und trotzdem glaubt Maria an die Erfüllung der Verheißungen Gottes, die ihr durch den Engel überbracht wurden. Sie glaubt! Sie glaubt entgegen allem Anschein, so wie auch wir an die eucharistische Gegenwart Christi glauben,

¹⁵ Zweites vatikanisches Konzil, *Lumen Gentium*, Nr.3

¹⁶ Zweites vatikanisches Konzil, *Sacrosanctum Concilium*, Nr.103

¹⁷ *Redemptoris Mater*, Nr.18

Trotz des äußeren Anscheins. Wer kommuniziert, muss auch dieses Verbundensein durch den Glauben annehmen und dem Wort Jesu glauben: „Das ist mein Leib“, obwohl alle sichtbaren Zeichen ihm sagen, dass es Brot ist.

„FRAU, SIEHE, DEIN SOHN“ (Joh 19,26)

Wie in Kana spricht Jesus seine Mutter mit „Frau“ an. Dadurch wird sie als die Frau schlechthin, die neue Eva, bezeugt. Da sie den Jünger, den Jesus liebte, an seiner Statt annahm, hat Maria auf ihre göttliche Mutterschaft verzichtet.

Als der römische Soldat das Herz des schon toten Jesus durchbohrt, dringt derselbe Stich Maria, die wankend beim Kreuz steht, in ihre Seele, wie es der greise Simeon schon vorausgesagt hat: „Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen“. Dieses offene Herz Marias empfängt auf geheimnisvolle Weise das Blut, das aus Jesu offener Seite quillt. Maria unter dem Kreuz ist die kommunizierende Kirche.

VON OSTERN BIS PFINGSTEN

Die Evangelien sagen uns nichts über Maria am Ostertag. Selbst wenn man annehmen kann, dass sie eine österliche Erscheinung des auferstandenen Herrn hatte, wird nichts darüber gesagt. Hingegen berichtet uns die Schrift über die Anwesenheit der Mutter Jesu im Obergemach, wie sie mit der ganzen Kirche auf die Herabkunft des Heiligen Geistes wartet (vgl. Apg 1,14 c).

DIE MUTTER DER KIRCHE

Jene, die an Weihachten den Retter gebar, sollte an Pfingsten der Kirche zum Leben verhelfen. Pfingsten ist ja gleichsam das „Zur-Welt-Bringen“ der Kirche. Wenn die Kirche schon zu Anfang als der „Plan Gottes zur Rettung aller Menschen empfangen“ wurde, dann ist Pfingsten gleichsam ihre „Geburt“.¹⁸ Durch die Kraft des Heiligen Geistes tritt die Kirche aus dem Obergemach hervor wie bei einer Geburt. Maria ist sozusagen „Geburtshelferin“ der Kirche, die der Leib Christi ist. Es ist nicht von ungefähr, dass der Ort der Einsetzung der Eucharistie und der Geburt der Kirche am Pfingsttag derselbe ist. Die Kirche bringt die Eucharistie hervor und die Eucharistie die Kirche. Pfingsten ist in unseren Eucharistiefiern mit der zweiten Epiklese gleichzusetzen, in

¹⁸ Clemens von Alexandrien paed. 1,6

der wir bitten, der Heilige Geist möge uns zu einem einzigen Leib machen. Maria, die ihre erste Epiklese bei der Verkündigung erlebt hat, als der Geist sie mit seinem Schatten bedeckte, damit das Wort in ihr Fleisch annehme, erlebt hier so etwas wie eine zweite Epiklese. Der Geist führt sie in ihre Rolle als Mutter der Kirche ein.

Jede Messe ist wirklich ein kleines Pfingsten, bei dem die versammelte Kirche ihren Durst nach dem Heiligen Geist löscht, ihre Bande der Liebe fester knüpft und in die Welt gesandt wird. Die Gläubigen müssen aus der Messe hinausgehen wie die Apostel am Pfingsttag aus dem Obergemach: trunken vor Freude und jedem, dem sie begegnen, die Wundertaten Gottes verkündend. Die Eucharistie macht die Kirche apostolisch und missionarisch.

Bei der Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens, sind wir versammelt, um ausgesandt zu werden. Die Kirche ist das liebevolle Herz, das nicht aufhört zu schlagen.

DIE EINIGE KIRCHE

Wie lebte Maria in dieser ersten christlichen Gemeinschaft, die die Apostelgeschichte uns als ein Festhalten am „Brechen des Brotes“ (Apg 2, 42) beschreibt? Mit welchen Gefühlen und Gesinnungen nahm sie an der Eucharistie teil, die von den Aposteln geleitet wurde? Wie feierte sie, die so innig mit dem Leiden des Herrn verbunden war, das Gedächtnis des Herrn mit? *„Was muss Maria empfunden haben“, fragte Johannes Paul II., „als sie aus dem Mund von Petrus, Johannes, Jakobus und der anderen Aposteln die Worte des Letzten Abendmahls vernahm: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ (Lk 22, 19)? Dieser Leib, der als Opfer dargebracht und unter sakramentalen Zeichen erneut gegenwärtig wurde, war ja derselbe Leib, den sie in ihrem Schoß empfangen hatte! Der Empfang der Eucharistie musste für Maria gleichsam bedeuten, jenes Herz wieder in ihrem Schoß aufzunehmen, das im Gleichklang mit ihrem Herzen geschlagen hatte, und das von neuem zu erleben, was sie selbst unter dem Kreuz erfahren hatte.“¹⁹*

Die Apostelgeschichte bringt uns ein berührendes Bild von der Urkirche, von dieser Gemeinschaft, in der alle „nur ein Herz und eine Seele“ waren. Diese Einigkeit rührt von der eifrigen Teilnahme am „Teilen des Brotes“ (Apg.2,42), diesem Sakrament der Einheit der Kirche, her.

DAS BRECHEN DES BROTES

¹⁹ Johannes Paul II., Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*, Nr.56

Jesus hat diese jüdische Geste mehrmals aufgegriffen (vgl. Mt 14,1); Mk 8,6,19). Und es scheint, dass die Emmausjünger den Auferstandenen an eben dieser Geste erkannten (Lk 24,31).

Warum bricht Jesus das Brot? Abgesehen vom praktischen Aspekt hat diese Geste etwas mit dem Opfer zu tun: sie bedeutet nicht nur Teilen, sondern auch Opfern. Dieses Brot ist wirklich Jesus. Da er das Brot bricht, bezeugt er, dass er ob unserer Missetaten zerschlagen und gebrochen wurde wie der leidende Gottesknecht, von dem der Prophet spricht (Jes 53,5). Dieses Opfer wird bei der Eucharistiefeier wiederholt.

Den Ritus des Brotbrechens gibt es auch in unseren Messen: der Priester bricht während des Agnus Dei das Brot. In der Einführung zum römischen Messbuch heißt es: „Dieser Ritus hat nicht unbedingt einen praktischen Grund; er bedeutet vielmehr, dass wir, die wir viele sind, ein Leib werden, wenn wir von diesem Brot essen, das Christus selber ist“ (1 Kor 10,17).

Das Brechen des Brotes symbolisiert also die Einheit der Kirche, die wichtigste Frucht der Eucharistie.

Der Ritus des Friedenskusses drückt die letzte Wirkung der Eucharistie aus: „die Kirche bilden“, aus der Kirche eine Gemeinschaft von Heiligen machen, die durch heilige Dinge zusammengeschweißt sind. Der „höchste Zweck“ der Eucharistie ist die Einheit der Kirche. Das „Ziel“ der Eucharistie ist in erster Linie nicht, Christus auf dem Altar oder im Tabernakel gegenwärtig zu haben, sondern die „Kirche zu bilden“. Wir kommunizieren am Leib Christi, um in ihm eins zu sein, damit wir alle untereinander noch tiefer verbunden sind durch das Band der Liebe, das der Heilige Geist ist.

Die Eucharistie macht die Kirche immer mehr zum „Sakrament der Einheit für die Menschen“, wie es das zweite vatikanische Konzil so schön sagt. Die Kirche betrachtet in der seligsten Jungfrau Maria das makellose Geschöpf, die Jungfrau und Mutter, ihr eigenes Geheimnis. In der Verherrlichung Marias im Himmel erkennt die Kirche das, was zu werden sie selber berufen ist: sie ist ihr „eschatologisches Abbild“.

DER HÖHEPUNKT UND MARIAS AUFNAHME IN DEN HIMMEL

Was ist aus Maria nach Pfingsten geworden? Die Schrift sagt nichts darüber. Aber im Lichte des Wortes Gottes hat die Kirche die Aufnahme der

Jungfrau Maria in den Himmel definiert. Maria wurde mit Leib und Seele in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen. Die verwandelnde Kraft der Eucharistie hat in der demütigen Magd des Herrn ihre vollkommene Wirkung erzielt. Sie ist das Unterpfand des zukünftigen, totalen und endgültigen Sieges, den unser Herr Jesus Christus erringen wird, „wenn er unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes“ (Phil 3,21). Papst Johannes Paul II. lädt uns ein, uns an unsere Liebe Frau von der Aufnahme in den Himmel zu wenden, um noch tiefer in das strahlende Geheimnis der Eucharistie einzudringen, das das Geheimnis Christi und der Kirche ist. *Hören wir vor allem auf die selige Jungfrau Maria*, in der das eucharistische Mysterium mehr als in jedem anderen Menschen als *Geheimnis des Lichtes* offenbar wird. Im Blick auf sie erkennen wir die *verwandelnde Kraft, die der Eucharistie innewohnt*. In ihr sehen wir die Welt, die in der Liebe erneuert ist. Wenn wir Maria betrachten, die mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen ist, sehen wir ein Stück des „neuen Himmels“ und der „neuen Erde“, die sich bei der zweiten Ankunft Christi vor unseren Augen öffnen werden. Die Eucharistie ist hier auf Erden ihr Unterpfand und in gewisser Weise ihre Vorwegnahme: » *Veni, Domine Jesu!*“ (Offb 22, 20).²⁰

Zwischen der Aufnahme Marias in den Himmel und der Eucharistie besteht ein geheimnisvolles Band. Jene, der wir die Menschwerdung verdanken, bleibt nicht leibhaftig unter uns. Das Fehlen des Leibes Marias auf Erden ist vom Gesichtspunkt unserer Sinne her das Gegenteil zur wirklichen Präsenz unseres Herrn in der Eucharistie. Maria scheint uns durch ihre Aufnahme in den Himmel sagen zu wollen: „Es ist gut für euch, dass ich gehe (Joh 16,7), denn mein Sohn hat euch in seinem Leib eine bessere Anwesenheit zurückgelassen.“ Durch die Eucharistie bleibt Gott tatsächlich in der Kirche gegenwärtig. In der Aufnahme Marias in den Himmel betrachten wir die Kirche, wie sie in der Gestalt Marias schon geheimnisvoll bei Gott ist. Im Tabernakel ist Gott in der Zeit mit uns; im Himmel werden wir alle in Ewigkeit mit ihm sein.

Zusammenfassung

Die Kirche wendet sich ohne Zögern an die Mutter Gottes und findet in ihr jene, die sie als ihre Mutter und als „ein sicheres Zeichen der Hoffnung und des Trostes“ auf ihrem Weg des Glaubens hin zur himmlischen Heimat verehrt.²¹

²⁰ Johannes Paul II, Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*, Nr.62

²¹ Cf. *Lumen Gentium*, Kapitel 8

P. Guillaume de Menthère , *Professor der Mariologie und der Patristik*

AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN

Einleitung

Seit zwei Jahren bemüht sich die Rubrik „Aktuelle Herausforderungen“, eine Antwort zu geben auf Fragen über die neue Armut, die die Genossenschaft in ihrer internationalen Wirklichkeit herausfordern.

Diesmal möchte die Rubrik neue Dienste herausstellen, die von Töchtern der christlichen Liebe verrichtet werden, um auf Herausforderungen von heute eine Antwort zu geben. Diese Mitteilung von Erfahrungen über Herausforderungen unserer Gesellschaft will keinen markierten Weg vorzeichnen, sondern verschiedene Tätigkeiten aufzeigen, um die kreativen und mutigen Schritte der Genossenschaft hervorzuheben, die sich bemüht, den Armen, allen Armen, überall besser zu dienen.

Diese Zeugnisse erfinderischer Liebe sollen uns auch helfen, die kulturellen Entwicklungen der Gegenwart anders als unter Bezeichnungen wie „Krise“ und „Verlust von Werten“ zu sehen. Sie wollen die Kreativität in den realisierten Projekten und die Arbeit beleuchten und in welchem Sinn sich die Schwestern bemühen, Zeichen der Hoffnung bei den Schwächsten unserer Gesellschaft zu sein.

AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN

Provinz Los Altos Hills, Kalifornien

Den Strafgefangenen kreativ und mit mitleidsvollem Herzen dienen

„Dann werden ihm die Gerechten antworten: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,37-40). „Nichts hat in den Augen Gottes größeren Wert als die Werke der Barmherzigkeit für die armen Gefangenen“ (Heiliger Vinzenz von Paul, 1632).

Im Jahre 1640, zur Zeit des heiligen Vinzenz, haben die Töchter der christlichen Liebe begonnen, den Gefangenen, einschließlich den Galeerensträflingen, die maßloses Leid auf sich nehmen mussten, zu dienen. Laut dem Buch von Pater José Mariá Román, C.M.²², wurden die Schwestern in der ersten Zeit vor allem *„erbeten, um Vorräte einzukaufen, die täglichen Mahlzeiten für die Galeerensträflinge zuzubereiten und sie ihnen in die Gefängnisse zu bringen, die Wäsche der Gefangenen zu waschen, sie zu pflegen, ihnen das Notwendige für ihre Fahrt nach Marseille mitzugeben, die Zellen gründlich zu reinigen und die Matratzen zu waschen und auszubessern.“* Heute werden die Töchter der christlichen Liebe nicht für diese Aufgaben bei den Gefangenen

²² Román, Pater José Mariá, C.M., *Der heilige Vinzenz von Paul – Eine Biographie*, St. Edmundsbury Press, England, 1999, S.497.

gerufen, aber ihr Eifer und ihre Hingabe im Dienst an diesen Armen, Männern und Frauen, sind ebenso groß wie die der Schwestern von einst.

In diesem Artikel möchten wir einige Beispiele eines kreativen Dienstes mit Ihnen teilen, den die Töchter der christlichen Liebe der fünf Provinzen der Vereinigten Staaten in den Gefängnissen ausüben.

In Troy, im Staat New York (Provinz Albany), bieten die Töchter der christlichen Liebe den Frauen, die aus den Gefängnissen entlassen werden, zahlreiche Möglichkeiten an. 2003 wurde auf Bitten des Personals des Gefängnisses „Comté de Monroe“ ein Integrationsprogramm (Roarke-Connection) gestartet, um die Rückfallquote bei den straffällig gewordenen Frauen zu mindern. Schwester Linda O'Rourke leitet das Roarke-Zentrum, ein Sozialheim mit der Möglichkeit für vorübergehende Bleibe und Verpflegung und andere Bedürfnisse, die die Frauen aussprechen. Vier Töchter der christlichen Liebe arbeiten bei diesem innovativen Programm mit (zwei von ihnen sind über 80 Jahre alt). Schwester Loretta Hoag, eine Bildhauerin, geht regelmäßig in die Frauenabteilung des Gefängnisses, um mit den Frauen einfache Kunstgegenstände herzustellen. Während die Gefangenen mit ihrem Werk beschäftigt sind, versuchen Schwester Loretta und eine Sozialarbeiterin, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Nach und nach wird eine vertrauensvolle Beziehung mit ihnen aufgebaut; Schwester Loretta und die Sozialarbeiterin erfahren, wer bald aus dem Gefängnis entlassen wird und was sie brauchen usw. Die Frauen werden ermutigt, sich an das Roarke-Zentrum zu wenden, um nach ihrer Entlassung Hilfestellung zu bekommen.

Jeder Gefangene bekommt einen Sozialarbeiter zugewiesen, der ihn einmal pro Woche besucht, und auch der Sträfling kann ihn einmal pro Woche anrufen. Die Frauen erhalten Nahrung, Kleidung und andere persönliche Dinge. Wenn sie kein „Haus“ haben, in das sie nach der Entlassung gehen könnten, bietet ihnen das Zentrum eine Unterkunft an (16 Betten stehen zur Verfügung). Die Schwestern und das Personal des Zentrums weisen sie auch auf das Drogen- und Alkohol-Entzugsprogramm hin, nennen ihnen Dienste für psychische und andere Leiden und informieren sie über Beschäftigungs- und berufsfördernde Programme. Momentan kümmern sie sich um 80 bis 100 Frauen, die vor kurzem aus dem Gefängnis entlassen wurden, dazu kommen noch etwa 30 Besuche pro Woche im Gefängnis.

Schwester Linda teilt uns einen Erfolg mit:

„Janice J., die an unseren Angeboten teilgenommen hat, wurde vom Gefängnis, in dem sie einsaß, mit der Roarke-Connection in Verbindung gebracht. Durch unsere Aktivitäten haben wir ihr Vertrauen gewonnen. Wir ha-

ben uns mit den Justizbehörden in Verbindung gesetzt und eher für eine Entwöhnungskur als für eine Inhaftierung plädiert. Das Gericht hat ihr eine bedingte Entlassung gewährt, vorgesetzt, sie macht eine Entwöhnungskur und begibt sich in psychiatrische Behandlung, um sich zu stabilisieren und die Anordnungen des Gerichts zu befolgen. Der Richter war der Meinung, das Roarke-Zentrum wäre für sie eine geeignete Alternative.

Janice hat ein festes Einkommen, aber psychische Probleme und Drogenabhängigkeit vergiften ihr das Leben. Mit Hilfe anderer örtlicher Dienststellen und des Roarke-Zentrums haben wir für sie eine gesunde Umwelt gefunden, die Grundlage jedes Erfolgs ist. Zum ersten Mal seit Jahren hat sie ihr Leben wieder in der Hand und fühlt sich in ihrer Würde geachtet. Trotzdem wird sie jeden Tag hingewiesen, dass ihr noch ein langer Weg bevorsteht und dass sie, wenn sie auch nur einen Fehler macht, möglicherweise wieder ins Gefängnis muss. Mit Hilfe des Roarke-Zentrums lernt sie, ständig gegen die Versuchung zum Drogenmissbrauch, das Gefühl der Leere und ihre labile Vergangenheit anzukämpfen. Bis jetzt hat sie die Anordnungen des Gerichts und die jener eingehalten, die ihr ihre Behandlung vorschreiben. Somit kann sie weiterhin in Freiheit leben.“

Andere Töchter der christlichen Liebe verwenden **die Kunst** als Element für die Wiedereingliederung der Strafgefangenen. In ihrer Schrift *Die Kunst hinter Gittern* schreibt Dr. Rachel Williams, eine anerkannte Expertin für angewandte Kunst an der Universität von Iowa: „Die Strafanstalten sind Orte, in denen Mangel an Liebe, Unterdrückung, Einsamkeit und Aberkennung der Bürgerrechte lauern. Die Kunst ist für die Strafgefangenen eine produktive, gewaltlose Beschäftigung, eine vortreffliche Quelle für Kommunikation“.²³

Schwester Maria Liebeck (Provinz Saint Louis) steht seit 1960 im Dienste an den Gefangenen. Siebzehn Jahre lang hat sie einen künstlerisch begabten Gefangenen im Todestrakt begleitet. Sie hat ihm die Werkzeuge verschafft, die für seine Arbeit brauchte. Seine Werke wurden bei Ausstellungen und in Galerien in Little Rock in Arkansas gezeigt. Schwester Maria hat auch ein Banner entworfen, das am Vorabend jeder Hinrichtung am Eingang des Hauses des Gouverneurs von Arkansas gehisst wird.

Die Schwestern Mary Polutanovich und Angela Hinkey aus der Provinz Evansville bieten den Frauen des Gefängnisses für mittelschwere Straftaten in Milwaukee einmal pro Woche künstlerische Betätigungen an. In diesem Ge-

²³ Williams, Dr. Rachel, in „Art behind Bars“, (Kunst hinter Gittern), ein gemeinsames Angebot, das auf der Kunst aufbaut und für die Strafgefangenen im Gefängnis Comté de Monroe gedacht ist.

fängnis leben mehr als tausend Gefangene, mindestens 50 von ihnen sind Frauen. Ein Aufseher war beunruhigt ob der Tatsache, dass die gefangenen Frauen vergessen wurden. Er lud die Schwestern ein, in der Frauenabteilung des Gefängnisses zu arbeiten. Die Gefangenen, die freiwillig kamen, haben gelernt, sich mit Hilfe von Farb- und Markierstiften, Gummistempeln und vielen anderen Materialien auszudrücken, und sie hatten so Gelegenheit, etwas zu tun, das in ihren Augen für sie selber oder für jemand anderen wichtig ist. Sie haben diese, der Kunst gewidmete, Zeit als einen „Raum der Kreativität und der Ruhe“ geschätzt, der im Gefängnis so selten zu finden ist.

Schwester Mary sagt: *„Eine der beliebtesten Aktivitäten ist das Herstellen von Postkarten. Einige Frauen sind so arm, dass sie sich bei der Gefängnisverwaltung keine Karten kaufen können. Die Herstellung einer Karte verleiht ihnen eine gewisse Achtung vor sich selber und ist ein gutes Mittel, mit ihren Kindern und ihrer Familie in Verbindung zu bleiben.“*

Wenn eine Gefangene Eignung und Interesse für künstlerische Betätigung zeigt, richtet es sich Schwester Angela so ein, dass sie mit ihr allein eine Sitzung in Ölmalerei macht. Sie sagte uns: *„Ich besuche jede Woche die Frauen im Gefängnis, ich bin total verstört, wenn ich dort bin... Ich versuche, den Frauen während unseres Beisammenseins ein bisschen Schönheit und Wahrheit zu vermitteln. Sie merken, dass sie etwas Schönes machen können und sind stolz darauf. Ich achte sie, ich unterstütze sie und ich liebe sie durch das, was wir gemeinsam machen... schaffen... Ich lebe aus dem Geheimnis dieses Anrufs! Ich weiß, dass dies ganz echt ist... Ich hätte mir nie vorstellen können, hier zu sein...! Ja, das lässt mein Herz höher schlagen. Ich bin gern hier, auch wenn es ganz hart ist... Man kann hier Schönheit finden, pflegen und sie, wenn auch nur für kurze Zeit, zum Blühen bringen.“*

Das Thema „**Begleitung**“ kommt, als eines der Grundbedürfnisse der Haftinsassen, immer wieder aufs Tapet. Schwester Doris Moore aus der Provinz Saint Louis bat um das Gebet für einen jungen Mann, der wegen des Mordes an einem Militäroffizier im Todestrakt von Texas einsaß. Dank der wiederholten Bitten von Schwester Generalassistentin Margaret Barrett ist dieser Aufruf an alle englisch sprechenden Provinzen ergangen. Und in der Folge hat dieser junge Mann Briefe aus der ganzen Welt bekommen, bis zu 50 an einem Tag! Dank der großen Liebe und des Wohlwollens, die ihm in dieser unverhofften Korrespondenz bekundet wurden, hat er eine tiefe Bekehrung erlebt, ganz besonders dank der Briefe einer Gruppe junger spanischer Mädchen, die ihm ganz getreulich bis zu seiner Hinrichtung geschrieben haben.

Schwester Joan Pytlik aus der Provinz Saint Louis, die das Gefängnis von Brickeys im Bundesstaat Arkansas besucht, begleitet einen Mann, der im Laufe der letzten 11 Jahre nie ins Sprechzimmer gehen durfte. Während seiner Inhaftierung hat er Schwester Joan von seinem Wunsch gesprochen, katholisch zu werden. Später ist er vom Diözesanbischof im Gefängnis getauft worden.

Schwester Virginia Dunker aus der Provinz Saint Louis stellt ihre Zeit und ihre Fähigkeiten zur Verfügung, um als Tutor der Gefangenen im Gefängnis von Varner zu fungieren. Sie hilft ihnen auch bei der Erlangung eines Mittelschulzeugnisses.

Schwester Elizabeth Racko aus der Provinz Los Altos Hills, die ihren Dienst in den Reservaten der Navajo- und Hopi-Stämme in Tuba City, Arizona, ausübt, schreibt: *„Die wichtigste Eigenschaft für jeden, der in einem Gefängnis arbeitet, ist, eine Haltung des Nicht-Urteilens zu haben und treu zu sein in den Tagen und Stunden, an denen man sich verpflichtet hat zu kommen. Das ist unbedingt wichtig für eine wirksame Begleitung im Gefängnis“*. Schwester Elizabeth hat Geldmittel aufgetrieben, um den persönlichen Bedürfnissen der Gefangenen abzuhelpen, indem sie Glückwunschkarten, die von Gefangenen entworfen wurden, drucken ließ und zum Kauf anbot.

Nach der Entlassung aus dem Gefängnis sind Begleitung und Unterstützung immer noch vorrangig. Schwester Elizabeth Greim von der Provinz Emmitsburg schreibt im Anhang zum Essensprogramm, das von den Töchtern der christlichen Liebe in Baltimore, Maryland betreut wird: Wenn ehemalige Strafgefangene eine warme Mahlzeit holen kommen, teilen sie auch andere Bedürfnisse mit, etwa ob sie jemand anrufen dürften, der mit ihnen zum Gericht geht. Wegen der hohen Rate an Analphabeten unter den Haftentlassenen ist es nicht verwunderlich, dass diese Männer und Frauen ständig Hilfe brauchen, um das Gerichtsverfahren zu verstehen oder um sich dorthin zu begeben, wohin sie laut gerichtlicher Anordnungen gehen sollen. (Wie soll man die Verlautbarungen auf der Anschlagtafel lesen, wenn man nicht lesen kann?).

Durch ihre Kreativität und ihr tiefes Mitgefühl helfen die Schwestern und ihre Helfer/innen den Gefangenen, sie begleiten sie und versichern sie, dass unser barmherziger Gott sie mit treuer Liebe liebt.

Abschließend ein Gedicht von Tonie, einem Insassen des Gefängnisses für mittelschwere Verbrechen in Milwaukee. Geschrieben im Oktober 2007. In diesem Gedicht drückt er wunderbar schön diese Erfahrung der Gnade Gottes aus.

Von Gott abhängen

Manchmal ist das Leben voller Enttäuschungen,
es zerstört die Träume, die uns so viel Böses gebracht haben!
Es gibt Tage, an denen wir alles entbehrten,
aber es gibt auch Tage, an denen wir eine Entdeckung gemacht haben!
Wenn wir lernen, zufrieden zu sein mit dem, was wir haben
und Gott die Begutachtung überlassen,
merken wir, dass unser Herz und unsere Seele dann
mit Frieden und Freude erfüllt werden!
Wir sind versucht, uns an das zu klammern,
was wir schon immer gekannt haben.
Vielleicht haben wir Angst beim Gedanken,
der Zukunft alleine die Stirn bieten zu müssen?

Aber unser Gott wird uns nie im Stiche lassen:
er ist treu; er ist gerecht;
er führt uns in der schwärzesten Nacht,
wenn wir unser Vertrauen in Ihn setzen!

Ihm können wir uns überlassen,
er wird stets an unserer Seite sein.
In ihm finden wir die Kraft, die wir brauchen,
denn oft haben wir große Versuchungen und Prüfungen zu erdulden!

Wenn uns der Augenblick überkommt,
an dem wir meinen, nichts mehr ertragen zu können,
wenn wir aufgeben und jede Hoffnung verloren haben;
dann wird er, wenn wir seinen Namen anrufen, unser Flehen erhören,
und er wird dafür sorgen, dass die Finsternis der Verzweiflung verfliegt!

Schwester Christina MAGGI
Tochter der christlichen Liebe

AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN

Provinz Albany (New York)

Das internationale Komitee der Töchter der christlichen Liebe gegen den Menschenhandel

Wenn man das Wort „Sklaverei“ erwähnt, meinen die meisten Menschen, diese furchtbare Praxis gäbe es in der modernen Welt nicht mehr. Die Wirklichkeit zeigt aber, dass jährlich 600.000 bis 800.000 Männer, Frauen und Kinder Opfer des Menschenhandels werden.

Treffen des internationalen Komitees der Töchter der christlichen Liebe gegen den Menschenhandel, Queens, 1. -2. März 2008

Schwester Margaret Barrett, Generalrätin für die Provinzen englischer Sprache, hat dieses zweite Treffen des internationalen Komitees gegen den Menschenhandel eröffnet. Schwestern der fünf Provinzen der Vereinigten Staaten, der Provinzen Großbritannien, Irland und Australien trafen sich in Queens, im Staat New York (Provinz Albany), um über diese dramatische Situation nachzudenken. Drei Fachleute auf diesem Gebiet waren eingeladen worden, um uns ihre Gedanken mitzuteilen.

Als erste sprach **Kathleen Mitchell aus Phoenix** in Arizona. Sie ist selbst ein ehemaliges Opfer dieses Menschenhandels und hat das „DIGNITY- Programm“ ins Leben gerufen, um Frauen, Opfern der Prostitution und der Misshandlung, zu helfen, in ein normales Leben zurückzufinden. Sie arbeitet als Konsultantin und Anwältin der Opfer. Das persönliche Zeugnis Kathleens über diese grausamen Wirklichkeiten hat uns diese tragischen Situationen tief ins Bewusstsein gerufen.

Als zweite sprach **Carole Smolenski**, Leiterin von ECPAT Vereinigte Staaten (End Child Prostitution Child Pornography and Trafficking of Children for Sexual Purposes=Arbeitsgemeinschaft zum Schutz der Kinder gegen sexuelle Ausbeutung). Diese Organisation ist international; es gibt viele Gruppen in den Ländern, in denen auch die Töchter der christlichen Liebe leben und arbeiten. Carole sprach über die Tragödie der Prostitution, der Pornographie und des Menschenhandels, deren Opfer die Kinder sind. Ihre Schilderungen der von den Kindern auf der ganzen Welt erlebten Not hat uns tief erschüttert. Sie sprach von Kindern, die entführt und verkauft werden, die als billige Handlanger in Teppichknüpfereien, auf Kakaoplantagen, in Prostitutionsnetzen ausgenutzt werden. In den Haushalten werden sie zur Betreuung der Kamele oder anderer Tiere und als Sexsklaven verwendet. Diese Kinder werden geschlagen und man enthält ihnen das Essen vor. Sie haben keinen Zugang zu Schulen und zum Gesundheitswesen.

Die dritte Rednerin war **Schwester Helene Hayes**, eine Gute Hirtin. Sie hat eben eine Studie über die Auswirkungen abgeschlossen, die die Tatsache, Opfer des Menschenhandels gewesen zu sein, auf eine Person haben kann. Sie hat mit ungefähr 65 Frauen aus verschiedenen Ländern gesprochen, die solche Opfer waren. „Wie haben Sie vorher gelebt? Wie war Ihr Leben während dieser Erfahrung? Wie schaut Ihr Leben jetzt aus, nachdem Sie dieser Situation entkommen sind?“ Sie hat sie auch über die gefühlsmäßigen und sozialen Auswirkungen und die Folgen dieser schweren Misshandlungen auf Ihr Leben befragt. Die Erfahrung, von Menschenhändlern festgehalten und zur Prostitution gezwungen worden zu sein, hat diese Frauen zuerst an den Rand der Verzweiflung gebracht. Die Heilung dauert lange und ist schwierig.

Bei der Eucharistiefeier mit Pater Charles Plock, c.m., von der Saint-John's Universität und Mitglied des Aufsichtsrates der Allianz, haben wir für die Opfer des Menschenhandels gebetet, damit wir imstande seien, die Bedürfnisse dieser Menschen zu sehen und zu verstehen und mutig und in Treue zu unserem Charisma darauf zu antworten durch ein konkretes Engagement

Am 2. März stand eine Analyse der Eindrücke die die Vortragenden auf unsere Gruppe gemacht hatten, auf der Tagesordnung. Wir haben über Gehörte gesprochen und die Früchte unserer Überlegungen und unseres Gebetes miteinander geteilt. Dann haben wir über einige große Li-

nien für unser Engagement zugunsten der Opfer nachgedacht. Jede Teilnehmerin soll in ihrer Provinz zu den Verpflichtungen ermutigen, zu denen wir uns in drei Bereichen entschlossen haben: direkter Dienst, Verteidigung der Opfer und Zusammenarbeit.

* Die Verpflichtung zum direkten Dienst besteht darin:

- Beten für die Opfer und für die Personen, die für sie und mit ihnen arbeiten.

- Uns selbst informieren und Jugendliche und Erwachsene verständigen, die mit diesen Opfern in Kontakt treten können.

- Durch Bildung in den Herkunftsländern vorbeugend arbeiten. Die Verbreitung der Behelfe für die Opfer, die von unseren Schwestern, unseren Diensten, von der Kirche und von öffentlichen Stellen zur Verfügung erarbeitet wurden, sind für die Bildung sehr nützlich.

* Wir haben auch festgelegt, bei welchen Stellen wir die Opfer des Menschenhandels in Schutz nehmen, und Gruppen, bei denen wir ihren Fall zur Sprache bringen können: Regierung, vinzentinische Familie, Gruppen von Ordensleuten, Gewerkschaften... Diese Frage sollte auch auf die Tagesordnung der amerikanischen Bischofskonferenz gesetzt werden. Das wirksamste Mittel zur Bildung und Sensibilisierung ist, den Opfern möglichst zu helfen, über ihre Erlebnisse zu sprechen. Um die Sache zu vertreten, erachten wir Folgendes als sehr wichtig:

- Für eine positive Politik bezüglich der Behandlung von illegalen Einwanderern und von Opfern des Menschenhandels eintreten;

- mit Organisationen, Einrichtungen, Kirchen und den Vereinten Nationen zusammenarbeiten, um die Ursachen des Menschenhandels zu bekämpfen (Armut, Globalisierung, usw.).

* Der Einsatz für die Opfer wird umso wirksamer sein, wenn er in Zusammenarbeit geschieht. Wir stellen uns der Herausforderung, vernetzt mit bestehenden Organisationen und Einrichtungen, mit den Kirchen und den Regierungen zusammenzuarbeiten, um notwendige Dienste zur Verfügung zu stellen. Als internationale Genossenschaft sind wir in der Lage, dank der gemeinsamen Bemühungen zwischen Herkunfts- und Gastland, den Opfern zu helfen, sich in ihren Herkunftsländern wieder zu integrieren.

Der Konsens, der von den erhaltenen Informationen herrührt, ist ein Beweis dass die Bildung und das Engagement zur Eindämmung des Menschenhandels für jede von uns vordringlich werden müssen. Angesichts

dieser tragischen Situationen können wir nicht mit verschränkten Armen dastehen. Wir können uns von diesem Leid und von der Wirklichkeit unserer, ihrer Würde und ihrer Hoffnung beraubten, Schwestern und Brüder nicht abwenden. Die Stunde hat geschlagen, eine Antwort zu geben.

Vor und nach diesem offiziellen Treffen des internationalen Komitees gegen den Menschenhandel hatten die Teilnehmerinnen die Möglichkeit zu einem Besuch bei der UNO. Dieses Treffen von Töchtern der christlichen Liebe aus englischsprachigen Provinzen fiel mit dem Treffen der Kommission der Vereinten Nationen über die Rechte der Frauen zusammen. Der Menschenhandel wurde analysiert und als eine große internationale Tragödie hingestellt, die weltweit angegangen werden muss. Die Töchter der christlichen Liebe konnten bei mehreren Referaten dabei sein und an verschiedenen Aktivitäten der Vereinten Nationen teilnehmen.

Das Komitee ist Schwester Margaret Barrett sehr dankbar, dass sie uns Gelegenheit gegeben hat, uns weiterzubilden und uns zur Zusammenarbeit mit anderen zu verpflichten, um dieses schreckliche Verbrechen auszumerzen. Wir danken auch Schwester Kathleen Appler, Rätin der Provinz Albany, für die große Arbeit der Organisation dieses Treffens. Wir danken auch Schwester Germaine Price von der Provinz Saint Louis, die uns zu einem Besuch bei der UNO verhalf. Und ein ganz großer Dank gilt der Visitatorin der Provinz Albany, Schwester Mary Francis Martin, für die liebe Gastfreundschaft und für die Hilfe bei der Arbeit des Komitees über den internationalen Menschenhandel

Die Schwestern Donna M. FRANKLIN und Joanne DRESS
Töchter der christlichen Liebe

BESUCHE DER OBERN

Aktuelles aus den Provinzen

Mutter Evelyne Franc
und Schwester Blanca Libia Tamayo, Generalrätin

Besuch der Provinz Bolivien

12. bis 14. Februar 2008

„Willkommen in Bolivien, Mutter Evelyne!“ Diese Worte brechen bei der Ankunft unserer Mutter in der Provinz aus unseren Herzen hervor. Nach ihrem Besuch in Peru anlässlich der 150-Jahrfeier der Anwesenheit der Vinzentiner in diesem Land und nach einem Abstecher nach Pisco, das beim Erdbeben am 15. August 2007 so arg in Mitleidenschaft gezogen wurde, hat Schwester Evelyne auch uns nicht vergessen und uns drei Tage lang in Begleitung von Schwester Blanca Libia Tamayo, Generalrätin für Lateinamerika, mit ihrer Anwesenheit erfreut.

Am 11. Februar 2008, Fest unserer Lieben Frau von Lourdes, kamen sie an. Wir betrachteten das Zusammentreffen dieser beiden Daten als ein Zeichen der Vorsehung. Auf dem Flughafen von El Alto de la Paz warteten Schwester Visitorin Carmen Toledo und die Schwestern der Umgebung voll Freude auf die beiden Gäste.

Cochabamba

Am nächsten Tag frühmorgens fliegt Schwester Evelyne nach Cochabamba. Von der Geographie her ist diese Stadt das Herz von Bolivien und auch das unserer Provinz, denn hier befinden sich das Provinzhaus und mehrere Missionsstationen. Zuerst findet eine Zusammenkunft mit dem Provinzrat statt. Dann stellt ihr Schwester Carmen in ihrer gewohnten Einfachheit unsere kleine Provinz mit ihren Schwerpunkten und ihren Schwachstellen vor,

ohne die Armen zu vergessen, denen wir dienen und die unter verschiedenen Formen der Armut zu leiden haben: politische Unstabilität, soziale Spannungen, hohe Lebenshaltungskosten...

Am Nachmittag treffen sich unsere Mutter und Schwester Blanca Libia mit den Schwestern von Cochabamba, von Trinidad und La Paz. In ihrem Vortrag fordert uns Schwester Evelyne „zur Bekehrung“ auf. Auf einfache Weise und in spanischer Sprache ermuntert uns Schwester Evelyne, dem Herrn die Türe unseres Herzens zu öffnen und sie zitiert das Wort der Geheimen Offenbarung: *„Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir“* (Offb 3,20). Gott zwingt das Herz des Menschen nicht, er wartet geduldig, dass dieser ihm die Tür öffnet. Nach dieser Meditation war unser Wunsch groß, unser Herz dem Wort Gottes zu öffnen, das Schwester Evelyne uns überbrachte.

Danach Besuch in den Heimen und im Seminar, die sich in einem kleinen Dorf, eine halbe Stunde von Cochabamba entfernt, befinden. Die Schwestern freuen sich, Schwester Evelyne kennen zu lernen, die ihnen die Geschichte der Genossenschaft und ihre gegenwärtige internationale Wirklichkeit vorstellt.

Nach der Eucharistiefeier am 13. Februar spricht unsere Mutter zu den Schwestern Dienerinnen der Provinz über das Thema „Die Kommunikation und die geistliche Begleitung der Schwestern“. Diesem Vortrag folgt ein schwesternlicher Gedankenaustausch über unsere Sorgen und Schwierigkeiten. Unsere Mutter legt uns ans Herz, unsere Mission im Lichte der Konstitutionen und Statuten fortzusetzen.

Am Nachmittag empfängt sie mehrere Schwestern der Kurie, danach besucht sie zwei der acht Zentren des Projektes „Amanecer“ für die Kinder und die Frauen von der Straße, ein wirklicher Dienst an den Ärmsten.

Am Abend geben die jungen Schwestern und die Marianisch-Vinzentinische Jugend einen Überblick über unsere sehr reiche Folklore. Und die Zeit schreitet unerbittlich voran... und der nächste Tag bricht an. Nach der Eucharistiefeier kommt unsere Mutter nochmals mit dem Rat zusammen, um ihre letzten Anempfehlungen zu hinterlassen.

Unsere Visitorin dankt sehr herzlich, denn jede von uns fühlte sich im Geist der Genossenschaft erneuert. „Das ist das Ergebnis Ihres Besuches, Mutter Evelyne. Heute sind wir Ihnen sehr dankbar für diese Gnade, für diesen Vorübergang des Herrn hier in Bolivien. Danke im Namen aller Schwestern.“

Schwester Carmen Toledo, Visitorin, und Pater David Paniaga, Provinzdirektor, begleiten die Gäste nach La Paz, wo sie den Nachmittag verbringen.

gen. Sie treffen sich mit den Schwestern der Provinz, die den Armen in 4.100 Metern Höhe dienen, ebenso mit Vertretern der vinzentinischen Familie (AIC, Vinzentinisch-Marianische Jugend, Gesellschaft vom heiligen Vinzenz). Dann Abendessen mit den Lazaristen, die den Indianern auf dieser Hochebene unter sehr harten klimatischen Bedingungen und mit den Herausforderungen der Inkulturation das Evangelium verkünden. Dank der Aufmerksamkeit der Schwestern haben unsere Mutter und Schwester Blanca Libia diese Höhe gut vertragen und waren Gott dankbar für alle diese Begegnungen.



Von Bolivien nach Peru

Am 15. Februar kehrt Schwester Evelyne nach Lima zurück, Schwester Blanca Libia fliegt nach Santiago in Chile. Wir bewahren in unseren Herzen ein liebevolles Andenken an sie und wir werden auch die Vorsätze, die wir gefasst haben, im Gedächtnis behalten. Danke, Mutter Evelyne, wir werden nicht vergessen, dass Sie Schwester Teresa Feeley während ihrer schweren Krankheit in Baltimore besucht haben. Wir bitten den Herrn, er möge Ihnen die Gnaden geben, die Sie brauchen, um Ihre Mission im Dienste der Genossenschaft zu erfüllen.

Schwester Andrea EMÇERITA MEDINA
Tochter der christlichen Liebe

ZEUGNIS DER SCHWESTERN

Provinz Nordindien

Das Verantwortungsbewusstsein der jungen Frauen aus der Urbevölkerung fördern

Die Realität der jungen Frauen der Urbevölkerung

Trotz seiner glorreichen Geschichte und seiner großen Bodenschätze bleibt Orissa einer der ärmsten und unterentwickeltesten Staaten Indiens. In Orissa gibt es eine außerordentlich hohe Konzentration von verschiedenen Stämmen; die 62 ethnischen Gruppen machen 22,21% der Gesamtbevölkerung aus. Aufgrund der Dominanz dieser Stämme ist mehr als ein Drittel der Gesamtfläche unterentwickelt. In manchen Landesteilen, etwa in Gajapati, Kondhomal und Rayagada, beträgt der Prozentsatz der Ureinwohner 50 %, ja sogar 60%. In vielen schwer zugänglichen Gegenden trifft man heute noch auf Menschen mit einer sehr primitiven Lebensweise.

Im Allgemeinen bleiben die Ureinwohner sehr rückständig und verletzlich und werden auf vielfache Weise ausgebeutet. Nur 22,31% können lesen und schreiben, wogegen der Landesdurchschnitt bei 49 % liegt. Um die Interessen der Urbevölkerung zu schützen und ihnen bei der Entwicklung zu helfen, wurden von der Zentralregierung mehrere wichtige und zwingende Verfügungen getroffen und, in Übereinstimmung mit der Bundesverfassung, Gesetze erlassen. Die Regierung setzt verschiedene Maßnahmen für den Fortschritt im wirtschaftlichen, erzieherischen und sozialen Bereich. Diese reichen aber längst nicht aus, um den vielen Erfordernissen der Bevölkerung gerecht zu werden.

Die Kirche und verschiedene Ordensgemeinschaften setzen sich aktiv für das Vorwärtkommen und das Wohlergehen der Urbevölkerung ein. Die Töchter der christlichen Liebe arbeiten in verschiedenen Sektoren, um die verschiedenen ethnischen Gruppen im erzieherischen, gesundheitlichen und sozialen Bereich zu sensibilisieren. Die Hauptprobleme sind Armut und Analphabetentum; fügt man noch die ungünstige geographische Lage und die sprichwörtliche Un-

wissenheit der Menschen hinzu, versteht man, dass diese Bevölkerungsgruppen zur leichten Beute für verschiedene politische Gruppen werden.

Im Gebiet von Gajapati, in dem auch wir leben, gibt es eine starke Urbevölkerung. Der Kerngedanke unseres Dienstes ist die Förderung der Frauen und der jungen Mädchen. Für die Familien ist dies nicht vorrangig. Sie betrachten das als Zeit- und Geldverschwendung.

Obwohl es in den meisten Dörfern Grundschulen gibt, schickt man die Mädchen nicht zur Schule, oder wenn, brechen diese die Schule vorzeitig ab. Die kleine Zahl, die auf die Mittelschule geht, ist nicht in der Lage, diese mit Erfolg abzuschließen. Wenn man aber keinen Mittelschulabschluss hat, kann man kein Hochschulstudium beginnen.

Die Schulbildung ist die einzige Möglichkeit, die Mädchen zur Selbstverantwortung zu erziehen, aber sie haben nicht die Mittel hierfür. Die Lösung war also die Eröffnung eines Zentrums, in dem diese Mädchen untergebracht und auf die Prüfungen vorbereitet werden. Wenn sie es schaffen, stehen ihnen mehrere Möglichkeiten offen, die ihre Zukunft verändern können. Zurzeit haben wir zwei Zentren, in denen dieser Dienst angeboten wird. Das erste heißt Deepthi Sadan und befindet sich in Parlakhemundi, und das andere ist in Gunupur und heißt Marillac Niketan.

Wir haben die Dringlichkeit und die Bedeutung dieses Dienstes festgestellt, weil den jungen Mädchen, wenn sie die mittlere Reife haben, mehr Möglichkeiten zum Weiterlernen haben. Man fragt sich, warum so viele nach Beendigung der Mittelschule kein Zeugnis bekommen. Die Gründe dafür sind zahlreich. In den entlegenen Dörfern ist das Unterrichtsniveau sehr niedrig und die Lehrpersonen sind nicht immer anwesend. Viele Dorfschulen werden von Vereinen verwaltet, die Lehrpersonen werden schlecht bezahlt und es fehlt an der entsprechenden Infrastruktur.

Vom Schulamt in Orissa werden jährlich Prüfungen angeboten, um zu einem Abschlusszeugnis zu kommen. Die Schüler aus dem städtischen und ländlichen Raum müssen sich diesen stellen, damit sie ein Abschlusszeugnis bekommen. Jedes Jahr wurde bei der Verlautbarung der Ergebnisse festgestellt, dass die Schüler und Schülerinnen aus der Urbevölkerung die Prüfung meist nicht geschafft hatten, weil sie keine guten Lehrer oder keine Eltern hatten, die ihnen beim Lernen helfen konnten, und so haben sie auch kein Zeugnis erhalten. Wenn sie durchfallen, können sie die Prüfung wiederholen, aber ohne eine entsprechende Vorbereitung oder Schulung haben sie keine Chance. Unser Unterrichtssystem verlangt, dass die Schüler die 10. Schulstufe (das heißt, das

letzte Jahr der mittleren Schulstufe) abgeschlossen haben und dann zwei Jahre einen voruniversitären Kurs besuchen müssen. Erst dann können sie entweder eine Berufsausbildung oder ein Hochschulstudium beginnen.

PROJEKT DER PROVINZ

Nach reiflicher Überlegung hat die Provinz beschlossen, ein Zentrum zu eröffnen, in dem die jungen Mädchen aus dem ländlichen Raum und aus den verschiedenen ethnischen Gruppen untergebracht werden können, damit sie ein Jahr lang einen Kurs besuchen. Da die beiden Zentren sich im Stadtgebiet befinden, können Gunupur und Parlakhemundi ein erfahrenes Team und ein fachkundiges Personal bereitstellen, um diesen Schülerinnen zu helfen. Einige unserer Schwestern im Ruhestand sind auch in dieses Projekt eingebunden. Die betroffenen Gemeinschaften haben die Zentren so gestaltet, dass sie für die Schülerinnen zweckmäßig und ansprechend sind.

Berufsausbildung

Die Gemeinschaften beherbergen und verköstigen die Mädchen, die aus weit entlegenen Dörfern kommen. Da diese Schülerinnen kein einziges Buch hatten, mussten ihnen die Lehrpersonen zuerst Grundkenntnisse vermitteln. Die jungen Frauen waren aber bereit, ernsthaft zu arbeiten, um das Ziel zu erreichen, das sie sich gesteckt hatten. Ihr Wissensstand hat sich langsam, aber dauernd verbessert. Am Jahresende waren fast alle bereit, mit Optimismus in die Prüfungen zu gehen. Sie hatten gute, sogar hervorragende Erfolge. Die Familien freuten sich und die jungen Frauen wussten, dass sie, wenn sie gut arbeiten, auch erreichen können, was sie vorhaben. Man musste ihnen nur die erforderlichen Mittel geben.

Die Umgebung, die Atmosphäre, der Empfang in den Zentren, die Unterstützung durch die Lehrkräfte haben ihnen Hoffnung und Vertrauen eingeflößt, ihren Willen gestärkt und sie ihre Fähigkeiten entdecken lassen, sodass sie schließlich Erfolg hatten.

Christliche Bildung

Da alle katholisch sind, haben wir uns während ihres Aufenthaltes bei uns auch um ihr Glaubenswissen bemüht. Viele kommen aus kleinen, priesterlosen Dörfern oder aus Dörfern, in die nur selten ein Katechist kommt. Einige wurden auf die erste heilige Kommunion vorbereitet, andere auf die Firmung.

Der Katechismus, Bibellesungen, Gespräche über das Evangelium, liturgische Feiern wurden sorgsam vorbereitet, damit diese jungen Mädchen mit einer soliden christlichen Bildung in ihre Dörfer zurückkehren konnten. Jetzt leiten sie in vielen Dörfern Gebetsgruppen, gestalten den Rosenkranz und halten Bibellesungen. Sie sind zu Katechetinnen für das eigene Volk geworden. Einige von ihnen haben das Ordensleben gewählt; andere konnten es ihnen wegen mangelhafter Schulbildung nicht gleich tun. Aber als sie ihre mittlere Schulausbildung abgeschlossen hatten, konnten sie dem Ruf Gottes Folge leisten. Einige von ihnen sind Postulantinnen, andere sind schon ins Seminar der Töchter der christlichen Liebe eingetreten.

Etliche haben ein Universitätsstudium begonnen oder eine Berufsausbildung gemacht: Krankenschwester, Pflegehelferin, Lehrerin usw. Es ist stets eine Freude, wenn sie telefonieren und uns Nachrichten über ihr neues Leben geben. Wir hoffen, dass sich mit ihrer Hilfe auch das Leben ihrer Familien nach und nach verändern wird.

Zusammenfassung

Die Studentinnen sagen, dieses Zentrum hat Licht in ihr Leben und Hoffnung in ihre Herzen gebracht und ihnen die Möglichkeit gegeben, einer schöneren Zukunft entgegenzusehen. Ihr Leben wurde vollends verändert. Sie sind sich nun ihrer Sache sicher. Wenn sie durchhalten, müssen sie auf der Suche nach Arbeit ihre Dörfer nicht mehr verlassen. Unsere Großstädte sind überfüllt von Tausenden von Menschen, die aus den Dörfern kommen und Arbeit suchen, damit sie überleben können. Die Großstadt ist kein gutes Pflaster für einfache Mädchen aus weit entlegenen Dörfern. Hier lauern alle möglichen Gefahren, wie etwa die Ausbeutung der Frauen, auf sie. Da sie über diese Gefahren aufgeklärt wurden, sind sie vorsichtig geworden.

In diesen Zentren bemüht man sich, das Leistungsvermögen dieser armen Mädchen aus den verschiedenen Volksgruppen zu fördern, damit sie ihre Zukunft in eigene Hände nehmen und ein wirklich christliches Leben führen können, das die Werte des Evangeliums auf ihre Dörfer und ihre Stammesgruppen ausstrahlt, damit auch diese Licht und Salz der Erde sein können.

Schwester Rosalie PALAYOOR

Tochter der christlichen Liebe

ZEUGNIS DER SCHWESTERN

Mutterhaus

Tagung der neuernannten Provinzdirektoren

Paris, 26. März bis 2. April 2008

„Der Provinzdirektor ist ein Priester der Kongregation der Mission, der in einer Provinz der Töchter der christlichen Liebe ... einen vinzentinischen Dienst der Führung und Begleitung ausübt“ (K.75a)

Tage, Monate sind seit der Fortbildungstagung für die neuernannten Provinzdirektoren im Mutterhaus in der rue du Bac, Paris, vergangen, aber die Erinnerung an das Erlebte ist noch sehr wach in uns. Laut dem neuen Handbuch für die Direktoren der Töchter der christlichen Liebe soll diese Tagung für die Missionspriester, die dieses Amt zum ersten Mal ausüben, alle zwei Jahre stattfinden, und eine weitere alle zehn Jahre für alle Direktoren (vgl. Richtlinien Nr.5). Diese kurze, aber intensive Tagung vom 26. März bis 2. April 2008 war sehr gut und sehr gewissenhaft vorbereitet worden. Gestatten Sie mir, kurz an diese Tage des *Aggiornamento* für unseren Dienst als Direktor der Schwestern zu erinnern.

Wir waren 14 Provinzdirektoren: **3 aus Asien** (Vietnam, Philippinen und Südindien); **4 aus Amerika** (Argentinien-Paraguay, Chile, Peru, Brasilien-Recife); **6 aus Europa** (Albanien, Spanien-Barcelona, Spanien-Granada, Italien-Rom, Polen-Warschau, Polen-Chelmno) und **1 aus Afrika** (Nigeria), die nach Paris gekommen waren.

Vom Beginn bis zum Schluss der Tagung herrschte eine brüderliche und frohe Atmosphäre, nicht nur, weil es die Osteroktav war, sondern auch weil wir wussten, dass diese Tage eine Ermutigung und eine Motivation für unseren vinzentinischen Dienst sein sollten, der auch auf den Armendienst Auswirkungen hat. Die mit der Organisation dieser Tagung betraute Gruppe

hatte an alle Einzelheiten gedacht, sodass alles denkbarst klaglos ablief. Die Ziele waren klar:

- **Die Identität und den Geist der Genossenschaft vertiefen.**
- **Die Rolle des Provinzdirektors gemäß den Konstitutionen und den Richtlinien kennen lernen.**
- **Einige Punkte der Konstitutionen und Statuten der Töchter der christlichen Liebe durchleuchten.**

Diese Ziele sollten mittels verschiedener Konferenzen, Überlegungen, Fragen, Gruppenarbeiten, Plenarsitzungen, persönlicher Überlegung, aufrichtigen Dialogs, Feiern, Liturgie, Einkehrtagen usw. erreicht werden. Die verschiedenen Arbeitsmethoden und die ausgezeichnete Organisation haben jedem geholfen, mit Freude bei der Sache zu sein.

Das verantwortliche Team war hervorragend. Seine Mitglieder waren auf alle Einzelheiten, große und kleine, bedacht. Leiter war der Generaldirektor; Pater Javier Alvarez. Zum Team gehörten Schwester Maria Pia Bertaglia (Visitorin), Schwester Marlene Terezinha Rosa (Generalrätin) und Pater Yves Danjou (Provinzdirektor). Ihnen ist es zu danken, dass wir die verschiedenen festgelegten Etappen geschafft haben. Betonen möchte ich auch die ständige Anwesenheit und die Freundlichkeit der Generalobern (Pater Gregory und Schwester Evelyne), von Pater Javier Alvarez, der Schwestern des Generalrates, der Vortragenden, der Moderatoren/innen, der Übersetzerinnen und aller Schwestern des Mutterhauses, die ihr Bestes gaben, damit diese Tagung zu einem unvergesslichen Erlebnis wurde.

Um die Leser dieser Seiten nicht mit meinen persönlichen Eindrücken von dieser Tagung zu ermüden, möchte ich jeden Tag kurz zusammenfassen.

26. März: Um 9 Uhr, nach dem Eröffnungsgottesdienst, den der Generalsuperior geleitet hat, Vorstellung der Teilnehmer und des Programms. Als erste sprach die Generaloberin, **Schwester Evelyne Franc**, über das Thema: „**Die Genossenschaft und ihre Spiritualität**“. Es war ein angenehmer, einfacher, aber profunder Vortrag. Sie führte uns den Weg der Genossenschaft, angefangen von den ersten zwölf Schwestern, die sich 1633 zusammenfanden, bis heute vor Augen, wo 19.937 Schwestern in 91 Ländern, 77 Provinzen und 2.322 Niederlassungen wirken. Gedrängt von einer unendlich erfinderischen Liebe für Gott, für die Armen und die Genossenschaft haben die Schwestern die Geschichte und die Geographie der ganzen Welt durchlaufen. Schwester Evelyne hat uns eingeladen, die Herausforderungen zu sehen, vor denen die Genossenschaft steht und wie wir den Schwestern helfen können,

auf diesem Weg weiterzugehen. Als sie die Genossenschaft vorstellte, betonte sie, dass den Armen sehr gut gedient werde, aber sie frage sich auch, ob diese Liebe ihre Wurzeln wohl in Gott habe. Sie sprach von drei Pfeilern, auf denen das Leben der Schwestern ruht: das geistliche Leben, das gemeinschaftliche Leben und das apostolische Leben, und sie stellte die Frage: „Sind dies noch prophetische Zeichen?“ Sie legte uns ihre Sorgen dar und lud uns ein, darüber zu wachen, dass die Schwestern nicht in Aktivismus und Verweltlichung verfallen, und ihnen zu helfen, in der Flexibilität, in der Überprüfung der Werke, in der Berufungspastoral, in der Grundausbildung, in der Weiterbildung, in der Mitverantwortung, in der Solidarität usw. immer noch weiter zu gehen. Die Provinzdirektoren spielen im Leben der Genossenschaft eine wichtige Rolle: die Schwestern aufklären, motivieren, orientieren und begleiten, damit sie den Herausforderungen standhalten können, vor denen die Genossenschaft heute steht.

Am Nachmittag des 26. März sprach die Generalassistentin, **Schwester Margaret Barrett**, über „**Die Identität der Genossenschaft in der Kirche als Schwester Gesellschaft des apostolischen Lebens**“. Ein wichtiges Thema. „Wie mit diesem weltlichen Geist der Genossenschaft leben, ohne der Versuchung zur Verweltlichung nachzugeben?“ Diese Versuchung geht klammheimlich mit der Gefahr einher, in der heutigen Gesellschaft aufzugehen. Die Töchter der christlichen Liebe leben und dienen in der Welt, aber sie sind nicht von dieser Welt. Sie machen die Liebe Gottes kund durch einen Dienst der Veranschaulichung und der Evangelisierung. Die Tochter der christlichen Liebe hat immer eine andere Stimme, eine prophetische Stimme, ihr einziges Vorbild ist Christus. Sie sucht nur ihn nachzuahmen und *„die Säkularität, das ist ihr Armeendienst... Diese Säkularität erlaubt es den Schwestern, hellhörig zu sein für die Anrufe der Welt und der Armen“*. Wir, die Provinzdirektoren, müssen das nachdrücklich betonen, wenn wir die Schwestern begleiten und ihnen helfen, die besondere Identität ihrer Berufung zu leben.

27. März: Pater Fernando Quintano behandelte „**die Gelübde gemäß dem besonderen Geist der Töchter der christlichen Liebe**“. Mit seiner großen Erfahrung sprach von den Anfängen dieses neuen Lebensstils: eine Gemeinschaft, die mit Gelübden gemäß einem besonderen Geist dient. Er erläuterte den Begriff ‚evangelische Räte‘ und ‚Gelübde‘: die Taufweihe und die drei Gelübde, gelebt aus der Sicht des Gelübdes des Armeendienstes. Er schloss „Weil man Tochter der christlichen Liebe ist und um es immer mehr zu sein, legt man die Gelübde ab und erneuert sie; sie bestätigen die Besonderheit der Tochter der christlichen Liebe.“

Am Nachmittag behandelte **Pater Javier**, Generaldirektor, das Thema: **„Der Provinzdirektor gemäß den Konstitutionen und den Richtlinien“**. Im Lichte der Geschichte und der Dokumente der Genossenschaft klärte er uns über den uns anvertrauten Dienst auf. Er rief uns nicht nur unsere Pflichten als Direktoren in Erinnerung, sondern auch die für diesen Dienst erforderlichen Eigenschaften: *„Er muss ein guter Missionar sein, die besonderen Tugenden seiner geistlichen und apostolischen Berufung leben, den Geist der Genossenschaft kennen und den ihm anvertrauten Dienst wirklich schätzen.“* Und dann wurden die verschiedenen Aufgaben genannt, die er zu erfüllen hat: Zusammenarbeit mit der Leitung, Grundausbildung, Weiterbildung, Formung der Schwestern Dienerinnen, Pastoralbesuche, geistliche Begleitung usw.

28. März Vormittag: Die Generalrätinnen **Schwester Rosa Maria Miro** und **Schwester Julma Neo** sprachen über **„Der Provinzdirektor und seine Rolle in der Ausbildung der Schwestern“**. Jede der beiden betonte die Wichtigkeit der Bildung für die Schwestern, sowohl in der Grundausbildung als auch in der Weiterbildung. Die Bildung soll anhand der Dokumente der Kirche und jener der Genossenschaft geschehen, wobei den Herausforderungen der Welt von heute Rechnung zu tragen ist: eine Welt im Wandel, die Rolle der Frau, die menschliche Person usw. Sie zeigten uns den Weg, dem bei dieser Begleitung im Bereich der Ausbildung zu folgen und wobei dem Armendienst, der Identität der Töchter der christlichen Liebe, ihrem Gemeinschaftsleben usw. immer besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist. Es ist wichtig, dass die Bildung gut geplant wird und dass das persönliche Umfeld jeder Schwester und auch die Kultur berücksichtigt werden, damit die Auszubildende geformt werden kann. Die Bildung muss umfassend sein: geistlich, theologisch, menschlich, kulturell, apostolisch und vinzentinisch. Sie muss auf die Schwester abgestimmt sein, damit eine Unterscheidung möglich wird; dazu bedarf es einer **Methode**, die ebenso wichtig ist wie der **Inhalt**. Auf diese Weise wird den Schwestern geholfen, einen Sinn in ihrem Leben zu finden und reif und frei zu werden.

Am Nachmittag erörterte **Pater J.M.Pereira**, Direktor von Portugal, das Thema: **„Der Direktor, geistlicher Leiter der Provinz: die Pastoralbesuche“**. Er zog dafür zwei Szenen aus dem Evangelium heran: die Heimsuchung und der Gute Hirte. Die erste, die Heimsuchung, sagt uns, dass dieser Pastoral- oder Freundschaftsbesuch, diese Begegnungen, diese Gespräche in einer Atmosphäre der Freude vonstatten gehen sollen. Die Szene vom Guten Hirten will uns sagen, dass wir ihn nachahmen sollen: unseren Dienst lieben, unsere „Schäflein“ lieben, uneingeschränkt für sie da sein, uns bemühen, dass die Gemeinschaften Stätten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe seien.

Danach referierte **Schwester Marlene Terezinha Rosa**, Generalrätin, über das Thema: „**Der Provinzdirektor als geistlicher Begleiter**“. Bei dieser brüderlichen Hilfe für die Schwestern handelt es sich nicht um die Hilfe eines Therapeuten, sondern um die eines Begleiters, das heißt, er ist jemand, der zuhört, der da ist, ermutigt, hinweist, klar sehen und sich zurechtfinden hilft. Die Schwester und der Direktor hören gemeinsam auf den Heiligen Geist, um herauszufinden, wer sie ist, was die Wahrheit und der Wille Gottes in ihrem Leben ist. Es geht darum, die Schwester zu ermutigen, ihre Berufung in Demut, Einfachheit und Liebe zu leben.

29. März: Tag intensiver Arbeit mit drei Vortragenden:

- **Pater Yves Danjou**, Direktor der Provinz Frankreich-Nord, sprach über „**Die Rolle des Direktors**“,
- **Pater Javier Alvarez**, Generaldirektor, referierte über: „**Der Direktor im Rat und bei der Provinzversammlung: er hilft bei der Leitung**“,
- **Pater Vernaschi**, Direktor der Provinz Siena, behandelte „**Das Eigenrecht der Genossenschaft und die Fragen des kanonischen Rechts, der Konstitutionen und der Richtlinien**“.

Wir haben unsere Rolle als Provinzdirektoren im Zuhören und in ehrlichen Gesprächen vertieft. Wir haben genaue Informationen über etwas unverständliche Fragen bekommen und wir haben unsere Befürchtungen miteinander geteilt. Wir haben verstanden, dass, obwohl sich die Rolle des Direktors geändert hat, die Hilfe, die Unterstützung, die aktive Anwesenheit, die ermutigende Begleitung keine gering zu schätzenden Punkte sind, sondern eine wertvolle Hilfe für die Leitung und für jede Schwester.

Sonntag, 30. März: Besinnungstag mit dem Pater General und dem Generaldirektor. Ein Wüstentag im Schweigen, mit Texten und Motivationen, die uns halfen, unser Leben im Lichte des Wortes Gottes und der Konstitutionen zu prüfen. Wir haben über die Tugenden nachgedacht, die für unseren Auftrag als Hirten, Diener und geistlichen Begleiter notwendig sind.

Montag, 31. März: Fest Verkündigung unseres Herrn, Tag der Gelübdeerneuerung der Schwestern: Feierlich und festlich war es in der Erscheinungskapelle: Viele Schwestern waren anwesend. Der Generaldirektor hat die Messe in Konzelebration mit dem Generalsuperior, Pater Gregory Gay, den Direktoren und mehreren Lazaristen gefeiert. Wir haben uns mit dem Magnifikat der Schwestern nach der Erneuerung ihrer Gelübde vereint. Pater Javier hat die Schwestern eingeladen, ihre Gelübde auf prophetische Art zu leben. Wir haben einen sehr berührenden Augenblick erlebt. Nach der Messe

nahmen wir das Frühstück mit den Schwestern des Mutterhauses ein. Nebenbei bemerkt: an diesem Fest hatten wir frei.

1. April: Dieser Tag war dem Studium des Themas: „**Der Direktor und die Dokumente der Genossenschaft**“ gewidmet.

Am Vormittag stellte die Generalökonomin, **Schwester Rita Ferri**, auf klare und einfache Weise das „**Handbuch der Provinzökonomin**“ vor. Aber sie fügte auch einige Gedanken über die Verwaltung der Güter und das Gelübde des Armendienstes bei und betonte einen wichtigen Punkt: „**Wir müssen klar vor Augen haben, was erstrangig ist: der Dienst Christi in den Armen.**“

Am Nachmittag wurden wir mit der „**Webseite der Genossenschaft und dann die Schätze des Archivs der Genossenschaft**“ vertraut gemacht. Das alles hat uns geholfen, uns wieder mit der Geschichte und dem gegenwärtigen Leben der Genossenschaft zu beschäftigen und darüber zu staunen.

2. April: Wir sind am Ende dieser Tagung angekommen. Der letzte Vortrag von **Pater Gregory Gay**, Generalsuperior: „**Der Provinzdirektor und seine Beziehungen mit dem Generalsuperior.**“ Er sagte uns, was wir uns in unserem Dienst in Erinnerung rufen sollen: die Konstitutionen, die Richtlinien und die praktischen Ratschläge. In einem Klima des sehr einfachen Dialogs wurden Punkte klargestellt, konkrete Situationen besprochen, wichtige Gedanken betont usw. Auf viele Fragen bekamen wir eine Antwort, nicht nur vom Generalsuperior, sondern auch den von anderen, die mit uns gearbeitet haben: Pater Javier, Schwester Evelyne, die Rätinnen und die Generalökonomin.

Zum Abschluss dieser Tagung haben wir in Sankt Lazarus mit dem Pater General die heilige Messe gefeiert. In seiner von den Lesungen des Tages (Apg.5,17,26; Joh 16-21) inspirierten Ansprache ermahnte er uns:

„Lassen Sie sich von den Schwestern evangelisieren. Auf diese Weise können beide Seiten frei werden, um in Fülle dieses Leben zu leben, zu dem Gott Sie eingeladen hat... Sie sind berufen, mit den Töchtern der christlichen Liebe zu arbeiten. Helfen Sie ihnen, wirklich Zeugen des Lebens und der Liebe Gottes vornehmlich bei den Armen dieser Welt zu sein..“

Pater Fernando Macias FERNANDEZ, cm
Direktor der Provinz Chile

WORT EINES „PROPHETEN UND

TRÄGERS DER HOFFNUNG“

Die Liebe ist eine Kraft

„Mein Glaube hat mich gerettet“

Die erste öffentliche Geste von Ingrid Betancourt beim Verlassen des Flugzeugs war das Kreuzzeichen. Dann hat sie lange mit ihrer Mutter, auf dem Asphaltboden des Flughafens kniend, dem Herrn für ihre Befreiung gedankt. „Dank sei Gott und der Jungfrau Maria... Ja, in diesem Augenblick, von dem ich so oft geträumt habe, danke ich zuerst Gott und der heiligen Jungfrau, zu der ich wirklich viel um meine Befreiung gebetet habe...“

Den Journalisten, die meinten, sie sei viel frömmel als vor ihrer Entführung, antwortete Ingrid: *„Ich war vor einigen Stunden mit meinen Kindern und meinem ersten Ehemann zusammen und sie haben mir gesagt: ‚Hör auf, von der Religion zu sprechen, man wird glauben, du seiest eine Art Betschwester geworden.‘ Das ist nicht wahr. Wahr ist, dass ich einen sehr großen Glauben habe. Ich glaube, meine Befreiung ist ein Wunder, ich glaube das wirklich. Ich war vorher schon gläubig, aber das war ein gewohnheitsmäßiger Glaube. Ich habe zwar geglaubt, aber ich konnte auch ohne den Glauben ganz gut zurechtkommen. Aber im Dschungel konnte ich nicht auf ihn verzichten. Er war meine Kraft, und dann wurde er zur absoluten Präsenz. Für mich war er mehr als eine fassbare Wirklichkeit. So wie ich diesen Tisch sehe und berühre... Ich habe keine Stimmen gehört, ich habe kein Bild gesehen, ich bin aber zutiefst von Gottes Liebe überzeugt.“*

Am Sonntag, 6. Juli 2008, begab sich Ingrid in die Basilika Sacré-Cœur auf dem Montmartre in Paris, um Jesus und der Jungfrau Maria für

ihre Befreiung zu danken. Nach dem Gebet hat sie sich der Zeitschrift *Pelérin* (Pilger) anvertraut und sagte, wie sich ihr Glaube in den schmerzlichsten Momenten ihrer Gefangenschaft gezeigt hat, wie ihr die Liebe zu Jesus und Maria und die Lesung der Bibel Kraft gegeben haben, um nicht dem Hass gegen ihre Bewacher nachzugeben.

„Als ich in Gefangenschaft war, hatte ich den Entschluss gefasst, dass ich, wenn der Zeitpunkt meiner Befreiung kommt, zuerst dem Herrn danken würde. Warum? Wäre der Herr nicht an meiner Seite gewesen, ich glaube, ich hätte den Schmerz niemals überlebt. Als Geisel bist du in einem Zustand ständiger Demütigung. Du bist das Opfer totaler Willkür, du lernst das Abscheulichste der menschlichen Seele kennen. Angesichts dieser Tatsache gibt es zwei Alternativen: Entweder wirst du selbst aggressiv und verbittert, voll Hass und Rachegeleüsten, oder du folgst dem anderen Weg, dem, den Jesus gezeigt hat.“ Er verlangt von uns: „Segnet eure Feinde.“ Jedes Mal, wenn ich die Bibel las, spürte ich, dass diese Worte mir galten, so als stünde er mir gegenüber, dass er wusste, was er mir sagen musste. Und das ging mir direkt ins Herz. Freilich muss ich gestehen, einfach war es nicht, diesem Wort treu zu bleiben, wenn der Feind brutal ist. Wenn ich mich aber bemühte, die Worte „segne deinen Feind“ auszusprechen, obwohl ich gerne das Gegenteil gesagt hätte, dann war es wie ein Zauber. Ich habe eine Art... Erleichterung gespürt. Der Hass ist ganz einfach verschwunden. Ich könnte Ihnen tagelang von diesen Dingen erzählen. Ich weiß, ich spüre, dass eine Verwandlung in mir vor sich gegangen ist und ich verdanke diese der Tatsache, dass ich fähig war, auf das zu hören, was Gott für mich wollte. Es war ein ständiger Dialog mit Gott mit Hilfe des Evangeliums...

Ich muss Ihnen erzählen, wie ich Maria entdeckt habe. Papa hatte eine tiefe Verehrung für die Jungfrau Maria, während ich damals, ich gebe es zu, Maria ein wenig naiv fand. Sagen wir so, es war nicht unbedingt das Bild einer Frau, von der ich träumte. In der Gefangenschaft habe ich die Evangelien immer wieder gelesen und ich habe mich in sie verliebt. Um die heilige Jungfrau zu verstehen, muss man gelebt, unbedingt eine gewisse Reife erlangt haben. Allmählich habe ich dieses junge Mädchen, das ja sagte zu einem Kind, obwohl es einen ganz anderen Lebensentwurf hatte, für wirklich sensationell gehalten. Sie war allen Gefährdungen ausgeliefert. Viele Christen kennen diese Begebenheiten gut, aber für mich war das eine Entdeckung. Ich habe eine starke, eine intelligente Maria entdeckt, eine Maria, die Humor hatte... Ich möchte sagen, ich habe mich

– so wie die Kanadier sagen - in Maria verliebt, als ich das Evangelium des Johannes über die Hochzeit zu Kana las. Ich finde diesen Dialog zwischen Maria und Jesus außergewöhnlich. Dieses ganz diskret Komplizenhafte zwischen ihnen ist einfach genial. Trotz aller Gründe, die Jesus seiner Mutter entgegenhält, weiß sie längst, dass er tun wird, was sie will, dass er das Wasser aus Liebe zu ihr in den Hochzeitswein verwandeln wird. Als ich diesen Abschnitt las, konnte ich nicht umhin, an die Beziehung zu meinem Sohn Lorenzo zu denken...

Auch wenn ich Maria nicht von Jesus getrennt sah, dachte ich oft an ihr Mutterleid und bat sie in einem fort: ‚Maria, bitte, nimm dich meiner Mama und meiner Kinder an... Mach, dass ich sie eines Tages wieder sehen kann.‘ Als ich das sagte, fühlte ich, dass sie mich hörte. Und ich wurde ruhiger.

... In der Atmosphäre geistiger Einsamkeit, wo es ringsum nur provozierende Feinde gab, habe ich lernen müssen, nicht mehr wie früher zu reagieren. Ich habe lernen müssen, still zu sein, den Kopf zu senken. Der einzige Mensch, mit dem ich sprechen konnte, war die Jungfrau Maria. Bravo, Maria!“ (Auszug aus der Zeitschrift *Pelèrin* Nr. 6554).

Am Freitag, 11. Juli, setzte Ingrid Bétancourt ihre Dankwallfahrt fort. Ehe sie sich nach Lourdes begab, machte sie einen Abstecher in die Kapelle der rue du Bac, ganz diskret, um der Meute der Fotografen und Journalisten zu entkommen, die sie seit ihrer Ankunft verfolgten. Im Mutterhaus hatten unsere Mutter und der Generalrat die Freude, sie zu begrüßen und einen privilegierten Augenblick mit ihr zu teilen.

Diese mutige und glaubensstarke Frau möchte sich weiterhin für die Befreiung der übrigen Geiseln und für den Kampf gegen die Korruption und die Gewalt einsetzen.

ZUR ZEIT DES HEILIGEN VINZENZ ... UND HEUTE

Geschichte der Genossenschaft

Zur Zeit des heiligen Vinzenz ... und heute

Einführung

Ab dieser Nummer werden Sie unter der Rubrik „Geschichte der Genossenschaft“ eine Reihe von Artikeln aus den „Cahiers Vincentiens“ (*Vinzentinische Hefte*) finden, die aus der Feder von Pater Morin, Missionspriester, stammen.

Lange bevor Pater Morin in Berceau lebte, hat er sich eingehend mit dem Denken und Wirken des heiligen Vinzenz beschäftigt, um seine Botschaft besser in sich aufzunehmen. Er hat sehr viele Schriften hinterlassen, in denen er seine Entdeckungen einfach und für alle verständlich weitergibt. Es wäre wirklich schade, „*diese Schätze dem Staub der Jahre zu überlassen*“, wie Pater André Sylvestre sagte.

Es schien uns daher ratsam, den Reichtum dieser Überlegungen der ganzen Genossenschaft zur Verfügung zu stellen. Übersetzt in verschiedene Sprachen, werden uns diese Texte über die geistlichen Sichtweisen unseres Stifters gemeinsam in Staunen versetzen und uns einladen, den Geist des Evangeliums mehr zu vertiefen, um als Töchter der christlichen Liebe Christus in den Armen zu dienen.

Wir danken unseren Brüdern, den Lazaristen, dass sie uns die Veröffentlichung dieser Texte im Echo gestattet haben.

ZUR ZEIT DES HEILIGEN VINZENZ... UND HEUTE

Der heilige Vinzenz und der Heilige Geist

I. HEILIGER GEIST, WER BIST DU?

Lange vor der Berieselung durch die Medien und deren Macht habe ich eine beachtliche Zeit meines Lebens damit verbracht, die vierzehn Bände der Schriften und Konferenzen des heiligen Vinzenz von Paul zu lesen und nochmals zu lesen; und manchmal ist es mir passiert, dass ich auch davon geträumt habe...

Und wenn der heilige Vinzenz in unserer Zeit ..., mit der Presse, den Interviews, dem Radio, dem Fernsehen... gelebt hätte, er, der trotz der armseligen Kommunikationsmittel des 17. Jahrhunderts bei seinem Tod im gesamten Königreich Frankreich, in Italien, Polen, Schottland, Nordafrika bekannt war, ja sogar bis hin nach Madagaskar, das man unter günstigen Voraussetzungen nach einer siebenmonatigen Schiffsreise erreichte!

Ich weiß sehr wohl, dass eine solche Frage den Historikern, die den Anachronismus (*falsche zeitliche Einordnung*) zu Recht als eine Art unverzeihlicher Sünde betrachten, höchst unangenehm ist. Und doch... wie interessant wäre es, Herrn Vinzenz in die Enge treiben und ihn dazu bringen zu können, den Ursprung seiner außerordentlichen Dynamik preiszugeben! Wir könnten ihn zum Beispiel fragen: Herr Vinzenz, von woher haben Sie dieses Charisma der Beziehung zu den Armen? Woher haben Sie diesen Blick, der durch die Person des Armen hindurchgesehen hat und bis zur Begegnung mit Jesus Christus gegangen ist? Woher haben Sie diesen Instinkt, mit dem Sie die Situationen des Elends und der Ungerechtigkeit gewittert und deren Ursachen erkannt haben? Wo haben Sie diese Überzeugungskraft her, um so viel Gutwillige, die die Gewohnheit, der Egoismus oder die Gleichgültigkeit sporadisch lähmt, wachzurütteln und zu mobilisieren?

Stellen wir uns, wenn Sie wollen, die Antwort des Herrn Vinzenz vor. Ich sage: Stellen wir sie uns vor! Aber in Wirklichkeit werden wir uns gar nichts vorstellen können. Um eine Antwort zu geben, wird es genügen, aus den

Schriften und anderen Zeugnissen zu schöpfen, die wir von unserem großen Heiligen aus den Landes aufbewahrt haben.

„**Das Geheimnis** dessen, was Sie „meine Dynamik“ nennen“, würde Herr Vinzenz im Wesentlichen sagen, „das Geheimnis meines sozialen und karitativen Wirklichkeitssinnes, das Geheimnis meiner Leichtigkeit, wachzurütteln und zu mobilisieren..., ist ganz einfach **der Geist Jesu Christi.**“

„Der Geist Jesu Christi“, das ist einer der Ausdrücke, die sehr häufig über die Lippen oder unter die Feder des Herrn Vinzenz kommen, während der Ausdruck „der Heilige Geist“ nur sehr selten von ihm verwendet wird. Aber einmal, am 13. Dezember 1658, spricht er in einer Konferenz zu den Missionaren ganz klar über dieses Thema: „Die Regel sagt ..., wenn man nach Vollkommenheit streben will, müsse man den Geist Jesu Christi anziehen. O Erlöser! O meine Herren! Welch großes Unterfangen, den Geist Jesu Christi anziehen! Aber was versteht man unter diesem Geist? Wenn man sagt: Der Geist unseres Herrn ist in dieser Person oder in jenen Werken, wie ist das zu verstehen? Hat sich der Heilige Geist selbst in sie ergossen? Ja, der Heilige Geist als Person ergießt sich in die Gerechten und wohnt ihnen persönlich inne. Wenn man sagt, der Heilige Geist wirke in jemanden, versteht man darunter, dass dieser Geist, der in dieser Person wohnt, ihr dieselben Gesinnungen und Neigungen eingibt, wie Jesus Christus selbst sie auf Erden hatte. Und diese bewirken, dass dieser Mensch ebenso handelt; ich sage nicht, ebenso vollkommen, sondern so, wie es den Gaben dieses göttlichen Geistes entspricht. Aber welches ist der Geist unseres Herrn? Es ist ein Geist vollkommener Liebe, erfüllt von einer wunderbaren Hochschätzung für Gott und vom unendlichen Wunsch, diese würdig zu ehren; von einer Kenntnis der Größe seines Vaters, um sie zu bewundern und sie unauhörlich zu preisen“ (Coste XII, 107- 108).

Im Gegensatz zu dem, was manche ihm bisweilen unbegründeter Weise unterstellt haben, hat Herr Vinzenz sieben Jahre lang ein ordentliches Theologiestudium an der Universität von Toulouse absolviert. Aber außerdem hatte er, zum Unterschied von vielen seiner berühmten Zeitgenossen, ob seines Umgangs mit den Armen und Kleinen, die Gabe, die Theologie in eine einfache und kraftvolle Sprache zu übersetzen, ähnlich einem Menschen, der „die gleichen Gesinnungen und Neigungen hatte wie Jesus Christus, als er auf Erden weilte, und dem der Heilige Geist innewohnte“.

Das also ist die Sichtweise des heiligen Vinzenz. Das ist die Antwort, die er auf unsere Frage: HEILIGER GEIST, WER BIST DU? geben würde. Der Heilige Geist, das ist der Geist Jesu Christi; es ist der Geist, der uns Licht und Kraft gibt, um heute Jesus Christus nachzufolgen, um ihn nachzuahmen und um die gleichen Gesinnungen und Neigungen zu haben wie der Christus des Evangeliums. Diese Sichtweise und diese Definition können ein wenig einfältig erscheinen. Und dennoch ist es unbestritten, dass Herr Vinzenz die Theologie des Heiligen Geistes kannte und fest an ihn glaubte. Denkt man intensiv nach,

findet man in der Antwort des heiligen Vinzenz das ganze Geheimnis des Heiligen Geistes.

Zuerst finden wir darin das Bekenntnis zur Existenz und zur Gegenwart der dritten Person der Dreifaltigkeit. Dann finden wir dort die Betonung der lebendigen und logischen Verbundenheit des Heiligen Geistes mit Jesus Christus und dem Evangelium. Weiters finden wir darin die Bestätigung seiner Rolle und seines Wirkens in den Menschen, in der Gesellschaft und in der Kirche, ein Wirken, das Licht und Kraft schenkt, um das zu leben, was Jesus Christus gelebt hat, und um dieselben Gesinnungen zu haben wie er. So wie der heilige Vinzenz sagte: diesen Menschen „wohnt der Heilige Geist inne“.

So also sprach Herr Vinzenz über den Heiligen Geist. Sie können sich denken, dass ich mich in langen Erklärungen ergehen und diese mit vielen Zitate und Hinweisen unterstreichen könnte. Aber bei diesem Vortrag möchte ich die persönliche Erfahrung des Vinzenz von Paul ausleuchten, denn ich bin überzeugt, dass er in der Antwort, die er uns gegeben hat, auch noch auf eine andere Frage Nachdruck gelegt hätte: Welche Erfahrung machen wir oder haben wir mit dem Heiligen Geist?

Vinzenz von Paul hätte diesen Satz gemocht! Als guter Bauer aus den Landes liebte er Fragen, die eher aus der Erfahrung als aus dem Wissen kamen, und bodenständige Antworten.

Vergessen wir nicht, dass es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, also zur Zeit des Herrn Vinzenz, viele geistvolle und berühmte, manchmal etwas abstrakte Prediger gab! Schon aufgrund seiner Herkunft und dann ob seiner Leidenschaft für die Armen blieb Herr Vinzenz mit den Füßen auf dem Boden... selbst in der Gegenwart des Heiligen Geistes. Er liebte es, den Glauben in der Erfahrung zu erproben und zu testen. So schloss er eines Tages einen Brief an einen Mitbruder, der ihn um Rat gebeten hatte, ganz spontan mit: „Das ist mein Glaube, das ist meine Erfahrung!“ Vielleicht hatte er seinen geistlichen Weg nie besser, nie vollkommener und prägnanter zusammengefasst: „Mein Glaube... meine Erfahrung.“

Ich sage Ihnen das, um Ihnen zu verstehen zu geben, dass sich Herr Vinzenz bei den Fragen, die wir uns heute Abend stellen wollen, lange bei folgender aufgehhalten hätte: Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Heiligen Geist gemacht? Ich nehme sogar an, dass er, Gascogner, der er war, auch ein wenig gespöttelt hätte über die Mehrzahl, weil er wusste, dass eine einzige Erfahrung das Leben manchmal viel mehr prägen und bestimmen kann als alle übrigen zusammengenommen.

Stellen wir uns nun ein fiktives Interview vor und kehren wir zu unserer Frage zurück: Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Heiligen Geist gemacht? Überlassen wir Herrn Vinzenz das Wort ...

„Das war nicht vorauszusehen. Ich brauchte, nebenbei bemerkt, lange, um zu verstehen, dass eine bloße Begegnung, etwa die Begegnung mit einem

Armen, ein Gespräch über das Gebet oder eine unerwartete vertrauliche Mitteilung Gegenwart und Zeichen des Heiligen Geistes sein kann. Lange Zeit bin ich ihm begegnet, ohne ihn wirklich zu erkennen. Dann, eines schönen Tages, als ich ihm in einem Armen begegnete, bin ich ihm (dem Heiligen Geist) begegnet und habe ihn endlich erkannt. In der Folge habe ich nicht mehr aufgehört, ihm zu jeder Stunde, an allen Straßenecken zu begegnen, so sehr, dass es mir manchmal passierte, ihn zudringlich und lästig zu nennen. Einmal habe ich am Ende eines Gespräches über die Betrachtung sogar gesagt: „Ich erinnere mich (soll ich es sagen?), dass es mir einmal, als ich von der Mission heimkehrte, schien, die Stadttore müssten bei meiner Rückkehr nach Paris auf mich fallen und mich erschlagen; und selten kehrte ich von der Mission zurück, ohne dass mir dieser Gedanke in den Sinn kam“ (Coste XI,455)... So viele Arme habe ich zurückgelassen! In solchen Augenblicken hörte der Heilige Geist nicht auf zu schreien, obschon ich am Ende meiner Kräfte war.

Als Zusammenfassung meiner Erfahrungen und Begegnungen mit dem Heiligen Geist kann ich sagen, dass ich ihn zuerst im Glauben meiner Eltern und meiner Familie wahrgenommen habe. Alsdann habe ich ihn bei meinem Studium wieder gefunden, obwohl ich mit meinen Gedanken anderswo war. Nach einer schwierigen Periode habe ich versucht, ihn bei großen geistlichen Meistern immer besser kennen zu lernen. Aber das war eher eine Flucht denn eine Suche. Schließlich habe ich ihn in einem Armen erkannt, und seither haben wir uns nicht mehr aus den Augen verloren, auch dann nicht, wenn ich ihn aufdringlich und lästig fand.

Ich entsinne mich (Sie können das in Ihren Archiven nachsehen), ich entsinne mich, dass mich ein Mitbruder, Herr Dehorgny, wenige Stunden vor meinem Tod fragte: Glauben Sie an den Heiligen Geist? Und ich habe mit „Ja, ja“ geantwortet. Nach allem, was ich erlebt hatte, war das kein Glaube mehr, es war Tatsache: ‚Das war mein Glaube, das war meine Erfahrung!‘ Aber kehren wir zu Wegstrecken zurück, in denen jeder und jede sich ein bisschen selber erkennen kann.

Ich habe die Existenz und die Gegenwart des Heiligen Geistes also im Glauben meiner Eltern entdeckt. O, es war ein ganz schlichter und traditioneller Glaube!

Die Pfarrer in den Landes der damaligen Zeit versahen oft wirklich nur einen minimalen geistlichen Dienst, das heißt, sie lasen am Sonntag die Messen, hielten aber keinen Religionsunterricht. Ich gelte, so scheint es, in der Geschichte der Kirche als ein Erneuerer und Förderer der Katechese! Sei es wie immer, alles ist mir von meinen Eltern gekommen, die Gebete, die sie mich lehrten und die wir in der Familie verrichteten, besonders am Abend. Natürlich habe ich auch, sobald ich das Kreuzzeichen machen konnte, vom Heiligen Geist sprechen hören, und ich habe zu ihm gebetet.

Im Jahre 1653, ich war schon 72 Jahre alt, habe ich den Armen des Spitals vom Namen Jesu einmal eine Katechese gehalten. Ich habe schnell den Stil und die Vergleiche aus dem Religionsunterricht meiner Kindheit wieder gefunden: „So wie drei Dinge die Sonne ausmachen und diese drei Dinge doch nicht drei Sonnen sind, so ist es auch bei der heiligsten Dreifaltigkeit: es gibt drei Personen, die aber nur ein einziger Gott sind. Bei der Sonne gibt es also drei Dinge. Da ist einmal der schöne Stern, den wir am Himmel sehen. Dann das Licht, das uns und allen, die wir auf Erden sind, Helle schenkt, die Finsternis der Nacht vertreibt und alle erfreut, denn gäbe es nur Finsternis, wie glücklich wären wir da? Das dritte, das es uns die Sonne schenkt, ist die Wärme, eine große Wärme, die von diesem leuchtenden Körper der Sonne ausgeht. Diese große Wärme ist es, die die Früchte und die übrigen Dinge auf Erden reifen lässt. Wenn Sie eine warme, drückende Witterung erleben, so wie jetzt, dann kommt dies von der Sonne. Aus diesem Vergleich ersehen Sie, wie es nur einen Gott gibt und drei Personen in ihm, die voneinander nicht zu trennen sind, so wie die Sonne nicht vom Licht zu trennen ist und das Licht nicht von der Wärme“ (Coste XI, 159-160).

Manche werden vielleicht denken, das alles sei recht armselig und primitiv. Ja, vielleicht. Aber als ich später die Beziehung zwischen Heiligem Geist und Liebe verstanden hatte, kam mir das von der Wärme der Sonne, von der in meinem ersten Religionsunterricht in der Familie gesprochen wurde, gar nicht mehr so merkwürdig vor.

Der Heilige Geist, eine warme Sonne..., die die Früchte reifen lässt... Ich, kleiner Mensch aus den Landes, habe das verstanden. Das war mein erstes Erlebnis mit dem Heiligen Geist.

Im Alter von 15 Jahren wurde ich auf das Knabenseminar der Franziskaner nach Dax geschickt (dort, wo heute die Hauptpost ist). Ich wohnte bei der Familie de Comet in einer Straße, die Sie „rue des Fusillés“ (Straße der Erschossenen) nennen. Meine Familie hatte mich, trotz großer Opfer, für das Studium bestimmt. Ich wusste das und ich hatte beschlossen, Erfolg zu haben um jeden Preis, um meiner Familie die Chance zu vergelten, die sie mir gegeben hatte.

In meinem achtzehnten Lebensjahr ging ich auf die Universität von Toulouse, um weiter zu studieren. Da hatte ich wieder eine Begegnung mit dem Heiligen Geist, viel ernsthafter und tiefer als jene von der Wärme der Sonne meiner Kindheit.

Auf der Universität haben wir die Summa theologica des heiligen Thomas von Aquin studiert und der Teil über den Heiligen Geist war, wenn ich mich recht entsinne, dicht und sehr umfassend, sogar zu umfangreich für jemanden, der, wie ich, den Geist voll anderer Sorgen hatte.

Ich habe trotzdem das Diplom eines Bachelor in Theologie bekommen, ein Diplom, das zur damaligen Zeit, so scheint es, mehr geschätzt war als

heute. Informieren Sie sich darüber, falls Sie Zeit haben, beim weisen Herrn Coste, (I,11,17; XIII,13,20,22,41,43,56,436,457,459,519,520). Aber mein Ziel war stets, nach oben zu kommen, möglichst hoch und rasch, um nach Hause zurückzukehren, um dort „ein ehrenvolles Ausgedinge zu bekommen und den Rest meiner Tage bei den Meinen zu verbringen“ (Coste I,18).

Heiliger Geist, wer bist du? Ich gestehe, damals kannte ich ihn ziemlich gut aus der Theologie, aber ich bin ihm immer weniger begegnet, und schließlich erkannte ich ihn gar nicht mehr. Ich konnte über ihn sprechen, fast so gut wie der heilige Thomas..., ich glaubte an ihn, aber, offen gestanden, ich fühlte mich keineswegs in Frage gestellt. Ich führte mein Leben weiter mit dem brennenden Wunsch, nach Hause zurückzukehren, was ich als eine Pflicht der Gerechtigkeit ansah, die allem Übrigen vorzuziehen war.

Und dann kam jene abenteuerliche Periode, die mich nach Marseille, nach Rom, dann nach Avignon und nach Paris, genau gesagt, ins Viertel Saint-Germain-des-Près führte, wo die Gascogner lebten. Dank guter Beziehungen bekam ich am Hof der Königin Margarete von Valois einen Posten als Almosenverteiler. Dann erwarb ich nahe von Rochelle eine Abtei, die mir recht einträglich zu sein schien. Und das kurz bevor ich meiner Mutter den Brief schrieb, den sie im Februar 1610 in Ranquines erhielt. Ich teilte ihr mit, heimzukehren, sobald ich wohlhabend wäre.

Aber plötzlich drehte sich der Wind des Erfolgs, ohne dass mir im mindesten der Gedanke kam, der Heilige Geist könnte damit etwas zu tun haben! Ich wurde ungerechterweise des Diebstahls bezichtigt und zur gleichen Zeit erwies sich das gute Geschäft, das ich mit der Abtei von La Rochelle gemacht zu haben glaubte, als eine Katastrophe. Ein Misserfolg auf allen Ebenen! Im November 1611, ich war 30 Jahre alt, floh ich (das ist nicht übertrieben) zu Herrn Bérulle, der in diesem Monat die Kongregation der Oratorianer gegründet hatte.

Die Texte und andere Nachrichten, die Sie über diese Gründung aufbewahrt haben, beweisen, dass dies für mich eine angespannte, charismatische Zeit war, wie man heute sagen würde. Es war der Eifer der Anfänge, und Herrn de Bérulle mit seinem strengen Temperament und seiner typischen Spiritualität entging das nicht. Vielleicht hatte ich dieses etwas warme Bad nötig, um „anzuspringen“?

Heiliger Geist, wer bist du? Ich bin ihm ganz bestimmt in der Umgebung des Herrn de Bérulle und seiner ersten Jünger begegnet, aber ich habe ihn nicht erkannt, höchst wahrscheinlich aus eigener Schuld. Die etwas überhöhte und abstrakte Sprache passte vermutlich nicht zu meinem Temperament und meinem Niveau. Wie alle Wankelmütigen in der Krisenzeit warf ich bei der ersten, sich bietenden Gelegenheit das Handtuch und ging fort, um Pfarrer von Clichy, einer kleinen Pfarrei auf dem Land, zu werden. Sechzehn Monate bin ich dort geblieben, aber da (ich erinnere mich sehr genau daran), da habe ich

die Nähe des Heiligen Geistes geahnt. Irgendwie fühlte ich, dass er da war in einer Gruppe von Christen. Ich weiß, dass Spuren dieser Erfahrung aufbewahrt wurden, unter anderen dieser Satz, den ich gesagt habe, ich erinnere mich noch an ihn: „Ich glaube, selbst der Papst ist nicht so glücklich wie ein Pfarrer bei einem so willigen Volk“ (Coste IX,646).

„Ein Pfarrer bei einem Volk...“ Damit Sie gut verstehen, was dieser Satz für mich an Entdeckung und Begeisterung beinhaltete, muss ich Ihnen in Erinnerung rufen, dass ich seit zwölf Jahren Priester war, und bis zu dem Tag, als ich nach Clichy ging, war ich nie als Seelsorger unter den Menschen. Gewiss, ich hatte die hohe Theologie studiert, ich hatte bei Herrn de Bérulle eine intensive Zeit spiritueller Erfahrung erlebt; aber „ein Pfarrer bei einem Volk“, das war etwas anderes; das war für mich ein größeres Glück als Papst zu sein. Und ich sagte das in einer Zeit, als ich noch an Aufstieg, an Erfolg und an die Rückkehr in meine Heimat dachte. Beweis dafür ist, dass ich mich nicht scheute, „dieses so willige Volk“ zu verlassen. Nun gut! Rückschauend bin ich überzeugt, dass der Heilige Geist mit von der Partie war Er hat mir ein Zeichen gegeben; und auch diesmal tat ich so, als kennte ich ihn nicht. Eine ausgezeichnete Stellung als Hauslehrer bei der Familie de Gondi, einer der reichsten und mächtigsten Familie des Königreichs, bot sich mir dar; ich nahm an und ließ mein so williges Volk zurück. Ich wusste nicht, dass dies der letzte Abschnitt vor der Heimkehr und gleichzeitig die erste einer erstaunlichen Entwicklung war.

Kaum war ich bei den Gondi eingetreten, überfielen mich Ratlosigkeit, Langeweile, Unruhe, Zweifel; ein Zweifel, der sich wie ein Krebsübel ausbreitete, so sehr, dass ich bald nicht mehr in der Lage war, das mindeste Gebet und noch weniger das Credo zu sprechen. Jetzt, wo ich alle materiellen Sicherheiten hatte, habe ich mich so armselig, so ausgelaugt, so ruhelos wie nie gefühlt. Heiliger Geist, wer bist du? Wo bist du?

Sie kennen das Weitere der Geschichte. Ich werde sie nur zusammenfassen und einen Zufall hervorheben; einen Weg, der durch die Nacht führt.

Als Hauslehrer in der Familie de Gondi begleitete ich diese von Schloss zu Schloss. Eines Tages bat man für einen armen, im Sterben liegenden, einsamen und verlassenem armen Mann um einen Priester. Ich ging hin. Die Freude dieses Mannes, vor seinem Sterben noch einen Priester zu haben, wühlte mich auf und forderte mich heraus. Das trug sich am 24. Januar 1617 in Gannes in der Picardie zu. Ich war 36 Jahre alt und seit etwas mehr als 16 Jahren Priester. An diesem Tag hat mir der alte verlassene Mann „die Gesinnungen und Neigungen wieder finden lassen, die Jesus Christus hatte, als er auf Erden lebte“. Ich fühlte mich wie ein Mensch, „in dem der Heilige Geist wohnt“ oder eher wie ein Mensch, der sich endlich bewusst wird, dass der Heilige Geist in ihm wohnt; seit langem..., seit dem Tag meiner Taufe am 24. April 1581 in der kleinen Kirche von Pouy.

Ich möchte Sie nicht ermüden: ich werde Ihnen nicht mein ganzes Leben erzählen. Übrigens wurde ab diesem Tag alles nervtötend, aufreibend und trotzdem einfach und wunderbar. Von diesem Tag an habe ich wirklich den Heiligen Geist zu jeder Stunde, an allen Straßenecken... bis hin nach Madagaskar wieder gefunden.

Das ist nicht von heute auf morgen geschehen. Ich brauchte geschlagene sechs Monate, um nachzudenken, zu zögern, abzuwägen. Natürlich waren da die Erleuchtung von Gannes und die Begegnung mit dem Heiligen Geist in der Person dieses armen Mannes. Aber da waren auch diese zweiundzwanzig Jahre, die ich investiert hatte, um mir eine Stellung aufzubauen und um die Rückkehr in meine Heimat vorzubereiten, um meiner Familie endlich zurückzugeben, was ich ihr schuldete und was sie von mir erwartete.

Ja, ich brauchte sechs Monate und auch einen zweiten Anruf des Heiligen Geistes. Ich bin von den Gondi weggelaufen und habe mich im August 1617 in einer kleinen Pfarrei der Diözese Lyon wieder gefunden.

Drei Wochen war ich dort und schon lauerte mir der Heilige Geist auf. Eine arme, von allen geschnittene und verlassene Familie wurde von einer schweren Epidemie heimgesucht. Als ich das erfuhr, traf ich mit meinen neuen Pfarrkindern die nötigen Maßnahmen, um dieser Familie zu Hilfe zu kommen, ... und endlich hatte ich kapiert! Ich fand den Heiligen Geist in der Freude und im Vertrauen dieser armen Kranken wieder. Ich fand ihn wieder, so wie ich ihn in Clichy „bei einem so willigen Volk“ gefunden hatte. Ich erkannte, wie man in meiner Familie in Ranquines sagte, dass der Heilige Geist etwas mit der Wärme, also mit der Liebe zu tun hatte. Ich glaube, dem ist nichts hinzuzufügen.

Ich werde Ihre Geduld nicht länger strapazieren, zumal ich glaube, das Wesentliche gesagt zu haben. Ab August 1617 bis zum Morgen meines Ablebens, an dem ich meinen Glauben an den Heiligen Geist bezeugt hatte, war alles Übrige zwischen uns nur eine lange wunderbare Kameradschaft, auch wenn es nicht immer geruhsam und leicht zugeht. Das Weitere überlasse ich nun Ihrem Vortragenden. Auf Wiedersehen, meine Kinder!“

Versetzen Sie sich nun in meine Lage: nach Herrn Vinzenz das Wort ergreifen! Ich habe wirklich aus nächster Nähe mitzuverfolgen versucht, was er über seine Erfahrung mit dem Heiligen Geist gesagt oder geschrieben hat. Und da er mich eingeladen hat, Schluss zu machen, möchte ich für uns Heutige die vier Phasen unterstreichen, in denen ihm der Heilige Geist offenbart wurde: die Zeit in der Familie, der theologische Zugang, die charismatische Erfahrung und schließlich die Entdeckung im Herzen der Kirche und in der Person der Armen.

1. DIE ZEIT IN DER FAMILIE

Zur Zeit des heiligen Vinzenz waren in der Gascogne, in der kleinen Pfarre Pouy oder in Ranquines, die Mittel für den Religionsunterricht und die Weitergabe des Glaubens recht armselig und eher beiläufig, nicht so wie heute. Die Gründe waren dafür waren sicher auch nicht dieselben! Es gab viele Priester, aber ihre Bildung war oft sehr dürftig, vor allem auf dem Land. In den Familien jener Zeit traf man keine Atheisten an; aber der noch sehr junge Protestantismus war in diesen Gegenden eine sehr starke Herausforderung für den Glauben. Die Familientradition wurde nicht als hinterwäldlerische Gewohnheit abgetan, sie war oft Überzeugung und Mut. Man darf nicht vergessen, dass der junge Vinzenz in diesem Umfeld sein erstes Kreuzzeichen lernte: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Auch wenn uns bekannt ist, dass die Tradition arm und einfach war, selbst wenn der Heilige Geist mit einer „Wärme verglichen wurde, die die Früchte reifen lässt“..., können wir uns jetzt, da wir den Weg des Vinzenz von Paul kennen, über den unschätzbaren Wert dieser ersten Etappe bei der Suche und der Begegnung mit dem Heiligen Geist doch Gedanken machen. Wenn die Familie verbunden ist, ist sie ganz bestimmt ein privilegierter Ort für den Heiligen Geist, besonders für ein Kind. Freilich kann es noch nicht um eine Erkenntnis gehen, wohl aber hat die Erfahrung hier ihren Platz. Und ich glaube, dass es gut ist, dass es vortrefflich ist, dass es normal ist, die Erfahrung zu machen, ehe man in das Geheimnis Gottes eindringt und das Geheimnis des Heiligen Geistes kennt.

Je mehr ich mich mit dem heiligen Vinzenz befasse, umso mehr bin ich von der Wichtigkeit dieser ersten Erfahrung in der Familie überzeugt. Als Vinzenz am Ende seiner Studien angelangt war, und nachdem er seine Ambition nach Karriere aufgegeben hatte und die Armen und den Sinn seiner Berufung wieder fand, hat er auch seine Wurzeln und den einfachen und festen Glauben seiner ersten Jahre wieder gefunden.

Der Heilige Geist von Gannes-Folleilles und von Châtillon ist auch der Heilige Geist von Ranquines, der Heilige Geist der ersten Kreuzzeichen, der Heilige Geist des Glaubens in der Familie. Das stimmt, denn in den Schriften und Konferenzen aus jener Zeit finden wir viele Hinweise auf Erinnerungen aus der Kindheit. Das, was man die „Bekehrung“ des Vinzenz von Paul genannt hat, war sicher so etwas wie ein Wiederfinden seiner Wurzeln und seiner ersten Gottes- und Geisterfahrung, die er innerhalb des bescheidenen und einfachen, aber sehr einigen, ausgeglichenen und natürlichen Rahmens seiner Familie erlebt hat. Gott sei Dank, der Heilige Geist, hat auch andere Mittel, sich zu offenbaren und zu wirken, falls man nicht dieses Glück und diese Gnade hat wie Vinzenz. Aber die Erfahrung des Vinzenz von Paul berechtigt uns zumindest, die Bedeutung dieser ersten Etappe und den Einfluss der Familie auf die ersten Lebensjahre zu betonen.

2. DER THEOLOGISCHE ZUGANG

Das war der zweite Aspekt des Zugangs zum Heiligen Geist auf dem Weg des Vinzenz von Paul. Dieser Zugang wurde theologisch zweifellos in der Schule des heiligen Thomas von Aquin erlernt; aber das geschah in einer schwierigen Zeit und in einem problematischen Kontext. Vinzenz hatte die Kirche vor allem unter ihrem hierarchischen Aspekt kennen gelernt. Gewiss, sein Glaube stand nicht auf dem Spiel, aber seine Pläne und sein Ehrgeiz waren nicht angetan, ihn zu einer wirklichen Begegnung mit dem Heiligen Geist hinzuführen. Er machte seine Studien über ihn, ja, er kannte ihn besser, er konnte über ihn sprechen und, nachdem er sein Bachelor-Diplom in Theologie erhalten hatte, konnte er sogar über ihn lehren. Aber dieses Wissen hat nichts mit Erfahrung zu tun, und seine Auffassung von Kirche und Priestertum war deswegen nicht weniger armselig und oberflächlich. Die Armen standen seinem menschlichen Horizont nicht im Wege, und der Geist in seinem Leben war nicht mehr als ein Glaubensartikel oder eine Zeile aus dem Credo.

Dieser theologische Zugang, der auf dem Weg des Vinzenz von Paul Platz nahm, kann auch für uns eine Herausforderung sein. Wir sind gläubig, wir glauben an Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Aber ist dieses Geheimnis für uns eine bloße Annahme oder eine Erfahrung, eine Bekehrung? Die Kenntnis, ob biblisch, theologisch oder katechetisch, ist unentbehrlich. Die neun Studienjahre waren Vinzenz später sehr nützlich. Im Lichte seines Weges können wir besser verstehen, wie man Kenntnis und Erfahrung gleichzeitig erwerben kann.

Es gäbe viel zu sagen, zum Beispiel über die Katechese. Die Erfahrung sollte Hand in Hand gehen mit dem Wissen, sollte diesem vielleicht sogar vorausgehen, wie ich es in Bezug auf die Zeit in der Familie gesagt habe. Zweifellos flüchtete Herr Vinzenz aus diesem Grund eines schönen Tages im Jahre 1611 zu Herrn de Bérulle ins Oratorium. Er spürte das Bedürfnis nach einer wirklichen, tiefen, kompromisslosen Erfahrung.

3. DIE CHARISMATISCHE ERFAHRUNG mit allen sich aufdrängenden Abstufungen

Der Grund, warum Herr de Bérulle sein Oratorium gründete, war in erster Linie, den Priestern in der Kirche ein Ideal der Heiligkeit vorzustellen. Vinzenz landete in der Gründung des Herrn de Bérulle genau in der Periode des ersten Eifers, wo man in einem festen und strengen Rahmen viel Zeit auf das Gebet und die Betrachtung aufwandte. Stellen wir uns diesen 30jährigen Mann vor, der aus dem Dunstkreis des Hofes der Margarete von Valois, einer der bekanntesten und berühmtesten Pariser Kreise, kam! Das musste eine frappierende, schockierende, fast erdrückende Erfahrung gewesen sein! Wir wissen nur, dass Vinzenz nach zirka sechs Monaten die Gelegenheit beim Schopf packte und wegging, um Pfarrer von Clichy zu werden.

Es wäre ein schwerer Anachronismus, wollten wir das, was wir heute unter charismatischen Bewegungen verstehen, mit der kurzfristigen Erfahrung des Herrn Vinzenz vergleichen. Dennoch scheint mir, dass trotz der großen Unterschiede, die zwischen diesen Bewegungen und dieser Erfahrung bestehen, doch eine gewisse Übereinstimmung feststellbar ist. Zwischen der Erfahrung des Vinzenz und bestimmten Sehnsüchten von heute, liegen allerdings mit 375 Jahren Unterschied.

Herr Vinzenz hat sich zu Herrn de Bérulle geflüchtet, weil er von den Sorgen um seinen Aufstieg, um seine Stellung und um ein „ehrenvolles Ausgedinge“ gequält, erdrückt und eingenommen war (Coste I,18). Und doch wusste er sich als Priester und er fühlte sich als solcher. Seit elf Jahren spürte er das Bedürfnis nach einer radikalen und echten Erfahrung: und er stürzte sich in sie.

In unserer heutigen Gesellschaft und im Kontakt mit der Jugend staunen wir manchmal über die Anziehungskraft so genannter charismatischer Richtungen oder Zeiten. Diese Jugendlichen verpflichten sich, einige Tage zu beten, zu singen, miteinander zu teilen, auszubrechen aus einer Zeit, einer Gesellschaft, die sie als in ihren Interessen und Launen gefangen, bekritteln...

Es ist seltsam und interessant zu bemerken, dass ein Herr Vinzenz im Alter von 30 Jahren auch dieses Bedürfnis verspürte und in diese Form von Erfahrung eintauchen wollte. Ich glaube, zu einem bestimmten Zeitpunkt des Lebens ist dies ein Bedürfnis für jeden Menschen, vor allem für den Christen. Trotzdem war das nicht die hohe Zeit seiner Geisterfahrung. Diese erwartete ihn noch im wirklichen und konkreten Leben der Armen. Für Herrn Vinzenz war das, was ich die charismatische Erfahrung nannte, eine Art Flucht, aber eine Flucht nach vorne, in Richtung Erfahrung und Entdeckung.

4. DIE ENTDECKUNG

Dieser so genannten charismatischen Erfahrung folgte die Erfahrung von Clichy, die Erfahrung mit der Kirche, die Erfahrung bei einem Volk, das ein so gutes Herz hatte. Und dann gewann der Gedanke an das Weiterkommen und um eine gute Stellung wieder die Oberhand und Vinzenz wurde Hauslehrer bei den Gondi. Das war eine Goldgrube..., aber das war auch der Beginn einer schrecklichen Nacht, die schließlich in der Begegnung mit einem armen, im Sterben liegenden, von allen verlassenem alten Mann endete, zu der Stunde, die der Geist bestimmt hatte, um sich im Herzen der Kirche und unter den Zügen eines Armen zu offenbaren.

Im Herzen der Kirche und unter den Zügen eines Armen: diese beiden Elemente scheinen mir wesentlich zu sein für Vinzenz von Paul, für seine Erfahrung mit dem Heiligen Geist. Seine Theologiestudien waren ihm nützlich, so wie seine charismatische Erfahrung und seine Familie, die Gegend, aus der er kam, seine soziale Stellung. Aber die bestimmende und entscheidende Be-

gegnung fand in der Kirche und in Gegenwart der Armen statt. Diese werden was den Heiligen Geist betrifft, im Leben und Wirken des Herrn Vinzenz, die beiden wichtigsten Bezugspunkte sein.

In der Kirche..., denn in Gannes-Folleville wie 1617 in Châtillon (Jahr der Bekehrung) macht Vinzenz seine Erfahrung nicht mit einer kleinen Gruppe oder einer Elite, sondern als Priester inmitten eines Volkes von Laien, kurzum mit einer Parzelle der Kirche, in der sich alle engagieren. Von nun an wird **der Heilige Geist** für Vinzenz der Geist und die Seele eines Volkes, die Seele und der Führer der Kirche sein, denn **er** ist es, der **weckt**, der **versammelt** und der **eint**.

Wie weit weg ist sie, die Zeit, in der Vinzenz die Kirche als eine Rangordnung betrachtete, deren Stufen er mit großen Schritten hinaufsteigen wollte! Die Kirche war in seinen Augen und in seinem Herzen missionarisch geworden; der Heilige Geist war der Motor und die Triebkraft, die ihn nicht zum Bischofsamt hinführten, sondern die ihn dazu brachten, sich für Madagaskar zu begeistern und zu wünschen, seine irdischen Tage irgendwo in einem Winkel der Welt zu beschließen. Denn die Armen waren es, die ihm den Heiligen Geist offenbart hatten, und die Armen warten überall, bis hin nach Madagaskar..., die Armen, die ihn, ohne es zu wissen, dazu gebracht hatten, seine Ambitionen und sogar seine berechtigten Wünsche aufzugeben..., die Armen, die ihn, ohne es zu wissen, abgeschminkt und verfügbar gemacht hatten, die ihm Möglichkeiten und Energie gegeben hatten, ihm, der so kompliziert und manchmal vielleicht sogar verklemmt war.

Von nun an versteht man den zentralen Platz, den der Arme im Leben des Herrn Vinzenz einnehmen wird, denn er war für ihn ein Befreier.

Schließlich wissen wir sehr gut, dass wir uns hier, was den **Heiligen Geist** betrifft, vor **einem Geheimnis** befinden. Herr Vinzenz kann uns nur die Richtung angeben, wie wir uns an ihn herantasten und aus ihm leben können. Ich glaube, ich höre ihn sagen, der Heilige Geist offenbare sich in einem Volk, das Kirche ist, und ganz besonders im Armen und oft im Ärmsten.

Geschlossen sein, sagt uns der heilige Vinzenz weiter, heißt Kirche sein und seine Aufmerksamkeit und seine Liebe auf den Armen lenken. Das ist bestimmt die beste Antwort, die man auf die Frage geben kann: HEILIGER GEIST, WER BIST DU?

(Fortsetzung folgt)

Pater Jean MORIN, cm
Carnets Vincentiens III/2